all. com.

368.r/1 Touchard

512

Chronik
des Oeil de Boeuf
der innern Gemächer des Schlosses und der Gesellschaftssäle von Paris.

Eine Schilderung der Sitten und ihres Verfalles unter den Regierungen Ludwigs XIV., der Regentschaft Ludwigs XV. und Ludwigs XVI.

Herausgegeben
durch die verwittwete Gräfin von B***
In das Deutsche frei übersetzt
durch
L. von Alvensleben.

Die Wahrheit wollte ich schildern; ward sie zum Spott, so trägt die Zeit hiervon die Schuld.

Erster Band.
Regierung Ludwigs XIV.
Erster Abschnitt.

Leipzig, 1832.
Wigand'sche Verlags-Expedition.

Mm. J. Jmern

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort

des (französischen) Herausgebers.

Wenn die Leser bei Erblickung dieses Werkes ausrufen sollten: ach, schon wieder Memoiren wie die und die! so wäre das sehr falsch und sehr ungerecht. Diese Chronik gleicht den Memoiren keinesweges; sie ist nach einem ganz anderen Plane geschrieben, und enthält ganz andere Dinge. Schon der Titel: Chronik, welchen der Herausgeber wählte, beweist, daß er den Zweck hatte, Jahr für Jahr nicht nur die geheimen Begebenheiten mitzutheilen, von denen die eigentliche Geschichte keine Notiz nimmt, sondern auch die Physiognomie der Orte, Menschen und Dinge zu zeichnen, welche mit den wichtigeren Begebenheiten in Zusammenhang standen, und den Charakter ihrer Zeit erkennen zu lehren geeignet sind.

Wir bieten hiermit dem Publikum ein Gemälde dar, welches zugleich historisch, moralisch, literarisch und dramatisch ist, und von einer Kritik beleuchtet wird, welche durchaus unabhängig, zuweilen etwas boshaft, aber stets unbeugsam gerecht ist, und alles verworfen hat, was nicht durchaus wahr ist. Man würde daher sehr unrecht thun, wenn man wegen der Ano-

nymität der Verfasserin diese Chronik für ein Gewebe von Unwahrheiten halten oder erklären wollte. Wir wiederholen noch einmal feierlichst, daß nur die strengste Wahrheit die Materialien zu dem vorliegenden Werke lieferte, und daß die Herausgabe mit einer Gewissenhaftigkeit besorgt ward, welche jeder Leser sehr leicht erkennen und dem gemäß würdigen wird*). Wir behaupten gewiß nicht zu viel, wenn wir die Versicherung geben, daß man nach der Durchlesung dieser Chronik ein chronologisch geordnetes, treues, und mit lebhaften Farben entworfenes Gemälde des ganzen Zeitraumes, welchen dieses Werk umschließt, vor sich haben wird. Mit Klarheit wird man dann alles übersehen können, was sich während dieser Zeit am Hofe und in der Stadt zutrug, von den leichtfertigen Abenteuern des Boudoirs an bis zu den wichtigsten Beschlüssen des Staatsrathes hinauf. Mit Klarheit läßt sich aus dieser Chronik der Geist erkennen, welcher 128 Jahre in Frankreich herrschte. Wir glauben daher die Behauptung aussprechen zu dürfen, daß diese Chronik ein Werk einer ganz neuen Gattung sei.

*) Die Noten rühren sämmtlich von dem Herausgeber her, und wurden deshalb unter den Text gesetzt, um diesen nicht zu unterbrechen. — Die Striche deuten an, daß zwischen dem zuletzt erzählten Ereignisse und dem nächstfolgenden eine größere oder geringere Zeit verflossen sei.

Vorwort
des Uebersetzers.

Mit Recht wohl darf man die **Chroniques de l'Oeil de Boeuf** als einen höchst interessanten Beitrag zu der Sittengeschichte Frankreichs betrachten, und eine deutsche Bearbeitung wird meinen Landsleuten gewiß in mehr als einer Hinsicht interessant sein. Indem ich nun eine solche hier dem Publikum übergebe, finde ich nur noch nöthig, zu bemerken, daß ich mir mehrere bedeutende Abkürzungen erlaubt habe, durch welche aber, wie ich mir schmeichle, dies Werk nur gewonnen hat. Was ich wegließ, hatte entweder lediglich für die Franzosen Werth, oder es waren Urtheile über ausgezeichnete literarische Erscheinungen, welche jeder Deutsche von ausgebreiteterer Bildung durch eigene Kenntniß der Originale selbst zu fällen vermag.

In dieser hoffentlich vortheilhaften Zusammenziehung nun wird dem Publikum hier der erste Abschnitt der Regierungszeit Ludwigs XIV. vorgelegt, welcher einen Blick in das verächtliche Leben und Treiben damaliger Zeit zu thun gestattet, wie er mit gleicher Klarheit vielleicht nirgend anders zu ge-

winnen ist. Man erhält noch überdem durch diese gewissermaßen geheime Hof- und Sittengeschichte Frankreichs den Commentar zu späteren geschichtlichen Ereignissen, die oft theilweise oder gänzlich unerklärbar scheinen dürften, wenn man sie nur so betrachtet, wie die Weltgeschichte sie darzustellen pflegt, nicht aber auf ihre früheren und eigentlichen Quellen zurückgeht.

Wem vielleicht der Inhalt hier und dort anstößig erscheinen sollte, dem antworte ich im Sinne des Mottos: Nicht mich klage man deshalb an, sondern die Zeit. Diese war sittenlos, wollte man sie daher schildern, konnte man die Sittenlosigkeit nicht mit Stillschweigen übergehen, zumal grade sie in ihren verschiedenen Verzweigungen es gewiß ist, welche die furchtbare französische Revolution vorbereiten half. Wer die frühere französische Geschichte, und besonders den Zeitraum, welchen diese Chronik umschießt, nur einiger Aufmerksamkeit würdigt, der gewinnt gar leicht die Ueberzeugung, daß ein solches Schreckensereigniß, wie die erste französische Revolution war, früher oder später in jenem Lande eintreten mußte.

Finden die vorliegenden zwei Bände bei dem Publikum die günstige Aufnahme, welche Verleger und Uebersetzer sich davon versprechen, so soll der Rest des Originales dann bald nachgeliefert werden.

Leipzig, im Juli 1831.

Der Uebersetzer.

Einleitung.

Inhalt und Plan dieses Werkes.

Ich fange an zu glauben, daß mein Neffe, der maître des requêtes, Recht hat. Man hat sehr viel über die letztverflossenen zwei Jahrhunderte geschrieben, und kennt sie dessen ungeachtet noch nicht. Es giebt unzählige Erzählungen von den Personen dieser Zeit, aber kein einziges ähnliches Portrait; noch vielweniger aber ein treues Bild der Zeit selbst. Man hat stets zu viel erzählt und zu wenig gezeichnet. Gerade herausgesagt: unsere Schriftsteller waren entweder zu eitel oder zu pedantisch. Vorzüglich die Geschichte erzählte nichts als Thaten des Heroismus, oder Feierlichkeiten. Dem Joche einer strengen Schule unterworfen, entwarf sie nie die Zeichnung jener geheimeren Begebenheiten, welche vorzugsweise dazu dienen, den Charakter irgend eines Zeitabschnittes zu schildern; prunkhafte Berichte über öffentliche politische Ereignisse vermögen dieses bei weitem so gut nicht. Die Memoirenschreiber selbst sind gewissen Regeln der Kunst unterworfen. Sie wollen ihren Gegenstand anmuthig

darstellen und vernachlässigen darüber die Wahrheit. Wir sind, Gott sei gedankt, jetzt von manchen Vorurtheilen zurückgekommen, welche früher bei uns herrschten. Unsere Generation ist der steifen Einförmigkeit überdrüßig, welche durch die strengen Regeln hervorgebracht wurde. Man scheut den Staub der Bibliotheken nicht; wühlt in alten Manuscripten umher; durchsucht die Museen; studirt die Sprache der verflossenen Jahrhunderte; man befrägt die Kleidung, das Hausgeräth, die Waffen; kurz, man sucht alle Spuren auf, welche sich von der Vergangenheit in der Gegenwart finden lassen. Schon haben diese Arbeiten Früchte getragen. Wir besitzen einige Memoiren, wie sie sämmtlich sein sollten; aber wir gehen noch nicht sicheren Schrittes auf der neuen ungewohnten Bahn einher. Wir wissen noch nicht bei dem ersten Blicke alles das zu erfassen, was unserer beabsichtigten Schilderung Leben und Interesse zu verleihen geeignet ist.

Vor mir liegen alle die Memoiren, welche in der letzten Zeit erschienen sind, und das Leben am Hofe Ludwigs **XV.** und Ludwigs **XVI.** schildern. Ich habe sie alle mit Aufmerksamkeit durchgelesen, zuweilen mit Vergnügen, zuweilen mit Interesse. Aber vergebens habe ich getrachtet, alle diese mehr oder minder glücklichen Schilderungen zu ordnen; ich sehe in ihnen nichts, als verschiedene Materialien, deren Benutzung zu einem Ganzen äußerst schwie-

rig, oder wohl gar unmöglich sein würde. Niemals werden alle diese Werke eine vollständige Sammlung bilden, und doch ist es eben das, was wir bedürfen, wenn die Geschichte sich ihrer pedantischen Gelehrsamkeit entledigen soll.

Dies ist also ein zu erfüllender Zweck, aber ein einzelner Schriftsteller wird dies nimmermehr vermögen; jeder Zeitabschnitt erfordert das Wirken mehrerer guten Köpfe. Sie müssen der gleichen Richtung folgen, von der gleichen Nothwendigkeit durchdrungen, von gleichem Eifer beseelt sein, dann werden wir bald ein treues Bild der hinter uns liegenden Zeiten haben.

Darf ich mit einigem Erfolge einem solchen Unternehmen beitreten? Ich weiß es wahrlich kaum, und finde, daß mein Neffe, der maître des requêtes*), sehr kühn ist, die Frage unbedingt zu bejahen. Er hat mir die umfangreichen vergelbten Hefte vorgelegt, welche die täglichen Beweise von dem Beobachtungsgeiste geben, der in unserer Familie seit dem Tode des Cardinals Mazarin die Begebenheiten prüfen ließ. Da liegt das Tagebuch vor mir, welches ich selbst führte, vom 1sten Januar 1772, als dem Tage meiner Präsentation am Hofe Ludwigs XV., bis zum 6ten October 1789, dem ver-

*) Das Amt eines solchen bestand darin, in dem königlichen Rathe die Bittschriften zu empfangen und zu überreichen.

hängnißvollen Tage, an welchem der Hof Ludwigs XVI. sich auflöste. In diesen Skizzen, welche der Eindruck des Augenblicks entstehen ließ, wird zwar nicht alles neu sein, aber sie können dazu dienen, das, was früher über denselben Gegenstand geschrieben wurde, in das gehörige Licht zu setzen. Diese Hefte erzählen manche Thatsache, die bisher nur entstellt berichtet wurde. Sie enthalten manches Portrait, welches früher durch Haß verzerrt, noch häufiger aber durch Schmeichelei verschönert, vor unserem Blicke sich zeigte.

Ich werde den Muth haben, diese meinen geheimen Archive um die strengste Wahrheit zu befragen; gleicht diese zuweilen der Bosheit, so ist es Schuld der Zeit, und ich werde ihre Stimme nicht ersticken. Mein Streben soll dahin gehen, mit Hülfe dieser geschriebenen Zeugen den Charakter, den Geist und die Physiognomie verflossener Jahre gleichsam zu neuem Leben heraufzurufen.

Die großartige, doch traurige Einsamkeit des einst so heitern lebenslustigen Versailles will ich mit den Geistern der Verstorbenen wieder beleben. Die geschäftige, glänzende, parfümirte, flatterhafte Gesellschaft, welche sich einst in dem Oeil de boeuf bewegte, will ich wieder dahin zurückführen. Meine unbescheidene Hand wird die Thüren der kleinen Gemächer öffnen, ohne Geräusch werde ich an der Hand jener Günstlinge eintreten, welche von den

Prinzen mit deren Vertrauen beehrt, oder zu Theilnehmern ihrer Schwächen gemacht wurden. Auf die Gefahr hin, Unwillen zu erregen, werde ich von den Lastern meiner vornehmen Zeitgenossen den Schleier hinwegziehen. Möge der trügerische Ruhm dadurch verlieren, so wird doch der wahre an Glanz gewinnen, und das ist mir Lohnes genug.

Durch die Erinnerung werde ich jenes Marly wieder aufbauen, wo der prachtliebende Ludwig XIV. so viele Millionen verschwendete, um eine widerspenstige Natur zu besiegen, und stolze Säulengänge aufführen zu lassen, wo früher der Fuß des Landmannes im Sumpfe versank. In dem Pallaste der Armida werde ich auf den hundert blitzenden Kronleuchtern die Kerzen wieder anzünden, und die Leser werden mich nicht ohne Vergnügen, wie ich hoffe, auf jenen kleinen Reisen begleiten, zu denen sich die Höflinge als einem Beweise der höchsten Gunst drängten. Ich werde es versuchen, durch Hülfe der Einbildungskraft meine Leser zu jener langen Reihe von Gemächern zu führen, wo bald unter Lully's Direction die herrlichste Musik ertönte, bald der große Racine selbst seine Andromache vorlas, bald unzählige Schmeicheleien das Ohr der glücklichen Maintenon entzückten.

Fontainebleau, dieses alte Meisterwerk der wiederauflebenden Künste, wird mir seine langen Gallerien öffnen, welche einen Augenblick von dem Blute

Monaldeschi's *) gefärbt wurden. Ich werde jene Säle durchschreiten, welche noch an Philipp von Champagne, Lebrün und Minard erinnern. Ich werde Ludwig und der La Vallière in jenes versteckte Cabinet folgen, welches durch die breiten Blätter des ächten Kastanienbaumes vor seinen Fenstern in ein wollüstiges Halbdunkel gehüllt wird. Hier, sagt man, wechselten Franz und Frau von Chateaubrillant, Heinrich und Gabriele, zärtliche Seufzer, und die träumende Einbildungskraft wird uns glauben machen, das Liebesgeflüster ertöne noch jetzt in dem vergoldeten Alkofen dieses alten Boudoirs.

Die beiden Trianons werden mir weder ihre verschwenderischen Orgien, noch die galanten Saturnalien verbergen, welche in ihnen gefeiert wurden, noch endlich auch die großen Herren, welche unter drei auf einander folgenden Regierungen diese Einsamkeit aufsuchten, um der enthüllten Schönheit zu huldigen.

Ich werde die interessanten und pikanten Abenteuer des Hofes im Chambord, Rambouillet, Meudon, St. Cloud, Compiegne, Vincennes, Bellevüe, Bagatelle, La Meute und Sceaux aufsuchen; ich werde sie selbst bis in die Mitte jenes weitläuftigen Palastes verfolgen, dessen Architektur, ungleichmäßig in ihren einzelnen Theilen, den Baumeister einer all-

*) Bekanntlich ließ die Königin Christine von Schweden ihren Stallmeister Monaldeschi, den sie des Hochverrathes beschuldigte, hinrichten, oder, um es richtiger auszudrücken, ermorden. D. Ueb.

zugroßen Langsamkeit anklagen. Hinter diesen Mauern verbarg sich die frechste Ausschweifung, und leider auch manche der schwärzesten Thaten, unter dem Purpur vor der Stimme des öffentlichen Tadels, nicht aber eben so auch vor der Schande und den Schlangenbissen der Reue.

Die Gesellschaftssäle der Stadt, in denen sich die Leidenschaften des Hofes wiederspiegelten, die Boudoirs und die Landhäuser, in denen man die Thorheiten der Großen nachäffte, sollen nicht außerhalb des Kreises meiner Beobachtungen liegen. Ohne zu zagen, werde ich den Schleier höfischer Sitte zerreißen, welcher den Haß und den Neid verhüllte, und unter welchen während freundschaftlicher Umarmungen und Betheuerungen die Bosheit ihr Spiel trieb. Mit mehr Schonung werde ich Licht über die kleinern Abendgesellschaften verbreiten; man muß das Vergnügen nicht als schweres Verbrechen betrachten.

Aber nicht blos das Tadelnswerthe werde ich betrachten, sondern auch des Lobenswerthen und Bewundernswürdigen Erwähnung thun. Meine Schilderungen sollen sich zu einem Ganzen an einander reihen; ich werde wahr, treu und lebendig zeichnen, soviel ich es vermag. Ich werde jede Sache mit den passenden Farben und Pinseln zu malen suchen, und nur selten irgend ein Urtheil aussprechen; dies überlasse ich dem Leser.

Man wird sich vielleicht wundern, daß ich, die

ich einer Classe angehöre, welche sich nur zu gern als vollkommen und fleckenlos, oder doch wenigstens als vorzugsweise privilegirt darstellen möchte, ganz vorurtheilsfrei den Schleier von Dingen und Begebenheiten wegziehe, welche mitunter vollkommen geeignet sind, öffentliches Aergerniß zu erregen, und die sogenannte bessere Gesellschaft in den Augen der Menge herabzusetzen; aber ich bin vollkommen gefaßt auf die Vorwürfe, welche mir von Mitgliedern jener privilegirten Kaste über mein Werk gemacht werden könnten. Ich bin siebzig Jahre alt. Noch ein halbes Kind, wurde ich an den Hof Ludwig XV. geführt, als derselbe unbedingt von dem Willen einer Dů Barry beherrscht wurde. Ich habe die Regierung Ludwigs XVI. durchlebt, die Revolution, das Kaiserthum, vierzehn Jahre der Restauration. Wie viel Bemerkungen konnte ich während eines so langen Zeitraumes machen! Wie viele Falten des menschlichen Herzens kennen lernen! Nachdem ich einen so reichen Schatz von Erfahrungen gesammelt habe, kann ich unmöglich noch an veralteten Vorurtheilen hangen. Ich habe in unsern Tagen so viel des Glorreichen und Ruhmwürdigen erlebt, daß mir dagegen alles, was das 17te und 18te Jahrhundert in unserer Geschichte aufzuweisen hat, die Werke der Gelehrsamkeit allein ausgenommen, als glanzlos erscheint. Täusche ich mich hierin, so wird mein eignes Werk mich widerlegen.

Es bleibt mir nun nur noch ein Wort über den Plan zu sagen, den ich befolgen will. Unsere Geschichts- und Memoirenschreiber schildern die Kriegsereignisse, die Verträge, die Religionsstreitigkeiten, die Parlamentsverhandlungen; ihre ernste Feder hat nur das des Aufzeichnens werth gehalten, wobei zahlreiche Massen in Thätigkeit waren. Aber es ist wohl der Mühe werth, von den Leidenschaften der Einzelnen zu sprechen, welche oft genug dem historischen Gemälde zur Erläuterung dienen und ihm Leben verleihen. Die Schlachten, die Congresse, die Verhandlungen ꝛc. werden in meiner Chronik nur in sofern Platz finden, als dies wegen der chronologischen Reihenfolge meiner Schilderungen nöthig ist. Diese großen Ereignisse werde ich nicht weiter berühren, als die ausführliche und treue Zeichnung der Personen es erfordert, welche ich, des äußeren Schmuckes entledigt, im bloßen Hauskleide oder Nachtgewande dem Leser vorführn will. Oft werde ich die Personen meines Werkes mit einander reden, und sie ihre Sache auf ihre eigene Weise vertheidigen lassen; denn oft wird es nur dadurch möglich sein, bei den veränderten Ansichten und Meinungen des 19ten Jahrhunderts, ein richtiges Urtheil über jene Zeiten zu fällen.

Da habe ich nun drei Tage auf meinem sammtenen Ruhebette zugebracht, umgeben von einem

alterthümlichen Luxus, um mit mir selbst einig zu werden. Ich habe das Siegel gebrochen, welches die Mutter meiner Großtante im J. 1716 auf ein Packet Papiere drückte. Die Erben der guten alten Dame, welche offenbar weniger Neugier besaßen als sie Beobachtungsgeist, haben es vergessen, oder verschmäht, dieses Packet zu öffnen. Eben so sind auch die Tagebücher meiner Großmutter und meiner Mutter bis zu diesem Augenblicke unentsiegelt geblieben.

Stärker pochte mein Herz, indem ich jene hundertjährigen Hefte durchlas, welche unter der Regierung Ludwigs **XIV.** geschrieben wurden, und in denen ich auf unzählige Schilderungen traf, aus denen der Geist einer Zeit zu mir sprach, in welcher die Liebe für die erste Tugend galt. Was empfand ich aber nicht erst, als ich jene kleinen Hefte wieder durchblätterte, die in grünen Maroquin elegant gebunden sind, in denen ich vor der Revolution meine Gedanken niederlegte, und welche der wahre Vertraute meiner Jugend sind? Ach! wie viel Blätter habe ich da gefunden, welche ich ausreißen müßte, wenn ich nur gegen Andere strenge sein, und meine eigenen Schwachheiten verhehlen wollte!

Aber ich will gewissenhaft erfüllen, was ich mir vorgenommen habe; bin ich doch auch im Besitze von mehr Materialien, als unumgänglich erforder=

lich sind, um eine Charakteristik der hundert und neun und zwanzig Jahre zu liefern, zu deren Geschichtschreiber ich mich auf meine Weise machen will. In jeder der verschiedenen Perioden werde ich nach und nach die Mutter meiner Großtante, meine Großmutter, meine Mutter in der ersten Person reden lassen, bis ich selbst an die Reihe des Erzählens komme.

Chronik des Oeil de Boeuf.

Regierung Ludwigs XIV.

Erstes Kapitel.
1659 — 1660.

Der König der Halle. — Der Hof ohne Brod. — Die Hofdamen auf dem Stroh. — Die Sammetmütze und das Baret. — Die Cavallerie der Thorwege. — Der Bischof-Obrist. — Die Gräfinnen als Feldmarschälle. — Ludwig XIV. unterstützt die Regierung Mazarins. — Die Leibgarde des Cardinals. — Der große Condé auf den Knien. — Leichtfertiger Gedanke der Herzogin von Chevreuse. — Mazarins Pracht und des Hofes Einfachheit. — Kleinlichkeiten der Etiquette vor den Conferenzen der Pyrenäen. — Italienische Posse des Cardinals. — Festmarsch der Gesandten. — Verhandlungen. — Die vergoldeten Ragouts. — Die Infantin stirbt vor Verlangen. — Kleidung der Gesandten zu Saint-Jean-de-Luz. — Maria Theresia: ihre Augen, ihre Taille, ihre Schnürbrust — Einzugsfeierlichkeiten der jungen Königin zu Paris. — Das Parlament zu Pferde. — Beschreibung einer Illumination. — Die schwarze Dame und wer es war.

Der Vertrag der Pyrenäen hat uns den Frieden und den Prinzen*) wiedergegeben. Condé hat Tü-

*) Den großen Condé pflegte man bei Hofe gewöhnlich nur den Prinzen ohne weitern Zusatz zu nennen.

renne die Hand gedrückt, und die Wiedervereinigung dieser beiden großen Männer befreit uns vor der Furcht des Bürgerkrieges*), der nur durch ihren Zwist wieder angezündet werden konnte. Es wird also keine Barricaden, keinen König der Hallen**), keine Frondeurs, keine Parthei Mazarin mehr geben. Man wird die Königin Mutter und ihren Hofstaat nicht mehr, wie bisher, ohne Geld, ohne Kleidung, ohne Brod, im Lande umherirren sehen. Die Hofdamen werden nicht mehr in den Dörfern der Umgegend von Paris auf dem Strohe schlafen müssen, und die Hofcavaliere der Königin nicht mehr gezwungen sein, mit ihren Degen Holz zu fällen, um die Damen vor der Erstarrung durch den Frost zu schützen.

Mächtiger als je ist der Cardinal zurückgekehrt. Das Parlament ist ihm zum Empfange entgegengeritten; die mächtigen Perücken dieser Herren haben sich ehrfurchtsvoll vor ihm verneigt. Die Sammetmützen unserer Präsidenten sind dem Baret Sr. Eminenz untergeordnet. Es verlohnte auch der Mühe, von 1648 bis 1653 so viel Lärmen zu machen, so-

*) Die Bürgerkriege waren seit 1653 beendet, aber Condé, unzufrieden mit einem Hofe, der ihn mit Undankbarkeit behandelte, hatte sich den auswärtigen Feinden Frankreichs angeschlossen.

**) So wurde der Herzog von Beaufort wegen seiner Popularität genannt, die jedoch mehr affectirt als wirklich war.

viel Menschen tödten zu lassen, so manchen achtungswerthen Ruf zu kränken, um auf den Punkt zu kommen, dem Cardinal mehr Gehorsam zu bezeigen, als er verlangte, ehe man die Cavallerie der Thorwege*) und das Regiment von Corinth**) gegen ihn aussandte. Der Coadjutor von Retz führte als Oberst über dieses Regiment den Befehl, trotz Miter, Bischofsmütze und veilchenblauer Handschuhe. Was mich betrifft, so bete ich täglich zwei Stunden zu Gott, daß er uns vor der Rückkehr der Fronde beschützen möge; denn ich verspüre nicht den geringsten Ehrgeiz, zu den gräflichen Feldmarschallinnen gezählt zu werden, welche unter dem Oberbefehle der Herzogin von Longueville commandirten.

Nach allen diesen Streichen in die Luft ist Mazarin nun wieder im eigentlichen Sinne König, wie

---

*) Das Parlament hatte einen Befehl erlassen, in Folge dessen für jeden Thorweg ein berittener Mann gestellt werden mußte; daher der Name: Cavallerie der Thorwege. Diese Cavallerie, meistentheils aus Lakaien zusammengesetzt, hat eben keine bewundernswürdigen Thaten vollbracht. Sie war es würdig, in einem Kriege eine Rolle zu spielen, welchen man den Krieg der Nachtgeschirre nannte.

**) Der Coadjutor, welcher späterhin Cardinal von Retz wurde, war Bischof in partibus von Corinth, als er sich für das Parlament erklärte. Deshalb nannte man die Bande, welche er anführte, das Regiment von Corinth. Als diese Truppe das erste Mal, wo man sie gegen den König sandte, geschlagen wurde, gab man ihr den Spottnamen: Ersten Corinther.

er es schon früher war; Ludwig **XIV.** hilft nur zuweilen seinem Premierminister regieren. Auf den Straßen begegnet man überall Leuten von der Leibwache Sr. Eminenz*). Dies sind sämmtlich schöne junge Leute, deren Uniformen von Gold strotzen, während die Garden des Königs häufig in so zerrissenen Beinkleidern einhergehen, daß die Hofdamen bei ihrem Anblicke die Augen niederschlagen; und diese Damen gehören doch wahrlich nicht zu den ängstlichsten.

Der große Condé kann sich nicht darüber beruhigen, daß er das Knie vor dem Cardinal gebeugt hat, als er in Aix mit dem Hofe wieder zusammentraf. Es war in der That hart, daß der Prinz diese Ehrfurchtsbezeugung gegen einen Mann ausüben mußte, den er früher nur mit Geringschätzung behandelte, und den er, selbst wenn er an ihn schrieb, nicht anders zu nennen pflegte, als **Il Signor Faquino.** Aber der Sieger von Rogua, von Freiburg, von Lenz, von Nördlingen, hat an der Spitze der spanischen Heere gegen Frankreich gekämpft; der Cardinal hingegen, so schurkisch er auch sein mag, hat sich Aehnliches nicht vorzuwerfen, obgleich vielleicht viel Schlimmeres. Der Prinz mußte daher seinen stolzen Geist bekämpfen, und der Niebezwungene

---

*) Mazarin hielt sich nicht allein eine Compagnie Musquetaire, sondern auch eigne Hofcavaliere, Pagen und Stallmeister, wie man dies späterhin sehen wird.

sich selbst bezwingen. Der erste Minister hat den Prinzen zu der königlichen Mutter geführt, bei welcher sich der König befand; vor diesem beugte Condé, der große Condé, das Knie, und bat um Verzeihung für das, was er gegen ihn unternommen. Die Lorbeeren des Helden waren in diesem Augenblicke sehr welk. Als der ausgezeichneteste unserer Generale sich so vor dem Könige demüthigte, erinnerte sich dieser viel zu wenig dessen, was sein Verwandter früher für ihn gethan. Gewiß wird Condé sich bald dafür rächen, und die Feinde Ludwigs XIV. abermals schlagen.

Endlich haben wir eine junge Königin; vor zwei Monaten wurde die Vermählung Ludwigs XIV. mit der Infantin, Maria Theresia von Oesterreich, einzigen Tochter Philipps IV., geschlossen, aber der Hof langt erst Morgen in Paris an. Die Ereignisse von der höchsten Wichtigkeit zeigen oft das Ernste mit dem Komischen gepaart; auch bei den Conferenzen von Saint-Jean-de-Luz war dies der Fall. Der Landvoigt von Souvre, welcher den Cardinal von dem Anfange seiner Unterredung mit Don Louis de Haro nicht verlassen hat, erzählte mir die Einzelnheiten davon, welche ich hier wiederholen will.

Mazarin verließ Fontainebleau im Monat Juli 1659, begleitet von sechzig Personen höheren Ranges. Die Erzbischöfe von Lyon und Toulouse, die

Marschälle von Grammont, von Clairambault und von Villeroi befanden sich in seinem Gefolge. Die Garde Sr. Eminenz bildeten 100 Musquetaire und 200 Fußsoldaten. Das Gefolge niederen Ranges bestand aus sechzehn Pagen, dreißig Stallmeistern, 150 Livreebedienten und acht sechsspännigen Wagen. Sieben Kutschen waren für die Person des Premierministers selbst bestimmt, auch wurden vierzig Handpferde, ohne genau angegebenen Zweck, mitgeführt.

Während dieser prachtvolle Zug sich nach Saint-Jean-de-Luz begab, und auf dem Wege dahin mannigfaltige Ehrenbezeigungen empfing, ging der Hof, in seinem Aeußern eben so bescheiden, als der Cardinal prunkend, nach Bordeaux, wo er in dem alten Trompeterschlosse seinen Sitz nahm.

Zu eben der Zeit, als der Cardinal in Saint-Jean-de-Luz eintraf, machte Don Louis de Haro in Fontarabia Halt. Die beiden Gesandten waren gleich stolz, gleich eifersüchtig auf ihren Rang und die Würde ihres Hofes. Ein Monat verging über den Verhandlungen, wer dem Andern den ersten Besuch machen solle. Mazarin suchte durch eine italienische List zum Ziele zu gelangen. Er hielt sich mehrere Tage zu Bette, und hoffte, Don Luis de Haro werde, aus Rücksicht auf diese Unpäßlichkeit, ihm den ersten Besuch machen, und er dadurch, daß er den Spanier im Bette liegend empfange, der Nothwendigkeit überhoben werden, den Besuch zu begleiten.

Dies wäre ohne Zweifel ein bedeutender Sieg über die Forderungen der Etiquette gewesen, aber der castilianische Stolz vereitelte die italienische List, und die öffentlichen Verhandlungen begannen auf der Fasaneninsel, in der Mitte der Bidassoa, ohne daß ein gegenseitiger Besuch der beiden Gesandten vorangegangen wäre.

Der Cardinal wollte vor seinem Nebenbuhler wenigstens einen Glanz und eine Pracht voraus haben, welcher dieser nicht gleich zu kommen vermochte. Er fuhr daher nach dem Orte der Zusammenkunft in einer prachtvollen Staatscarosse, begleitet von den drei Marschällen von Frankreich, dem obersten Commandeur sämmtlicher Artillerie, zwei Erzbischöfen, und zwanzig andern Prälaten. Vierhundert Mann von der Garde, unter den Befehlen ihres Capitains und Lieutenants, eröffneten den Zug; dann kamen zwölf Carossen; hinter diesen zwölf Handpferde mit glänzendem Sattel und Saumzeig, jedes geführt von einem Stallmeister in reichem Anzuge. Dann folgten die Pagen Sr. Eminenz, und diesen eine Menge von Bedienten in den kostbarsten Livreen, sämmtlich zu Pferde.

Don Luis de Haro zog von seiner Seite mit 260 Mann Garde zu Pferde heran, welche den Säbel gezogen hatte, aber, sonderbar genug, in die Livree des Premierministers gekleidet war. Die Offiziere, welche der Minister großmüthiger Weise

nicht zu seinen Bedienten rechnete, trugen Uniformen von grünem Sammet, reich mit Gold besetzt, und die dunkelrothe Schärpe stach gegen diesen Anzug sehr vortheilhaft ab. Hinter dieser Garde kam Don Luis de Haro in einer Sänfte, und ihm voran ritten acht Trompeter, gleichfalls in grünem Sammt mit Gold gekleidet. Ihre Trompeten waren von Silber, und deren Glanz blendete fast jedes Auge. Den Zug schlossen funfzehn Kutschen, in denen Herren vom Hofe und Prälaten saßen.

Als die beiden Minister auf der Insel anlangten, wurde mit der größten Genauigkeit die Zahl ihres Gefolges bestimmt. Der Conferenzsaal ward zur Hälfte mit Teppichen ausgeschlagen, welche das Wappen des Cardinals, zur andern Hälfte mit solchen, welche das Wappen des spanischen Ministers trugen. Genau in der Mitte hatte man für jeden der beiden Gesandten einen Armsessel und ein kleines Tischchen hingesetzt. Die Wache an den Thüren der Gallerien, durch welche die Gesandten eintreten sollten, stand unter dem unmittelbaren Befehle des spanischen und des französischen Gardecapitains. Nur zwei Staatssecretaire begleiteten die Minister, um die verschiedenen Punkte, sobald sie abgeschlossen wären, niederzuschreiben. Mazarin hatte den Herrn von Lionne erwählt, und Don Luis den Herrn von Colomar.

Dies waren die Vorbereitungen zu einer Un-

terhandlung, welche sich vier ganzer Monate hinzog. Alle nur mögliche List und Feinheit der Politik wurde während der Conferenzen von beiden Seiten aufgeboten. Mazarin bediente sich der tausend und einen feineren Künste, welche der italienischen Verschlagenheit zu Gebote stehen, und Don Luis dagegen ging mit der ganzen Klugheit und Vorsicht zu Werke, durch welche seine Nation sich auszeichnet. Endlich wurde am 7ten November der Friede geschlossen, und die Vermählung festgesetzt. Die letztere sollte indessen erst am 7ten Juli des nächsten Jahres vollzogen werden.

Nach dem Schlusse der Conferenzen begab sich der Herzog von Grammont nach Madrid, um die Hand der Infantin anzuhalten. Der Hof des Eskurials empfing diesen Gesandten mit einer Ceremonie ganz eigner Art, indem man bei einem prachtvollen Souper, welches ihm zu Ehren gegeben wurde, siebenhundert vergoldete Schüsseln auftrug, von welchen kein Mensch etwas genießen konnte, so daß der Gesandte, als er nach seiner Wohnung zurückkam, sich erst satt essen mußte.

Der König von Spanien begab sich sogleich mit seiner Tochter, der Infantin, auf den Weg nach St. Sebastian, wo er den 27sten Mai 1660 ankam. Ein französischer Edelmann übergab der Prinzessin einen Brief Ludwigs XIV. Als sie ihm zur Antwort viele Grüße an die Königin Mutter auftrug,

fragte er sie, ob sie nichts an den König zu bestellen habe.

„Mein Gott!“ rief die Infantin voll Ungeduld, „habe ich Ihnen denn nicht aufgetragen, der Königin Mutter zu sagen, ich stürbe vor Ungeduld, sie zu sehen? Bestellen Sie nur das.“

Wahrlich, feiner läßt sich der Wunsch, einen Gatten zu erhalten, nicht ausdrücken. Am Tage nach dieser Sendung trafen die beiden Höfe in Saint-Jean-de-Luz zusammen, und suchten einander an Pracht und Glanz zu überbieten. Die Spanier zeigten mehr Diamanten, als die Franzosen, von denen sie jedoch an Feinheit des Benehmens und Geschmack der Kleidung übertroffen wurden. Die Mäntel der spanischen Höflinge waren mit Stickerei und schwerfälligem Schmucke überladen. Ihre Hüte waren klein und platt, und von wenig eleganter Form. Mit einem Worte, Alles, was die Kleidung dieses Hofes betraf, verrieth einen gänzlichen Mangel an Geschmack. Dagegen vereinigte sich in dem der französischen Cavaliere Alles, was Gefälligkeit der Form, Reichthum und Eleganz vereint bieten können. Die jungen Cavaliere im Gefolge des Königs, z. B. Sainthierry, Brienne, Cavois, Vardes, Guiche, Peguillen ꝛc., hatten Mäntel von grauem Moor, reich mit goldnen Spitzen besetzt, und mit feuerfarbenen Schleifen verziert. Das Futter war von Gold- oder Silberstoff. Diese Mäntel hatten

einen Vorstoß von Gold= oder Silberbrocat, mit den feinsten schwarzen Spitzen besetzt. Die Hüte waren mit weißen Federn reich geschmückt, und wurden auf der einen Seite durch einen diamantenen Knopf emporgehalten.

Die junge Königin, hat mir Sourné gesagt, ist schön, aber etwas blaß. Ihre großen Augen sind voll Ausdruck, jedoch nicht voll jener Beredtsamkeit, die man bei den Spanierinnen so häufig findet, welche viel verspricht, und noch mehr hält. Maria Theresia scheint einen schönen Wuchs zu haben, welcher jedoch durch einen unvortheilhaften Anzug entstellt wird, so wie durch eine Ueberladung des Putzes, dessen sich die Prinzessin gewiß entledigen wird, wenn erst eine französische Dame ihren Anzug besorgt. Alle unsre jungen Leute haben laut über die Schnürbrust der Königin geschrien, welche durch leicht zu vermeidenden Druck ihrem schönen Busen den größten Eintrag thut. Die Madrider Schneider müssen sehr ungeschickt sein, da sie auf diese Weise dem Schaden zufügen, was wirklich schön ist, während die Pariser es verstehen, dem Werth zu verleihen, was ihn nicht mehr besitzt.

Ich kehrte erschöpft, geblendet und betäubt in meine Wohnung zurück. Der König und die Königin haben heute durch die noch nicht vollendete porte St. Antoine ihren Einzug gehalten. Der

Zug hat 12 Stunden gewährt, und bewegte sich in der Mitte eines freudetrunkenen Volkes. Ganz Paris ist seit Tagesanbruch auf den Beinen, um die Pracht ein, zwei und zehn Mal zu bewundern. Man kann die Häuser nicht mehr erkennen, so sehr sind sie mit Teppichen und Verzierungen aller Art behangen. Das Straßenpflaster war mit Blumen besäet, und ohne Geräusch rollten die Wagen über diesen weichen, wohlduftenden Teppich dahin. Die Königin, blendend durch Schmuck und Schönheit, fuhr in einem alterthümlichen, sehr reichen Wagen, und unablässig schallte Musik von einigen Wagen des Gefolges herab, so wie das laute Freudengeschrei des Volkes. Der König ritt neben dem Wagen seiner jungen Gemahlin, und schien die allgemeine Trunkenheit zu theilen. Seine schöne Gestalt zeigte sich zu Pferde in dem vortheilhaftesten Lichte, und durch seinen Schmuck blendete er die Augen Aller, denn an seiner Kleidung waren für 7 bis 8 Millionen Franken Diamanten vertheilt.

Wie aber fast jedes Ding in der Welt seine lächerliche Seite hat, so auch diese imposante Ceremonie, und zwar durch die Herren vom Parlamente, welche die Zuschauer durch ihr Comödienspiel ergötzten. Wer hätte aber auch nicht lachen sollen, wenn er den Präsidenten, die Räthe, und alle diese ehrwürdigen Herren, mächtige Perücken auf dem Kopfe, die weiten Amtsgewänder um sich her flatternd,

in seidenen Strümpfen und Schuhen, an den letztern die Sporen mühsam befestiget, gleich einem Regimente Cavallerie hätte vor dem Könige einherreiten sehen. Die spanische Infantin, welche wahrscheinlich in ihrem ganzen Leben noch kein berittenes Parlament gesehen hatte, mußte sich mehrmals das Tuch vor das Gesicht halten.

Am Abend war die ganze Stadt erleuchtet; vor den öffentlichen Gebäuden brannten große Fackeln; die Bürger hatten ihre Fenster mit Laternen von buntem Papier illuminirt, und einige Herren von Adel ihnen hierin nachgeahmt, jedoch die Laternen mit ihrem Wappen bemalen lassen.

Indem ich diese Beschreibung beendige, kann ich die Worte nicht mit Stillschweigen übergehen, welche eine große Dame in schwarzer Kleidung ganz in meiner Nähe aussprach, als der Zug vorüberkam. Diese Dame, weit mehr ergriffen von der Schönheit und der Anmuth des Königs, als der der Königin, ergoß sich in das lebhafteste Lob über diesen Prinzen. Ihre Augen waren ganz Seele, indem sie ihn betrachtete; ihr Busen, der mir sehr schön zu sein schien, hob sich lebhafter, und endlich konnte sie sich nicht mehr enthalten, ihren Gefühlen durch Worte Luft zu machen. Sie wendete sich an ihre Nachbarin, und sagte ziemlich laut: „Die Königin muß sich heute Abend mit vieler Zufriedenheit über den Gatten, den sie erwählte, zu Bette legen.“

Ich erkundigte mich nach dem Namen dieser Dame, und man nannte sie mir als die Wittwe des Dichters Scarron.

Zweites Kapitel.

1661.

Der Hof wird neu gestaltet. — Frau von Soisson. — Alterthümliches Ansehen des Louvre. — Gesellschaften in den Tuillerien. — Mangel an der Tafel der Königin. — Die im Dunkeln tappenden Gesandten. — Geplündertes Mahl des Königs. — Das Zimmer der Damen. — Galantes Abenteuer. — Mazarins Krankheit. — Die Diplomatie und das Lavement. — Die heimliche Nota. — Die Damen und die Schenkel Mazarins. — Moliers Ecole des maries. — Brand im Louvre. — Der Beichtvater der Königin. — Das Bedenken der Königin. — Beschreibung des Palastes Mazarin. — Schmerzlicher Abschied des Ministers von seinen Reichthümern. — Schrekken. — Koketterie eines Sterbenden. — Man spricht von Wiedererstattung zu Mazarin. — Geiz auf dem Sterbebette. — Indulgenz in articulo mortis. — Colbert, der Thürsteher. — Letzte Rathschläge Mazarins an Ludwig XIV. — Tod des Cardinals. — Freude des Volkes.

Der Hof hat seit dem Erscheinen der jungen Königin ein ganz anderes Ansehen erhalten. Die Gräfin von Soisson ist zur Oberhofmeisterin der Königin ernannt, und erneuert ganz allmählig das alte Ceremoniel, welches die Königin Mutter beibehalten hatte, indem es sie an ihre Jugend erinner-

te. Die Gräfin von Soisson, an den italienischen Luxus des Cardinals, ihres Oheims, gewöhnt, duldet nur mit Unwillen die alterthümliche Pracht unseres Palastes. Die hohen Fenster, mit kleinen, in Blei eingelegten Scheiben; die Spiegel, welche aus einzelnen Stückchen zusammengesetzt sind, während Venedig uns Tafeln von 3 bis 4 Fuß Länge sendet; die großen, mit Zierrathen überladenen Balken; kurz, alle diese Beweise des Alters, die noch lächerlicher erschienen, wenn man sie mit der geschmackvollen Eleganz, welche in den Gemächern des Cardinals herrscht, mißfallen der Oberhofmeisterin so sehr, daß sie die Bestimmung getroffen hat, die Gesellschaften der Königin in dem Schlosse der Tuillerien zu geben, und Maria Theresia ist dies gern zufrieden gewesen.

Auch die Damen des Hofes, und die Hofdamen der Königin, welche sämmtlich jung und hübsch sind, beklagen sich laut über das alterthümliche Meublement ihrer Zimmer. Aber alle die nöthigen Veränderungen können nicht mit einem Male erfolgen. Die Tafel der Königin wird schon jetzt ungleich besser bedient, als es früher der Fall war; die Haushofmeister der Regentin waren wegen ihrer Ungeschicklichkeit und Nachlässigkeit überall verschrien. Noch ist es bei Hofe nicht vergessen, daß bei einem großen Souper, welches die Königin i. J. 1645 den Abgesandten Polens zu Fontainebleau gab, das

Fleisch schon im ersten Gange fehlte. Und um die Verwirrung vollkommen zu machen, waren die Herren, als sie sich empfahlen, genöthigt, mehrere lange Gallerien im Dunkeln zu durchtappen; denn man hatte vergessen, dieselben zu erleuchten. Fast noch schlimmer ging es bei einem prachtvollen Abendessen, welches Herr von Lionne nach Abschluß des Friedens den spanischen Bevollmächtigten zu geben beauftragt war. Es fand sich nämlich hier, als man die Tafeln serviren wollte, daß sich die Wache und die Hofbedienten über die verschiedenen Schüsseln hergemacht, und sie zum Theil ganz, zum Theil halb, verzehrt hatten; die gütigst übrig gelassenen Reste wurden nun den vornehmen Herren, wie man sich denken kann, in ziemlich unansehnlicher Gestalt vorgesetzt.

Die Königin Mutter ließ die Nachlässigkeit in ihrem Haushalte so weit einreißen, daß die zu ihrem Hofstaate gehörigen Damen vor der Vermählung Ludwigs XIV. gar keine eigene Tafel hatten. Die Frau von Motteville erzählte mir in dieser Hinsicht kürzlich: „Wenn die Königin ihre Mahlzeit vollendet hatte, bemächtigten wir uns gewöhnlich der Ueberbleibsel ihrer Tafel, bedienten uns ihrer Handtücher als Servietten, und machten die Ecke einer Kommode, oder allenfalls eines Stuhles, zum Speisetische."

Während nun bei Hofe die Gebräuche der Eti-

quette verjüngt wurden, eiferte und schrie der Beichtvater der Königin, ein äußerst strenger und bigotter spanischer Mönch, gegen die Jugend, von der die Königin umringt war.

Das Zimmer der Damen*) war ganz besonders der Gegenstand seiner frommen Eiferungen. Es ist wahr, daß dieses Zimmer, in welchem des Nachts eine Menge der schönsten jungen Damen vereinigt sind, denen durch die Verführung des Hofes der Staar gestochen ist, nicht eben ein Heiligthum der Vesta genannt zu werden verdient. Den Beweis dafür mag ein Abenteuer liefern, welches sich bei der letzten Reise des Hofes nach Fontainebleau zutrug, und welches der Herzog von St. Aignan im strengsten Vertrauen einem Jeden erzählt, der es von ihm hören will. „Ich ging sehr schnell," sagte er, „durch einen schmalen, ziemlich dunkeln Gang, auf welchen sich die Zimmer der Königin öffnen. In diesem engen Gange befand sich das Fräulein v. Lamothe-Houdancourt, auf einem Stuhle ohne Lehne sitzend. Sie seufzte mehrmals, woraus ich schloß, daß ihr nicht wohl sei; eben wollte ich ihr daher meine Hülfe anbieten, um sie zu einem

*) So nannte man das allgemeine Schlafgemach der Hofdamen. Was hier zwischen ihnen selbst, und mit den Herren des Hofes, den Pagen und Offizieren, welche sie zu sich einließen, sehr häufig vorging, war in der That nicht geeignet, die Zufriedenheit des strengen Beichtvaters zu erhalten.

Armstuhle zu führen, als ich, näher tretend, zu meiner nicht geringen Ueberraschung an der Vorderseite des Stuhles zwei Paar Beine erblickte, und um es kurz zu sagen, so saß das Fräulein auf dem Schooße des Marquis von Richelieu, in einer Lage, welche eben nicht geeignet war, ihren Titel einer Ehrendame als sehr passend erscheinen zu lassen. Dies trug sich sechs Schritte von der Thüre unserer jungen Königin zu. Ein herrlicher Text zu einer Strafrede ihres Beichtvaters! — Ich entfernte mich schnell, indem ich dem verliebten Pärchen zurief: Ich habe nichts gesehen."

„Sollte die Schöne in der That glauben, daß mir die Scene auf jenem Stuhle entgangen sei? Ich bezweifle es, denn so oft sie mir seit jener Zeit begegnet, lächelt sie mir jedesmal auf ganz eigene Weise zu, und das Lächeln, mit dem ich ihr antworte, ließe sich in Worten ohngefähr so ausdrükken: Ich bewundere die Art, wie Ihre Schamhaftigkeit ihren Theil zu ergreifen weiß."

Der Cardinal hat seine Levers eingestellt, und empfängt des Abends nur noch eine Gesellschaft von Spielern. Er ist krank von Saint-Jean-de-Luz zurückgekommen, und hat seit der Zeit seine Gesundheit nicht wieder gewinnen können. Der König hält seinen Rath in der Schlafstube des Ministers; häufig werden die fremden Gesandten in der Zwischen-

zeit zugelassen, daß Se. Eminenz eine Tasse Bouillon trinkt und ein Lavement empfängt, was die fremden Herren nicht sehr diplomatisch finden.

Die Staatssekretaire arbeiten wechselsweise vor dem Bette des Cardinals; Brienne, welcher Mazarins Vertrauen am meisten zu gewinnen wußte, wird öfter hierher berufen, als die Uebrigen. Der lebhafte, heitere Geist des jungen Grafen zerstreut in Etwas die Sorgen des kränklichen Italieners. Aber der Graf ist noch etwas zu unreif für die Staatsgeheimnisse des ehrgeizigen Lenkers von dem Geschicke Frankreichs. Hier ist z. B. ein Umstand, welcher den Sturz des Premierministers nach sich ziehen könnte, wenn er ausgeplaudert würde. Brienne hat es dem Fräulein von Menneville nicht zu verschweigen vermocht, denn die Liebe hat vor der Liebe kein Geheimniß. Fräulein von Menneville, welche sich der Verschwiegenheit eben so wenig rühmen mag, als der Treue gegen den Intendanten Fouqué, hat es dem Herzoge von Damville erzählt, und von diesem erfuhr ich es.

Brienne expedirte Depeschen, welche Mazarin, von einem heftigen Anfalle der Gicht an das Bett gefesselt, ihm in die Feder diktirte. Se. Eminenz bedurften einiger Papiere, welche in einem Kasten lagen, der am Fuße des Bettes stand; der Staatssekretair empfing daher den Schlüssel; der Graf öffnete aus Versehen einen falschen Kasten, und las,

um sich zu überzeugen, daß er die richtigen Papiere nehme, die Aufschrift des Paketes. Diese lautete: „Vertrag, durch welchen der König von Spanien mir verspricht, sich meiner Wahl zum Pabste, nach dem Tode Alexanders VII. nicht zu widersetzen; und dies zwar unter der Bedingung, daß ich den König von Frankreich bewege, sich für Cambrai, welches ich von Spanien zurückfordern muß, mit Avesnes zu begnügen.“ Und weiter unten kam: „Der Vertrag ist gültig, denn Cambrai ist den Spaniern geblieben.“

Brienne, welcher dies gelesen hatte, indem er schon dem Bette des Cardinals zuging, blieb plötzlich stehen, und die größte Ueberraschung sprach sich in allen seinen Zügen deutlich aus.

„Sie haben sich in den Kasten geirrt, Herr Graf!“ rief der Cardinal erbleichend aus.

„In der That, Ew. Eminenz! ich kann Ihnen zuschwören, daß meine Absicht unschuldig an dem Irrthum ist.“ — —

„Ich weiß es, junger Mann,“ erwiderte der Cardinal. „Sie konnten nicht wissen, daß jener Vertrag dort läge. — Aber wenn Sie, wie ich glaube, mir stillschweigend eingestehen, daß die Tiara einige alte Mauern, von Gräben umgeben, werth ist, so werden Sie auch klug genug sein, um einzusehen, daß die Stelle eines Staatssekretairs mehr werth

ist, als eine Indiscretion. — Mehr brauche ich Ihnen nicht zu sagen."

„Ich bitte Ew. Eminenz," sagte der Graf, „sich überzeugt zu halten, daß meine Anhänglichkeit, meine Achtung, besonders aber —"

„Schön, schön, mio caro; aber der Vortheil, das ist der bestimmende Grund." Dann ging er plötzlich in einen heitern Ton über, und sagte, wie scherzend: „Nun aber, Herr von Brienne, was denken Sie von meiner Absicht?"

„Ei, gnädigster Herr, ich bin der Meinung, daß Ew. Eminenz eben so gut werden die Tiara tragen können, als die Krone von . . . . ."

„Still, still, kleiner Schmeichler."

„Der heilige Stuhl ist ein wahres Canonicat. Die eine Hand schließen, um Segnungen damit auszutheilen, und die andere aufthun, um die Ducaten der Christenheit damit zu empfangen, darin besteht das Geheimniß der Kunst, den Vatican zu regieren."

„Ja, es ist ein guter Ruheposten für einen Premierminister."

„Und ich will wünschen, daß Ew. Eminenz sich desselben recht bald zu erfreuen haben mögen. Ich hoffe, daß Sie dann zu Ihren früheren Wohlthaten gegen mich auch noch die Indulgenz in articulo mortis hinzufügen werden."

„Nun, wir wollen sehen, aber beeilen sie sich

nicht zu sehr, die Zahl ihrer Sünden zu vergrößern; der Wagen, welcher dieselben mit sich hinfort führen soll, ist nicht ganz sicher.“

Sie wurden in diesem sonderbaren Gespräche jetzt unterbrochen, und der Cardinal behielt nur noch so viel Zeit, dem jungen Grafen nochmals Stillschweigen zu empfehlen, indem er den Finger auf den Mund legte, auf welches Zeichen der Graf zum Beweise der Betheurung, die Hand auf die Brust legte. Das Fräulein von Menneville, der Herzog von Damville, und ich, wir wissen, was wir von der Verschwiegenheit des Grafen zu halten haben, und gewiß würde auch Mazarin ihr nicht vertraut haben, hätte er gewußt, daß Brienne verliebt sei.

Herr von Beringhein, Kammerherr der Königin Mutter, war es, welcher jenes Gespräch unterbrach. Er kam, um dem Cardinal einen Besuch der Königin anzumelden. Gähnend antwortete Mazarin: „Ihro Majestät erzeigen mir viel Ehre!“ Herr von Berighein hat es nicht für nöthig gefunden, ein Geheimniß daraus zu machen, daß bei dieser Antwort des Cardinals Züge den Ausdruck der Spöttelei, der Geringschätzung sogar beinahe, angenommen hätten. Die Herrscher müssen das Vergessen ihrer Würde jederzeit sehr theuer bezahlen. Seit der Cardinal krank ist, hat er seine Wohnung im Louvre genommen. Er hat wahrscheinlich gefühlt, es sei ohnehin schon sonderbar genug, daß der König

zu seinem Premierminister gehe, um zu arbeiten, und wollte deshalb wohl nicht, daß er noch obendrein seinen eigenen Pallast verlassen müsse.

Anna von Oesterreich, die Königin Mutter, ging zwischen drei und vier Uhr Nachmittags zu dem Cardinal; mehrere Damen des Hofes, und unter diesen auch ich selbst, begleiteten sie. Mazarin hatte sich aufrecht setzen lassen. Er begrüßte die Königin Mutter mit einem Lächeln, welches gnädige Herablassung aussprach. Die Königin fragte in einem Tone, der eine Mischung von Traurigkeit, Aengstlichkeit und Besorgniß verrieth, wie er sich befinde.

„Sehr schlecht!“ erwiderte er. Dabei warf er die Decke bis zum Fuße des Bettes zurück, so daß er uns, zu unserer großen Verwirrung, seine Beine und Schenkel vollkommen nackt zeigte. „Sehen Ew. Majestät,“ rief er aus, „in welchen bejammernswerthen Zustand mich die Arbeiten für die Ruhe Frankreichs versetzt haben!“ —

Ich weiß nicht, ob die Ruhe Frankreichs hier allein anzuklagen sein dürfte; so viel aber weiß ich, daß die Extremitäten des armen Kranken braun, mit rothen, schwarzen und blauen Flecken, waren, und dabei so mager, daß die des armen Lazarus, als er aus dem Grabe erstieg, im Verhältniß dazu, wohlgenährt erscheinen mußten. Der Cardinal hatte übrigens sehr recht, durch den Anblick, den er uns gewährte, keine Verführung für uns zu befürchten,

aber dessen ungeachtet hieß es doch das Vertrauen etwas zu weit treiben, indem er uns Gegenstände zeigte, welche des Mitleids so sehr werth waren. Ob die Königin nach diesem Gefühle urtheilte, oder ob sie Vergleiche anstellte, weiß ich nicht; doch stieß sie einen lauten Schrei aus, und vergoß einige Thränen. Was uns betraf, die wir unsere Theilnahme nicht so weit trieben, so suchten wir in den Fenstervertiefungen Schutz vor dem erbarmungswerthen Anblicke, den uns Se. Eminenz bereitet hatte.

Auf dem Theater des Palais Royal macht ein neues Stück viel Glück. Es heißt **L'Ecole des maris**, und ist von einem gewissen Molière, welcher viel Talent und einen scharfen Beobachtungsgeist verräth. Das Stück ist Monsieur gewidmet, welcher dies sehr hoch aufzunehmen scheint. Er ließ den Dichter nach der Vorstellung zu sich kommen, und versicherte ihn seines Schutzes.

Der Cardinal, welcher sich etwas besser fühlte, wollte der Vorstellung eines Ballettes beiwohnen, welches in der Gemäldegallerie des Louvre aufgeführt werden sollte. Man erzählte sich schon vorher so viel von der Pracht und dem Geschmacke dieses Ballettes, daß selbst die junge Königin beschloß, es mit anzusehen, obgleich ihr Beichtvater sich dagegen, als gegen eine Unschicklichkeit, laut aussprach. Das Lampenfeuer hat diesmal das Feuer der Beredtsamkeit des Mönches unterstützt. Einige Funken haben

gleich zu Anfang des Ballettes die Decorationen desselben in Brand gesteckt.

Mazarin, auf die Arme einiger von seiner Garde gestützt, hat sich nach seinem prächtigen Palaste in der Rue neuve-des-petits-Champs begeben, ohne sich darum zu kümmern, was aus den beiden Königinnen und dem Könige werde. Diese wurden jedoch durch die Treue ihrer Diener sogleich der Gefahr entzogen. Der Beichtvater der Königin, der gewaltig gegen alle weltlichen Freuden eingenommen ist, hat diesen Brand als eine Strafe des Himmels mit so glänzender Beredtsamkeit dargestellt, daß die Königin selbst eine Sünde begangen zu haben wähnte, und sich den strengsten Bußübungen willig unterwarf. Indem die Königin sich so von Allem entfernt, was der Prachtliebe und der Vergnügungssucht des Königs, ihres Gemahles, schmeichelt, trägt sie selbst nur zu sehr dazu bei, dessen Liebe zu verringern, und ihn zu Begehung von Untreuen zu veranlassen, zu denen sein natürlicher Charakter ihn ohnehin nur zu sehr antreibt. — Der Cardinal findet ein großes Vergnügen darin, sich wieder in der Mitte jenes blendenden Luxus zu sehen, welcher in seinem Palaste überall zur Schau gelegt ist. Die Betrachtung dieses Glanzes mildert auf Augenblicke jene Uebel, welche sein Leben schleunig aufreiben, da seine Gesundheit durch Genuß und Arbeit untergraben ist. In einem Rollstuhle hat sich der Car-

dinal durch die lange Reihe seiner Gemächer fahren lassen, von denen man auf der einen Seite die Aussicht in den Garten, auf der andern nach der Straße hat. Kein einziges dieser Zimmer kostet weniger als 30,000 Thaler einzurichten. Die Eleganz und Pracht sind hier in allen Einzelheiten vollkommen übereinstimmend, und es findet sich hier Alles vereinigt, was Bedürfniß, Laune und Verfeinerung nur immer von der europäischen Industrie erlangen konnten. Mit Vergnügen hat der Cardinal nach einer kurzen Abwesenheit alle diese Gegenstände wieder in Augenschein genommen, und auch den 180 Fuß langen Bibliotheksaal hat er besucht, in welchem 35,000 Bände aufgestellt sind, die Gabriel Naudé in des Cardinals Auftrag, und auf dessen sehr bedeutende Kosten, in Frankreich, Holland, Flandern, England und Italien aufkaufen ließ. Endlich ließ der Cardinal sich auch noch in seinen Stall tragen, welcher von Fremden als ein achtes Wunderwerk betrachtet wird. Er konnte sich eines Lächelns nicht enthalten, als er hier den prächtigen Hauptschmuck seiner Maulthiere erblickte, um den die Väter Theatiner ihn demüthig gebeten hatten, um ihre Kirche damit ausschmücken zu können.

Aber diese Freuden verbannten die Leiden Mazarins nur auf kurze Zeit. Diese nahmen sogar wieder so sehr Ueberhand, daß er einen Rath der Aerzte zusammenberufen ließ. Von Allen, die denselben

bildeten, hatte indessen nur Guenauld allein den Muth, den Cardinal von dem Resultate der Berathschlagungen in Kenntniß zu setzen. Diese Wahrheit war in der That hart, denn sie gab dem Cardinal höchstens noch zwei Monat Leben. Er ergab sich indessen mit vieler Fassung in das Unabänderliche, als Guenauld ihm dasselbe mittheilte, und unterhielt sich lange und angelegentlich mit ihm über die Mittel, welche sich allenfalls anwenden ließen, sein Leben noch um wenige Tage zu verlängern.

Der junge Graf von Brienne wird wahrscheinlich bis zu des Cardinals letzten Augenblicken zu demselben Zutritt erhalten; aber ihm wird diese Gunst nicht allein zu Theil. Eine Gesellschaft von Spielern hat die Erlaubniß, zwei Schritte von des Cardinals Bette entfernt auf seine Rechnung zu spielen, und er läßt sich durch seinen Kammerdiener Bernouin den Erfolg berichten, weil sein Auge zu schwach geworden ist, um Alles genau zu sehen. Souvré, einer von den Theilnehmern dieser Spielparthien, hat mir davon Folgendes erzählt:

„Ich zog auf Rechnung des Cardinals ab, und beeilte mich, es ihm zu sagen, als ich einen guten Schlag gemacht hatte. Das ist sehr gut, sagte der Cardinal, aber ich verliere hier in meinem Bette viel mehr, als ich dort auf dem Spieltische gewinnen kann. — Ew. Eminenz, antwortete ich sogleich,

man muß die Sinagoge mit Ehren zu Grabe tragen. — Ja wohl, erwiderte er, aber Ihr seid es, meine Freunde, welche dies thun, und ich muß die Kosten des Leichenbegängnisses bezahlen.“

Im Ganzen zeigt der Minister während seiner letzten Tage eine merkwürdige Mischung von Trauer und Ergebung. Bald spricht er mit aller möglichen Ruhe, man könnte fast sagen, Heiterkeit, von seinem Tode; bald läßt er Angst und Schrekken blicken. Brienne, von dem ich das Folgende selbst habe, kam eines Abends in das Schlafzimmer des Cardinals, und erlebte dort folgenden Auftritt.

Als er eintrat saß der Cardinal auf einem Lehnstuhle vor dem Kaminfeuer, zitterte heftig am ganzen Körper, und stieß leise, unarticulirte Laute aus. Der Graf glaubte, es sei eine Krise eingetreten, und rief Bernouin zum Beistande. Dieser brachte den Cardinal bald wieder zu sich. „Was giebts?“ rief er, sich besinnend; „was will man wieder von mir? Ich weiß es ja schon; Guenauld hat es mir gesagt.“

„Zum Teufel mit Guenauld und seinem Geplauder!“ rief der treue Diener.

„Ja, ja, Bernouin, Guenauld hat es gesagt,“ wiederholte der Cardinal nochmals; „ich kann nicht entrinnen, ich muß sterben.“

„Herr von Brienne ist da,“ sagte der Kammerdiener, um seines Herrn Gedanken auf einen andern Gegenstand zu lenken.

„Er komme,“ sagte der Cardinal, und dann, sich zu dem Grafen wendend: „Mein armer Freund, ich sterbe!“

„Ew. Eminenz,“ entgegnete der Staatssecretair, „diese finstern Gedanken schaden Ihnen mehr, als die Krankheit selbst.“

„Ich weiß es, aber Guenauld hat es gesagt, und der versteht seine Kunst.“

„Diese Unterredung,“ erzählte mir späterhin der Graf, „ergriff mich sehr; unwillkührlich rannen mir die Thränen über die Wangen. Der Cardinal bemerkte es, und schloß mich zärtlich in die Arme; sein verpesteter Athem hätte mich beinahe erstickt.“

„Es thut mir leid, mein Freund,“ sagte der Cardinal, dies gewahrend, und reichte mir eine Pastille. „Das ist der Mensch! Ich habe schöne Zähne; ich esse wenig; aber in mir liegt der Keim meiner Auflösung und meines unvermeidlichen nahen Todes. Guenauld hat es gesagt! Guenauld hat es gesagt!“ wiederholte er dann wohl zum zehnten Male.

Der Cardinal hat eine der sonderbarsten Launen gehabt, die man sich denken kann. Er verfiel auf den Gedanken, sich den Bart in Ordnung bringen, und den Schnurbart mit einem heißen Eisen brennen zu lassen. Dann ließ er sich auf seinen

ausdrücklichen Befehl das vergelbte, runzliche Gesicht weiß, und die Wangen und Lippen roth schminken. So sah er wieder frisch und munter, wie ein ganz gesunder Mensch aus. Es war der Tod, mit einer leichten und vergänglichen Maske des Lebens angethan. So herausgeputzt ließ sich der Cardinal in einer verschlossenen Portchaise durch seinen Garten tragen. Mit aller Anstrengung redete er mehrere Höflinge, die er auf seinem Wege traf, in einem leichten, scherzenden Tone an. Er wollte auf diese Weise seinen Feinden einen Streich versetzen, aber Niemand ließ sich von der List des Italieners blenden. Einige derer, welche ihn in dieser Maske sahen, sagten weiter nichts, als: „Er hat als Betrüger gelebt, er will auch als Betrüger sterben."

Eine solche Anstrengung, einer ohnehin schon erschöpften Natur zugemuthet, muß den Tod beschleunigen. Der Cardinal ist auf seinem Stuhle ohnmächtig geworden, und mußte in sein Bett zurückgetragen werden. — Er wird es nicht wieder verlassen.

Der Cardinal hatte noch nicht ernsthaft an seine Gewissensangelegenheiten gedacht; gestern beschäftigte er sich zum ersten Male damit, und ließ in Vincennes, wohin er sich hat bringen lassen, den Herrn Joli, Pfarrer von St. Nicola des Champs, zu sich rufen. Bei den Großen kann nichts geheim blei-

ben; selbst die Beichte nicht. Wie ich die nähern Umstände von der des Premierministers erfahren habe, darf ich nicht sagen; aber die Wahrheit kann ich verbürgen. Der Beichtvater drang in den Cardinal, das unumwundene Geständniß über Alles abzulegen, was er sich wegen Erwerbung seiner unermeßlichen Reichthümer vielleicht zum Vorwurfe machen könne *).

„Ach,“ seufzten Se. Eminenz, „ich besitze Alles nur durch die Wohlthaten des Königs.“

„Ich weiß es; aber Sie müssen einen Unterschied zwischen dem machen, was der König Ihnen wirklich gegeben, und was Sie sich selbst zugeeignet haben.“

„Wozu soll dieser Unterschied führen?“

„Weil Sie das, was Sie der Freigebigkeit des Königs verdanken, behalten dürfen, das Uebrige aber . . . . .“

„Nun, das Uebrige?“

„Würde zurückzugeben sein.“

„Ach, mein Vater,“ seufzte Mazarin, „dann wäre Alles wieder zu erstatten.“

Dieses Geständniß entschlüpfte ihm in dem Augenblicke, aber eine Stunde später gab er den Beweis, daß er noch immer nach Reichthümern begie-

*) Man will wissen, daß das Vermögen des Cardinals 100 Millionen Franken überstieg; Andere sprechen sogar von 200 Millionen.

rig sei, und weit entfernt, an die Rückgabe des unrechtmäßig erworbenen Gutes zu denken. Herr von Tüboeuf, Präsident der Rechnungskammer, brachte dem Cardinal eine Summe von 500 Laubthalern, die er ihm im Spiele gewonnen hatte. Mazarin empfing das Geld, zählte es mehrmals, und machte sich ein Vergnügen daraus, die Goldstücke, die er so sehr liebt, durch die Finger laufen zu lassen. Nachdem er dieses Geld in seine Chatulle verschlossen hatte, welche er sich auf das Bett bringen ließ, zeigte er dem Herrn von Tüboeuf alle seine Diamanten, einen nach dem andern. Der Präsident glaubte, da ihm der Anblick in einer solchen Lage gewährt ward, einen dieser kostbaren Steine zum Geschenk zu erhalten. Er erwartete dies mit einem um so größerem Rechte, indem der Cardinal während der Besichtigung mehrmals sagte: „Geben Sie der Frau Präsidentin . . . geben Sie der Frau Präsidentin . . .“

„Was?“ fragte endlich der ungeduldige Tüboeuf.

„Die Versicherung meiner aufrichtigsten Achtung und Freundschaft,“ sagte der geizige Cardinal, und schlug den Deckel des Kästchens zu.

Die Röthe der Schaam auf den Wangen, zog der Präsident sich zurück.

Weder Herr Joli, noch der Theatinermönch, welchen der Cardinal in seinen letzten Augenblicken

als Beichtvater angenommen hat, wollen ihm die Absolution ertheilen, wenn er nicht die unrechtmäßig zusammengerafften Schätze zurückgiebt. Gestern verbreitete sich bei Hofe das Gerücht, die geistlichen Ermahnungen hätten wirklich bewirkt, daß er entschlossen sei, dem Könige seine sämmtlichen Besitzungen zurückzugeben. Wenn es so wäre, so würden die beiden Beichtväter gewiß Ursache haben, zufrieden zu sein. Aber was der Sterbende nicht gebeichtet hat, ist, daß er sich bereits im Besitze einer Schenkung befand, durch welche Ludwig XIV. ihm alles zusprach, was er während seines Ministeriums genommen.

Der Nuntius des Pabstes, welcher sich nicht auf Kleinlichkeiten einlassen kann, wo es gilt, einem Mitgliede des heiligen Collegiums die Absolvenz in **articulo mortis** zu geben, hat diesen Morgen seine Pflicht in dem Zimmer des Cardinals erfüllt, und dieser ihm auf Italienisch geantwortet: „Ich bitte Sie, Sr. Heiligkeit zu versichern, daß ich als Ihr treuer Diener sterbe, und mit innigstem Danke für die mir gewährte Indulgenz, deren ich sehr zu bedürfen gestehe. Empfehlen Sie mich den Gebeten Sr. Heiligkeit."

Von diesem Augenblicke an haben nur noch der König, Le Tellier und Joli Zutritt zu dem Cardinal erhalten können. Herr Colbert, sein erster Se-

kretair, hält sich in einem kleinen, dunkeln Gange, vor dem Schlafzimmer des Cardinals, auf, schreibt hier die Namen aller Personen nieder, welche sich nach dem Befinden Sr. Eminenz erkundigen, und stattet seinem Gebieter darüber den Bericht ab. Es ist schwierig, sich alles das zusammen zu räumen, was man von den geheimen Instruktionen sich erzählt, welche der Cardinal, der neunzehn Jahre hindurch den Staat fast unumschränkt regierte, dem Könige bei einer letzten Zusammenkunft ertheilt haben soll. Man sagt, daß der Minister, Le Tellier, sie schon seit einem Monate niederschreibe, wie der Cardinal sie ihm dictire; Andere wollen wissen, Mazarin hätte sich nur darauf beschränkt, dem Könige mündlich den Rath zu ertheilen, nie wieder einen Premierminister zu haben. Wieder Andere behaupten, diesem Rathe habe der Cardinal noch hinzugesetzt: „Achten Sie sich selbst, und man wird Sie achten."

Am neunten März des Abends. Julius Mazarin ist nicht mehr. Endlich wird Frankreich aufhören, dem römischen Purpur unterworfen zu sein; wir sind von den Italienern befreit, welche Katharina von Medicis uns zugeführt hat: von heute an beginnt wieder die Regierung unserer Könige.

Das Volk, welches Mazarin nie abhielt, selbst solche Lieder zu singen, die gegen ihn gerichtet wa-

ren; sobald es nur seine Abgaben richtig bezahlte, singt jetzt etwas lauter, weil es hofft, etwas weniger bezahlen zu dürfen. Ich fürchte sehr, es werde sich in seiner Freude getäuscht sehen.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung von 1661.

Vier Herrscher in Einem. — Talente Ludwigs XIV. — Seine Eigenschaften. — Besuch bei der Königin Mutter. — Ihr Betzimmer. — Die Predigt des Pater Sennault. — Ermahnungen an die weltlichen Damen. — Ein Blick auf Anna von Oestreich. — Der Cardinal Richelieu brennend vor Liebe. — Ein Mitglied des heiligen Collegiums als Ballettänzer. — Was es der Königin Mutter kostet, einen Cardinal haben tanzen zu lassen. — Der schöne Buckingham. — Er rührt das Herz der Königin. — Die ausgestreuten Perlen. — Das Gebüsch in Amiens. — Die Schnürsenkel. — Die schöne Dänin und der Busen Anna's von Oestreich. — Die Regentin und Mazarin. — Die reine Liebe. — Unbegrenzte Freiheiten des Cardinals. — Schluß alles Vorhergehenden.

Ludwig XIV. scheint nicht sehr betrübt über den Tod seines Primierministers zu sein. Das begreift sich leicht. Man weiß, daß unsre Könige mit funfzehn Jahren majorenn sind; daß sie in diesem Alter von dem Himmel jene Weisheit und Reife empfangen, welche erforderlich sind, einen mächtigen Staat zu regieren, und welche ein bloßer einfacher Privatmann, um seine Familie zu lenken, erst nach Vollendung

des 25sten Jahres erlangt. Der König mußte daher voll Ungeduld die Zeit erwarten, um Fähigkeiten auszuüben, welche er durch göttliches Recht schon seit so langer Zeit besitzt*). Wir müssen uns Glück dazu wünschen, den König endlich selbst die Zügel der Regierung ergreifen zu sehen; wenn er, wie Mazarin es gesagt hat, die Eigenschaften zu vier Herrschern und einem Ehrenmanne besitzt. Ohne aber dem Urtheile Sr. verstorbenen Eminenz zu nahe zu treten, darf man doch wohl über das Geschick Frankreichs etwas besorgt sein, da dieser ausgezeichnete König bis jetzt noch nichts gethan hat, als tanzen, fechten und reiten. Auch hat man keinen Grund zu größerem Vertrauen, wenn man sich erinnert, daß der Cardinal, welcher seine eigenen Gründe dazu hatte, von Ludwig XIV. jeden Umgang gleichen Alters, durch den er etwas hätte lernen können, fern hielt; daß er dessen Geschmack an Vergnügungen bestärkte, und dessen Widerwillen vor allen ernsten Beschäftigungen nährte; daß nie ein lehrreiches Buch in den Händen des jungen Königs gelassen wurde; daß endlich seine Briefe, welche er ohne fremden Beistand schrieb, voll orthographischer Fehler waren, und jene nachlässige Erziehung verrieth, welche man einer Frau zu geben pflegte**). Alles

*) Ludwig XIV. im Jahre 1638 geboren, hatte beim Tode des Cardinals sein 21stes Jahr zurückgelegt.

**) Die Erziehung des Königs war so sehr vernachlässigt,

dessen ungeachtet, kann Ludwig XIV. einst ein großer Herrscher werden, wenn er die richtige Urtheilskraft, den scharfen und durchdringenden Geist, der ihm von der Natur verliehen worden ist, zu benutzen versteht. Die Völker sind stets gut regiert, wenn ihre Herrscher die glücklichen Eigenschaften besitzen, die Menschen, die Dinge und die Zeiten zu kennen, und ihre Unterthanen zu achten.

Lionne, Le Tellier und Fouqué, welche wissen, daß ich gern über Alles meine Bemerkungen niederschreibe, haben mir versprochen, mir Nachricht von dem zu geben, was sich in den Sitzungen zutragen wird, in denen der König zum ersten Male die eigenen Flügel schwingt. Das wird meinem Tagebuche Abwechselung verleihen, denn ich will, daß von Allem etwas darin vorkomme. In meinem Alter werde ich mich dann einst an diesem bunten Gemische der Politik und der galanten Abenteuer ergötzen, der kriegerischen Ereignisse und der literarischen Neuigkeiten, der Begebenheiten am Hofe und in der Stadt. Ich glaube, daß nichts die Sit-

---

daß er mit 15 Jahren kaum lesen konnte. „Verlassen Sie sich auf mich," sagte Mazarin; „er wird einst nur zu viel wissen. Wenn er in den Conseil kömmt, überhäuft er mich mit Fragen und Bemerkungen.

Der Cardinal hatte den König mit Spionen umgeben; Kinder, wie Ludwig selbst, und welche unter dem Vorwande, seine Spiele zu theilen, jedes Buch wegnahmen, aus dem er etwas hätte lernen können.

ten besser schildern kann, als dieses tausendfältige Gewirre ernster und thörigter Dinge, heroischer Thaten und Beweise der Schwäche, großer Worte und kleiner Handlungen. Nichts wird mehr den französischen Charakter tragen, als der plötzliche Uebergang von einer Predigt zu einem Spottgedicht, von einem Parlamentsbefehle auf ein Verschen, von einer Leichenrede auf ein munteres Lied.

Ich habe gestern der Königin Mutter meine Aufwartung gemacht. Sie hat sich nach dem Tode Mazarins in das Palais Royal zurückgezogen. Ich muß mir jedesmal einen hohen Begriff von der Macht Richelieu's machen, wenn ich dies Gebäude erblicke, welches der große Minister nur aufgeführt zu haben scheint, um der Nachwelt einen Beweis seines Stolzes zu hinterlassen*).

Anna von Oestreich bringt einen großen Theil des Tages in ihrem Betstübchen zu, welches sehr finster ist, und das Licht nur durch ein einziges Fen-

*) Das Palais Royal, früher Cardinalspalast genannt, erstreckte sich von der Rue Richelieu über die Rue St. Honoré nach der des Bons Enfans. Die Vorderfronte berührte unmittelbar die Rue St. Honoré, wo jetzt der Platz des Palais Royal ist. Ein großer Thurm begrenzte an jeder Ecke das ungeheure Hauptgebäude. Ueber dem Haupteingange des Palastes sah man das Wappen Richelieu's, umgeben von den kirchlichen Insignien seines Standes. Dies Wappen wurde hinweggenommen, als der Premierminister den Palast an Ludwig XIII. vermacht hatte.

ster erhält, auf welchem die büßende Magdalena am Fuße des Kreuzes abgebildet ist. Frau von Motteville führte die Frau von Luynes, Frau von Navailles und mich hier ein. Die Königin, welche vor einem silbernen Kruzifix, auf einem schwarzen Sammetkissen kniete, schien unsern Eintritt nicht zu bemerken; sie fuhr in ihren Gebeten fort, bis sie ihren Rosenkranz beendigt hatte. Die Königin war sehr einfach gekleidet. Das Kleid ging bis an den Hals hinauf, und ermangelte jedes Schmuckes. Endlich erhob sie sich, und begrüßte uns mit einem wohlwollenden Lächeln, welches mit einem schmerzlichen Lächeln gemischt war, und sogleich wieder verschwand. „Meine Damen," fragte sie uns, „haben Sie die letzte Predigt des Paters Sennault gehört?" Sie wendete sich mit dieser Frage vorzugsweise an mich, und ich erwiderte mit großer Verlegenheit: ich muß gestehen, daß ...."

„Und Sie, Frau von Luynes?" fragte sie weiter.

„Ich kann nicht leugnen," sagte diese, „daß ...."

„Sie aber doch, Frau von Navailles?" wendete sich die Königin an diese.

„Ich war eben im Begriffe, in die Kirche zu gehen, als mein Dienst bei der Königin ...."

„Meine Damen," sagte Anna von Oesterreich nun mit strengem Tone, „ich sehe, daß Sie Ihre Pflichten vernachlässigen. Sie haben Unrecht, sehr

Unrecht; und ich sehe mit Schmerzen, daß der Hof sich so vernachlässigt. Ich will mit dem Könige darüber reden; er achtet nicht genug darauf."

Dann wendete sie sich wieder zu mir, und sagte: „Wer ist Ihr Beichtvater, Gräfin?"

„Ich habe mich entschlossen," stotterte ich, „meine Wahl auf den Pater ...."

„Was?" unterbrach mich die Königin; „Sie sind noch nicht weiter gediehen, als bis zu Entschlüssen der Reue? Ich bin überzeugt, daß Frau von Luynes bereits weiter ist."

„Ich wage, für die Gräfin und mich selbst zu erwidern," sagte Frau von Luynes, ohne zu zögern, „daß wir das Alter der Bußübungen noch nicht erreicht haben. Ew. Majestät werden Sich huldreichst erinnern, daß in unserm Alter das Gefallende vor dem Erbauenden den Vorzug hat."

Die Königin antwortete nichts, und die Frau von Navailles, welche der Frau von Luynes durch einen ausdrucksvollen Blick Vorwürfe darüber machte, daß sie nicht auch zugleich in ihrem Namen gesprochen, wurde der Frage überhoben, die sie nicht weniger zu scheuen hatte, als wir.

„Sie sind sehr kühn gewesen, so zu der Königin zu sprechen," sagte Frau von Motteville zu Frau von Luynes, als sie uns hinaus begleitete.

„Das kommt daher," erwiderte Frau von Luynes, „daß ich, außer einigen andern Kleinig-

keiten, auch das nicht vergessen habe, was Sie selbst, so wie die Herzogin von Chevreuse, mir von der Jugend der Königin erzählten."

„Still! Still! Unbesonnene;" rief Frau von Motteville; „wenn man Sie hörte!"

„Kommen Sie, meine Damen, auf ein Stündchen mit zu mir. Wir wollen die Königin um einige dreißig Jahre verjüngern, und Sie sollen erfahren, weshalb die Königin auf meine kühne Rede nichts antwortete."

Frau von Navailles mochte uns, Gott weiß, aus welchen Gründen, nicht begleiten; aber ich brannte vor Verlangen, eine Paralelle zwischen der alten und jungen Anna von Oestreich anstellen zu können, und nahm daher die Einladung meiner jungen Freundin an. Als wir in ihrem Hotel angekommen waren, gebot sie, jeden Besuch abzuweisen. Wir schlossen uns in ihr Kabinet ein; sie erzählte, und ich hörte.

Glauben Sie nicht, liebe Gräfin, daß es meine Absicht sei, Anna von Oestreich wegen ihres Jugendwandels zu verdammen; ich will Ihnen nur beweisen, daß das Gedächtniß der Königin Mutter schwächer ist, als ihr gegenwärtiger religiöser Eifer.

Man muß sich jeden Morgen mit Ehrfurcht vor jener göttlichen Macht neigen, welche Anna von Oestreich nach drei und zwanzigjähriger Unfruchtbarkeit segnete, und uns Ludwig XIV. gab. War es nicht in der That die Hand des Himmels, welche

eines Tages den Schleier der Wolken öffnete; welche Ludwig XIII. eines Abends abhielt, nach seinem Schlosse von St. Ouen zurückzukehren? Ist es nicht eben diese Hand, welche ihn in den Louvre führt, und es so fügt, daß sich in dem ganzen Schlosse auch nicht ein einziges Bett für den König findet? So führte denn endlich der göttliche Finger den König in das Bett seiner Gemahlin. Meine theure Gräfin, lassen Sie uns das Zeichen des Kreuzes machen, indem wir bedenken, mit welcher Gnade der Himmel das Geschlecht unseres Königshauses fortpflanzte.

Vor und nach diesem denkwürdigen Ereignisse findet man den Namen Annens von Oestreich nur dreimal in den Annalen der Galanterie aufgeführt; wir wissen wohl, daß dies nicht recht ist; aber wenn es hart ist, für etwas wirklich Begangenes verurtheilt zu werden, so ist es noch ungleich härter, wenn man den Ruf des Fehlens erhält, ohne das Vergnügen desselben genossen zu haben. Richelieu, bereits bejahrt, seufzte für die Gemahlin Ludwigs XIII. Er brachte dieser Fürstin die letzten und seltenen Ausbrüche einer Flamme dar, welche bereits für die Wittwe Heinrichs IV. gelodert hatte. Es war wenig Verdienst darin, einem greisenhaften Anbeter zu widerstehen; allein dieser Liebhaber regierte den Staat, und die Königin hatte, ungeachtet ihres Ranges, nicht so viel Macht, um sich den Minister zum

Feinde machen zu dürfen. Sie beging daher eine Thorheit, ihn zu reizen, und eine noch weit größere, sich über einen so gefährlichen Gegner lustig zu machen. Die Scene, welche ich Ihnen schildern will, war daher Ursache der Kälte, welche Ludwig XIII. von da an, und selbst noch nach der Geburt Ludwigs XIV. gegen Anna von Oestreich zeigte. Es läßt sich leicht begreifen, daß ein König, welcher die Ruhe, die Vergnügungen des Privatlebens, besonders die Jagd sehr liebte, einen gewandten Minister begünstigte, welcher ihm der Sorge einer unruhvollen Regierung überhob; es läßt sich selbst begreifen, daß diese Begünstigung auf Kosten einer Prinzessin geschah, welcher der Himmel bisher noch nicht erlaubt hatte, die erste Pflicht aller Königinnen zu erfüllen, nämlich dem Reiche einen Erben zu geben. Aber wieder zurück zu dem Hasse, welchen Richelieu bis zu seinem letzten Lebensseufzer gegen die Königin hegte.

Die Herzogin von Chevreuse scherzte eines Tages in dem Zimmer der Königin über die Liebe des Cardinals. „Er schmeichelt sich," sagte sie, „alle Uebel Frankreichs verbannt zu haben, und der Urheber aller seiner glücklichen Aussichten zu sein; nur ein Glück fehlt uns noch, und er behauptet, der Einzige zu sein, der uns dazu verhelfen könn."

„Und was ist das?" fragte die Königin.

„Ihrem erlauchten Gemahle einen Nachfolger zu geben."

„Der Unverschämte! Und wie wagt er sich zu schmeicheln?"

„In der That, Ew. Majestät, bei der Gunst, in welcher er steht, sollte es mich nicht überraschen, wenn er Ihnen eines Tages einen Erlaubnißschein des Königs überbrächte."

„Herzogin," verwieß die Königin mit Strenge, „Sie übertreiben den Scherz."

„Meine Absicht ist nur, Ew. Majestät zu erheitern."

„Und sollte sich denn kein Mittel finden lassen, den Cardinal für seinen Uebermuth zu demüthigen?"

„Soll ich Ihnen den Weg dazu zeigen?"

„Meine Liebe, ich würde dies für einen großen Dienst erkennen."

„Es giebt nichts, was der Cardinal nicht thäte, um Ew. Majestät zu gefallen; befehlen Sie, und ich führe ihn noch diesen Abend, als Hanswurst gekleidet, in Ihr Gemach."

„Welche Thorheit, Herzogin!"

„Sagen Sie nur ein Wort; er kommt, und soll noch überdies die Sarabande tanzen."

„Die Sarabande, ein Fürst der Kirche!"

„Ach, Ew. Majestät, die Liebe würde das ganze heilige Kollegium tanzen machen, den Pabst selbst nicht ausgenommen."

Die Königin war heiter und lebhaft. Sie brannte vor Verlangen, den stolzen Richelieu zu demüthigen; mit einem Worte, sie war ein Weib. Die Herzogin von Chevreuse empfing den sonderbarsten Auftrag, den wohl noch je eine Ehrendame bei dem Cardinal ausgerichtet hat. Bei dem Premierminister vorgelassen, sagte sie mit einem Anstriche des Geheimnisses, daß sie von der Königin käme.

„Von der Königin?" fragte er schnell.

„Ja, Ew. Eminenz. — Aber kann uns auch Niemand hören?"

„Niemand, Niemand!" antwortete der Cardinal mit sichtlicher Unruhe. „Sprechen Sie, Herzogin; reden Sie!"

„Sie kennen die Königin; ihre Zurückhaltung, ihre Sorge für ihren guten Ruf . . . ."

„Sagen Sie lieber, ihre grausame Kälte!" unterbrach sie Richelieu, die Blicke zur Decke des Zimmers aufschlagend.

„Darin täuschen sich Ew. Eminenz," entgegnete die Herzogin; „Anna von Oestreich ist reizbar; ihr Herz huldigt dem Verstande, den Talenten, dem Geiste."

„Wohin soll das führen, Herzogin?"

„Verstehen Sie mich noch nicht? Die Königin erwidert die Liebe, welche Sie verschmäht wähnen."

„Was hör' ich!"

„Etwas, was Sie mit ihrem durchdringenden Verstande längst hätten bemerken sollen.“

„Aber die fast beleidigende Kälte der Königin; ihre Sorgfalt, mich zu fliehen!“

„Nur um Sie zu prüfen. Bedenken Sie, daß Ihre Majestät, nach Ew. Eminenz Benehmen gegen ihre Schwiegermutter, Besorgniß hegen muß.“

„Ach, theure Herzogin, welcher Unterschied!“

„Allerdings; der Unterschied zwischen der befriedigten und der sehnenden Liebe. Hören Sie, Cardinal, die Königin schenkt Ihrem zärtlichen Seufzen Glauben; aber sie fordert einen Beweis Ihrer gänzlichen Ergebenheit.“

„Es giebt nichts, was ich nicht thäte, um den Willen der anbetungswürdigen Prinzessin zu erfüllen.“

„Hüten Sie sich, zu viel zu versprechen. Ich sage es Ihnen im Voraus, das Verlangen der Königin ist sehr bizarr.“

„Thut nichts; ich bin entschlossen, ihr blindlings zu gehorchen, was sie auch immer verlangen möge.“

„Nun wohl; diesen Abend, mit dem Dunkelwerden, legen Sie diesen schwarzen Talar, diesen feuerfarbenen Mantel ab.“

„Schön, schön! das wird nicht das erste Mal sein.“

„Sie werden ein Paar Pantalons von grünem Sammet anlegen.“

„Pantalons!“

„Ein Aermeljäckchen.“

„Ein Aermeljäckchen!“

„Sie werden an den Kniebändern silberne Schellen befestigen.“

„Schellen? Aber das ist ja eine Maskerade.“

„Wer sagt Ihnen das Gegentheil? Dann werden Sie heimlich in das Zimmer der Königin kommen.“

„Ah! ich erkenne die Ursache der Verkleidung.“

„In dem Zimmer Ihrer Majestät tanzen Sie dann ....“

„Nein, das ist zu stark! Ich, Premierminister und Cardinal, tanzen?!“

„So hören Sie doch! Sie werden eine Sarabande mit Castagnetten tanzen.“

„Herzogin, rief der Cardinal, „das ist ein offenbarer Spott.“

„Nein, Ew. Eminenz, es ist eine Probe. Aber ich hatte Ihnen freilich im Voraus gesagt, daß sie unausführbar sein würde. Ich werde zur Königin zurückkehren, und ihr sagen, daß Ew. Eminenz empört sind ....“

„Halt, halt, Herzogin! Nein, sagen Sie das nicht. — Und dennoch, welche Demüthigung! — Wenn die Königin mir nur wenigstens die Schellen und die Castagnetten erlassen wollte.“

„Die sind es gerade, auf denen sie am eifrigsten besteht.“

„Nun wohl, man muß sich fügen. Ich beschimpfe, ich erniedrige mich; aber ich bete sie an, und will ihr gehorchen. Kommen Sie diesen Abend, um mich abzuholen.“

„Um acht Uhr. Und ich finde Sie im Anzuge?“

„Im vollständigen.“

„Das genügt.“

Die Herzogin hielt Wort. Der Cardinal, tief in einen Mantel gehüllt, stieg in den Wagen der Ehrendame, und fuhr nach dem Louvre. In den Gemächern der Königin war alles auf den Scherz vorbereitet. Boceau, erster Violinist des Königs, war hinter einem Schirme verborgen; nach dem Tone seines Instrumentes sollte der Cardinal tanzen. Zwei Zeugen, gleichfalls verborgen, sollten dem Possenspiele ebenfalls beiwohnen. Es waren Vautier und Beringheim, Kammerherren der Königin.

Endlich trat Richelieu ein, verneigte sich tief, warf den Mantel ab, und zeigte sich im vollen Anzuge eines Hanswurstes. Auf ein gegebenes Zeichen begann Boceau zu spielen; der Cardinal nahm einen Ansatz, und die Sarabande begann; die Schellen tönten, die Kastagnetten klapperten. Nach einiger Zeit sank der Tänzer erschöpft in einen Lehnstuhl. Man kann nicht ewig tanzen. Als der Cardinal sich von seiner Ermüdung etwas erholt hatte,

näherte er sich der Königin, und fragte im zärtlichen Tone, ob sie mit diesem Beweise seiner Ergebenheit zufrieden sei. Anna von Oestreich erwiderte, sie sei darüber entzückt. Dies nahm der Cardinal für eine Aufforderung, seine Liebeserklärung in bester Form zu machen. Die Königin nahm dieselbe wie eine Fortsetzung der Pantalonnade auf. Der Cardinal betheuerte seine Liebe nun nur noch glühender, aber der verächtliche Ton der Königin, das spöttische Lächeln, welches um ihre Lippen spielte, der bittere Hohn, mit dem sie ihre Zurückweisung begleitete, überzeugten den Minister sehr bald, daß man ihn auf eine unerhörte Weise zum Besten gehabt habe. Bisher hatte er noch immer zu den Füßen der Königin gelegen, nun aber sprang er plötzlich auf, griff voll Wuth nach seinem Mantel, hüllte sich in denselben und stürzte aus dem Zimmer, die Herzogin von Chevreuse, und die Königin selbst, mit wüthenden Blicken durchbohrend.

Wie ein spanischer Verschwörer vermummt, flog Richelieu durch die Zimmerreihen, ohne auf die Fragen der Wachen zu antworten, stahl sich durch die Gallerien des Louvre und durch die Straßen, und gelangte zu Fuß in seinen Palast zurück.

Anna von Oestreich sah erst etwas spät ein, daß dieser Scherz, den sie sich mit einem Manne erlaubt, dessen Macht ohne Grenzen war, ihr mannigfachen Verdruß zuziehen könne. Sie bereute,

daß sie so leicht dem Verlangen, ihn zu demüthigen, nachgegeben hatte. Aber diese Ueberlegungen kamen zu spät. Sie mußte sich mit Geduld darein ergeben, die Folgen ihrer Unüberlegtheit zu tragen. Sie waren fürchterlich, und theuer bezahlte die Königin das Vergnügen, den Cardinal und Premierminister eine Sarabende haben tanzen zu lassen. Der Unversöhnliche scheute sich sogar nicht, die Königin des Hochverrathes anzuklagen. Im Jahre 1637 machte Richelieu den König darauf aufmerksam, daß seine Gemahlin mit Spanien in heimlicher Verbindung stehe. Der Kanzler Seguier wurde zu ihr nach Valde-Grace geschickt, wohin sie sich öfters zurückzog. Er hatte den Auftrag, die Papiere der Königin zu durchsuchen, und vollzog diesen Auftrag mit einer solchen Strenge, daß er die Königin sogar an ihrem Leibe visitirte, und die Hände unter ihr Halstuch brachte.

„Indessen, fuhr die Herzogin von Luynes fort, hat mir die Herzogin noch einen andern Auftritt, von dem sie selbst Zeugin war, mitgetheilt, und hier zeigte sich die Königin eben so zärtlich und hingebend, als wir sie in der Geschichte mit dem Cardinal streng gesehen haben. Sie errathen wohl schon, daß von ihrer Intrigue mit dem schönen, liebenswürdigen, zärtlichen Buckingham die Rede ist. Man hat von dieser Sache sehr viel gesprochen, und der Gewohnheit gemäß hat die Bosheit dieselbe sehr

entstellt, aber die Herzogin von Chevreuse und Frau von Motteville haben mir zugeschworen, daß Niemand davon mehr wissen könne, als sie mir erzählt hätten. Sie wissen, daß der prachtliebende Buckingham im Jahre 1625 nach Frankreich kam, um für den König von England, den unglücklichen Karl I., um die Hand Henriettens von Frankreich, Tochter Heinrichs IV., zu werben. Der Lord setzte an dem Hofe Ludwigs XIII. Alles in Staunen und Bewunderung, und blendete fast allgemein. Mehr als zwanzig Damen waren bereit, ihm ihr Herz zu schenken, und machten wohl gar das Anerbieten dieses Geschenkes. Die Königin blieb gegen so viel Verdienst nicht gleichgültig. Sei es nun, daß Buckingham dies bemerkt, und seine Eitelkeit sich eine königliche Eroberung nicht entgehen lassen wollte; sei es, daß die damals wirklich blendenden Reize Anna's von Oestreich auf sein Herz einen wirklichen Eindruck hervorgebracht hatten; genug, er war so kühn, der Königin seine Liebe zu gestehen. Man darf vermuthen, daß sie das Geständniß der Gegenliebe gab, oder ihn diese wenigstens deutlich genug errathen ließ, denn sie wurde von nun an der ausschließliche Gegenstand aller seiner Huldigungen, welche sie mit Eifer annahm.

Buckingham tanzte sehr gut, und die Königin tanzte nun nur noch mit ihm. Die aufmerksamen Blicke, mit denen sie sich gegenseitig verfolgten, und

unter denen der scharfe Beobachter auch Blicke der Eifersucht beobachten wollte; der Umstand, daß sie sich einander so oft gegenseitig näherten, als es nur thunlich war, daß sie sich die Hände öfter reichten, als der Tanz dies unumgänglich nöthig machte, Alles verrieth eine gegenseitige zärtliche Neigung.

Der Cardinal, welcher nicht der Letzte gewesen war, dieses Einverständniß zu bemerken, that Alles, die Verhandlungen so viel als möglich zu beschleunigen; Buckingham hingegen wandte Alles auf, sie in die Länge zu ziehen. Der englische Gesandte trachtete eben so, wie die meisten seiner Landsleute, dahin, durch seinen Reichthum und seine Freigebigkeit Bewunderung zu erregen. Eines Tages erschien er bei einem Feste, welches er dem Hofe gab, mit einem Mantel von schwerem Seidenzeuge, reich mit den kostbarsten echten Perlen gestickt. Sie waren absichtlich so lose aufgenäht, daß der Herzog fast bei jedem Schritte einige derselben verlor; die Höflinge beeilten sich, sie aufzuheben, und ihm zu überbringen, aber er machte sie mit der größten Anmuth von der Welt den Ueberbringern oder Ueberbringerinnen zum Geschenk. Diese ausgesuchte Galanterie entzückte die Königin; sie machte dem Herzoge die schmeichelhaftesten Bemerkungen darüber, und die Herzogin von Chevreuse, welche sich auf dergleichen versteht, versicherte, die Augen der Königin hätten dabei im Feuer der Liebe geglänzt.

Einige Tage nach diesem Feste machte der Hof eine Reise nach Amiens; der englische Gesandte folgte ihm dahin. Man will behaupten, daß Buckingham dort eines Abends in dem Schatten eines dichten Baumganges sehr viel gewagt habe, aber die Herzogin von Chevreuse, welche nicht zugegen war, meint, daß man nicht Alles glauben müsse, was die Lästerzungen sagen.

„Gewiß ist es, daß die Herzogin selbst bei der Rückkehr nach Paris den Auftrag erhielt, dem Herzoge ein brillantnes Schloß der Schnürbrust zu überbringen, welches die Königin an jenem Abend getragen hatte, und mit dem sich Buckingham später am Hofe zu London schmückte. Dies berechtigt denn allerdings zu dem Argwohne, daß die Vertraulichkeit zwischen Anna von Oestreich und dem Lord sehr weit gediehen sei.

„Dies ist es, theure Gräfin, sagte nun die Herzogin von Luynes, wessen ich mich diesen Morgen erinnerte, als die Königin Mutter uns in ihrem Religionseifer so strenge Vorwürfe machte. Auch konnte ich mich dabei nicht enthalten, ihr bis an den Hals zugezogenes Kleid mit einer Anekdote zu vergleichen, welche Frau von Motteville mir von ihr erzählt hat. In der Zeit, als die Schönheit der Königin in ihrem höchsten Glanze stand, wurde ihr die Gemahlin eines dänischen Gesandten vorgestellt. Im Norden Europa's wird die Vertraulichkeit zwischen

den Frauen unter sich oft sehr weit getrieben; die Gesandtin, welche noch sehr jung und unerfahren war, und unsre Sitten nicht kannte, glaubte, es sei am Hofe von Frankreich eben so. Nachdem sie die Königin gegrüßt hatte, ergriff sie deren beide Hände, küßte sie mehrmals, und brach in das glühendste Lob derselben aus. Aber sie blieb dabei nicht stehen; die junge Dänin verschob das Halstuch der Königin, betrachtete mit Aufmerksamkeit deren Busen, berührte ihn sogar mit ihren Lippen, und versicherte, nie in ihrem Leben etwas Schöneres gesehen zu haben. Weit entfernt, eine solche Vertraulichkeit übel zu nehmen, lachte im Gegentheil Anna von Oestreich herzlich darüber, sprach den ganzen Tag von der liebenswürdigen Dänin, und empfing sie mit besonderm Wohlwollen, so oft dieselbe im Louvre erschien.

„Wie soll man aber die Herrschaft erklären, welche der verstorbene Mazarin sich über die Königin zu erwerben wußte? fuhr Frau von Luynes fort. Welcher Art war die Zuneigung? vereint mit Schwäche, mit Vergessen der Würde, und mit Verachtung des Rufes; eine Zuneigung, welche so lange Jahre hindurch währte? Die Zärtlichkeit Anna's von Oestreich für diesen Günstling des Glücks kann nicht in Zweifel gezogen werden, auch habe ich selbst von der Frau von Brienne mehrmals gehört, daß die Königin ihr gesagt habe: „Ja, ich gestehe es Ihnen,

ich liebe ihn, und sogar zärtlich, aber meine Zuneigung geht nicht bis zur Sinnlichkeit, oder meine Sinne müßten sich hineinmischen, ohne daß ich selbst es weiß. Nur mein Geist ist von der Schönheit seines Geistes entzückt; sollte dies strafbar sein?"

Nach einem solchen Geständnisse soll man glauben, daß die Neigung der Königin von aller Sinnlichkeit frei gewesen wäre, daß sie also dem reinen Gefühle der Engel geglichen hätte? Und auch der Cardinal sollte eine solche Liebe nur auf gleiche Weise erwidert haben? Indessen weiß man, daß Mazarin sich gegen Anna von Oestreich die unglaublichsten Freiheiten erlaubte, daß er oft mit Härte, ja sogar mit Verletzung der Achtung zu ihr sprach; daß er sich erlaubte, ihr über Handlungen, welche mit den Staatsangelegenheiten in keiner Verbindung standen, die bittersten Vorwürfe zu machen; daß er sich vor ihr setzte, ohne sie darum um Erlaubniß zu bitten; daß er die Füße übereinander schlug und sich unanständig ausstreckte, ohne daß die Königin jemals gewagt hätte, ihm darüber Vorwürfe zu machen, obgleich man weiß, daß sie im Stillen öfters Thränen über die Ungeschliffenheit des Ministers vergossen hat.

Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, aber ich dächte, dergleichen Freiheiten erlaubten sich die Männer gegen uns nur dann, wenn wir armen Geschöpfe uns gegen sie schwach bewiesen haben, und es scheint mir daher etwas zweifelhaft, daß Anna's von

Oestreich zärtliche Neigung für den Cardinal so ganz frei von aller Sinnlichkeit gewesen sei.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung von 1661.

Erster Ministerrath unter dem Vorsitze des Königs. — Seine Rede wird ihm zugeflüstert. — Ein Wort über Colbert. — Beabsichtigter Absolutismus. — Hoffeste. — Vermählung von Monsieur. — Die Neuvermählte hätte den Aelteren dem Jüngeren vorgezogen. — Portrait Ludwigs XIV., Henriettens von England und des Herzogs von Orleans. — Abendgesellschaft der Herzogin von Soissons und das Palais Royal. — Vornehme Orgien. — Zerschlagene Fensterscheiben, geprügelte Bürger. — Media nocche. — Nächtliche Promenaden. — Herkules Seaucour. — Muthmaßliche Galanterien zwischen dem Könige und Madame. — Colbert, der Reformator. — Die Chocolade und das Parlament. — Großer Prinz des Morgens, Verführer des Mittags, Tänzer des Abends. — Fräulein von La Vallière erscheint auf dem Schauplatze. — Das Vorzimmer von Madame. — Portrait des Fräulein von La Vallière. — Des Königs Liebe für dieselbe. — Ueberraschendes Geständniß; Erklärung. — Der Park des Lumpenschlosses. — Verliebte Scene. — Das Gewitter, die Tugend im Todeskampfe. — Die uneigennützige Liebe. — Die wohlunterrichteten Hofdamen. — Es ist geschehen. — Die kleine Schwätzerin.

Mazarin hat sich nicht getäuscht: Ludwig XIV. scheint ein strenger, fester Herrscher sein zu wollen. Wenn es nur darauf ankommt, seinen Willen mit Gewalt und Uebermuth durchzusetzen, um gut zu re=

gieren, so gilt in dieser Hinsicht unser junger König gewiß für vier Herrscher; wir müssen nun erwarten, daß auch der Rest von des Cardinals Vorhersagung sich erfülle. Der König hat schon mehrmals den Vorsitz in dem Ministerrathe geführt, und wenn irgend einer der Minister vielleicht die Fortsetzung des vorigen Ministeriums geträumt hat, so war er in einem gewaltigen Irrthume befangen. „Meine Herren," hat der König die Minister angeredet, als er sich das erste Mal in ihrer Mitte befand, „ich habe Sie versammeln lassen, um Ihnen zu sagen, daß ich zwar bis jetzt die Angelegenheiten des Staates durch den Cardinal Mazarin leiten ließ, daß ich es aber für angemessen halte, von nun an die Regierung selbst zu führen. Sie werden mir mit Ihrem Rathe dabei beistehen, wenn ich denselben fordere. Ich ersuche Sie jedoch, Herr Präsident, oder ich befehle Ihnen vielmehr, ohne meine ausdrückliche Genehmigung nichts zu expediren; und Ihnen, meine Herren Staatssecretaire, ohne mein Gebot nichts zu unterzeichnen, selbst nicht einmal einen Paß. Ich trage Ihnen auf, täglich von Allem, was sich zuträgt, mir selbst Bericht zu erstatten, und bei Ihren Monatslisten keine Begünstigungen gelten zu lassen. Die Gestalt der Dinge ändert sich; ich werde andere Regierungsgrundsätze haben, als der Herr Cardinal, sowohl bei Verwaltung der Finanzen, als auch bei den Verhandlungen des Ministeriums, der

auswärtigen Angelegenheiten. Sie kennen nun meinen Willen; es ist jetzt an Ihnen, denselben zu befolgen."

Die Mitglieder des Ministerrathes verneigten sich, und schwiegen in Gegenwart des Königs; nachher machten sie jedoch ihre Anmerkungen um so lauter. „In dieser Rede liegt zu viel Festigkeit, sie verräth einen zu durchdachten Plan," sagten sie, „um aus einem 22jährigen Kopfe entsprungen zu sein. Weder zu den Füßen einer Maitresse, noch indem man die Spur des Wildes verfolgt, macht man dergleichen Bemerkungen; dahinter ist ein versteckter Ehrgeiz verborgen. Irgend ein Privatinteresse, welches den Anfang einer Regierung leitet, wo Ludwig XIV. sich nur noch durch sein: ich will, einmischt." Diese Bemerkung, welche ich gestern durch den Minister Le Tellier wiedererfuhr, scheint sehr richtig, bis auf das, was dabei von dem Ehrgeize eines Dritten gesagt wird.

Jener junge Mann, der in den letzten Augenblicken des Cardinals die Namen derjenigen aufschrieb, welche sich nach dem Befinden Sr. Eminenz erkundigen ließen; Herr Colbert ist es, welchen der König bei Allem zu Rathe zieht; er beweist hierbei, daß er unter allen königlichen Eigenschaften die nothwendigste besitzt; nämlich die, sein Vertrauen richtig anzuwenden. Das wahre Verdienst bleibt nie im Dunkeln. Die Stimme öffentlicher Anerkennung

hat Herrn Colbert in seinem bescheidenen Bůreau aufgesucht, und Mazarin, der die Tugend besser kannte, als ausůbte, hat in seinem letzten Augenblicke dem Kőnige Herrn Colbert dringend empfohlen, dessen Redlichkeit seinen Talenten gleich kommt. „Ich verdanke Ihnen Alles,“ hat der Cardinal auf dem Sterbebette zum Kőnige gesagt, „aber ich glaube, mich eines Theiles meiner Verpflichtungen zu entledigen, indem ich Sie auf Colbert aufmerksam mache.“

Der Gůnstling Mazarins hat sich mit allen Bedůrfnissen des Staates bekannt gemacht; in der Nåhe hat er die Mißbråuche kennen gelernt, aber auch die Mittel, sie abzustellen, und welche der Premierminister nur dann anwandte, wenn sein eigner Vortheil dabei gewann. Diese Erfahrung, gereift in dem Schweigen des Kabinettes, und empört über die verdiente Verachtung, welche den Eigenmåchtigkeiten des Cardinals gezollt wird, låßt uns heilsame Verånderungen erwarten, wenn Ludwig **XIV.** fortfåhrt, Colberts Rathschlågen zu folgen; wenn er zuweilen seinen strengen Willen beugt, und aufhört, den Despotismus Constantinopels als die trefflichste aller Regierungsformen zu bewundern.

Aber wenn man den herrschenden Gerůchten trauen darf, so werden die bevorstehenden Verånderungen nicht sehr segenbringend sein. Man spricht davon, daß die Parlamente in die genauen Grenzen

ihrer Gerichtsbarkeit wieder zurückgewiesen werden sollen; und man sagt, wir würden bald keine Provinzial- und Stadträthe mehr haben; denn die Erstern sollen gänzlich durch die Intendanten beherrscht, so wie die Letzteren unter die Oberaufsicht eines königlichen Maires gesetzt werden.

Frankreich wird daher die Dornen der unumschränkten Macht gehörig zu fühlen bekommen, während dagegen der Hof sich immer mehr auf Rosen bettet. Die Feste, die Gesellschaften, die Balletts, bei denen man jederzeit die Anmuth und Schönheit des Königs bewundern muß, sind kaum einige Tage durch die Trauer um den Cardinal, welche übrigens der König selbst getragen hat, unterbrochen worden. Das Vergnügen und die Galanterie empfangen einen neuen Antrieb durch die Vermählungsfeierlichkeiten von Monsieur, einzigen Bruder Ludwigs XIV. Dieser verbindet sich mit eben jener Prinzeß Henriette von England, welche Mazarin, um Cromwell sich gefällig zu erweisen, noch vor wenigen Jahren Hunger leiden ließ, und welche ihre Wohnung nicht verlassen konnte, weil es ihr an Schuhen und Kleidung fehlte. Man sagt sich, in Folge angestellter Beobachtungen, heimlich in das Ohr, die junge, geistreiche Prinzeß würde, ohne auf den Glanz des Thrones Rücksicht zu nehmen, ihre Hand lieber dem älteren, als dem jüngeren Sohne Annens von Oestreich gegeben haben. Ich glaube in der

That, daß sich zwischen Henrietten und dem Könige ungleich mehr Vereinigungspunkte gefunden haben würden, als sich zwischen ihr und dem Herzoge von Orleans darbieten. Eine Entwerfung der drei Portraits möge dies näher darthun.

Ludwig XIV. ist groß, hat breite Schultern und eine gewölbte Brust. Seine Gesichtsfarbe ist frisch, obgleich sein Gesicht einige Spuren von Pokkennarben trägt; seine Augen sprechen Lebhaftigkeit und doch auch Sanftmuth aus; seine Lippen sind roth, seine Stirne hoch und edel, seine Haare fast schwarz. Bei alledem ist aber der König dennoch nicht schön in der ganzen Ausdehnung des Wortes zu nennen; aber um hier nur von den Eigenschaften zu sprechen, welche im Stande sind, mein Geschlecht zu verführen, so hat er Geist; seine Bewegungen sind voll Leben und Feuer, und nichts liebt er mehr, als die Freuden der Liebe. Diese liebenswürdigen Eigenschaften konnten von Niemandem besser gewürdigt werden, als von Madame, deren ganze Erscheinung etwas unendlich Liebenswürdiges hat, und welche in jeder Bewegung einen verführerischen Reiz zeigt. Die Züge Henriettens sind nicht regelmäßig, aber man würde bedauern, wenn sie dies wären, und dadurch ihren jetzigen Ausdruck verlieren sollten. Ihr Wuchs ist ein wenig ungestaltet, und doch würde sie gewiß weniger gefallen, wenn sie nicht so wäre, wie sie ist. Madame klei=

det sich auf eine Weise, welche man gern zum Muster nehmen möchte, aber doch nicht nachzuahmen vermag. Es ist unmöglich, mehr Anmuth im Benehmen, mehr Verbindlichkeit in der Anrede, mehr Geist in der Antwort, mehr Wollust im Blicke zu haben. Ach, was soll der gute Monsieur mit allen diesen bezaubernden Eigenschaften anfangen?

Das Bild des Herzogs von Orleans läßt sich hingegen so schildern: Klein und dick; schmelzschwarze Haare; große braune Augen, matt und ohne Ausdruck; einen Mund, welcher glücklicherweise klein genug ist, um seine schlechten Zähne zu verbergen. Ueberdies hat der Herzog auch noch in seinem ganzen Wesen und Benehmen etwas Weibliches, und sogar den sonderbaren Geschmack, täglich einige Stunden weibliche Kleidung anzulegen, und sich dann mit dem Chevalier von Lothringen, seinem Günstlinge, einzuschließen. Dergleichen muß gewiß bei einem Manne sehr auffallend sein, welcher an einem Hofe lebt, wo es so viel gutmüthige Schönheiten giebt. Wahrlich, wenn wir Italien die Wiederbelebung der Wissenschaften und Künste verdanken, und auch einen Schelm von Minister, dessen Gewandtheit Frankreich oft von Nutzen war, so hat es uns doch auch eine nichtswürdige Königin und die abscheulichste Ausschweifung der Sittenverderbniß zugesendet.

Seit der Vermählung von Monsieur vereinigt sich sehr häufig Alles, was am Hofe ausgezeichnet ist, bald im Palais Royal, welches Monsieur mit der Königin Mutter bewohnt, bald bei der Gräfin von Soissons. Die Zimmer dieser Letztern besonders, welche in den Tuillerien wohnt, sind der Tummelplatz der Galanterie und der heimlichen Intriguen. Anna von Oestreich, deren Frömmigkeit sich fast mit jedem Tage steigert, verläßt diese Gesellschaften schon sehr früh. Maria Theresia folgt hierin fast jederzeit ihrem Beispiele; denn ihre Aengstlichkeit macht sie unfähig, an der heitern Fröhlichkeit, man möchte fast sagen Ausgelassenheit, des übrigen französischen Hofes Theil zu nehmen. Selten bleiben die Königinnen bis zum Abendessen, bei welchem Witz und Scherz, zuweilen etwas leichtfertiger Art, nicht minder reichlich sprudeln, als der Champagner, dem sie entspringen. Häufig wirft Ludwig XIV. plötzlich die Serviette weg, und bringt einen Ball in Vorschlag; schnell wird Musik herbeigeschafft, und man tanzt bis zum Morgen. Wenn die jungen Herren diese kleinen königlichen Orgien verlassen, gehen sie gewöhnlich zu Fuß nach ihrer Wohnung zurück; sie schlagen dann den ehrsamen Bürgersleuten die Fenster ein, reißen die Ladenschilder herab, oder schlagen auch wohl die Vorübergehenden; dies Alles mit lautem Gelächter begleitend, wodurch die Verletzten doppelt gekränkt werden.

Häufig geschieht es auch, daß nach jenen späten Mahlzeiten, welche media nocche genannt werden *), daß die Gesellschaft die Säle verläßt, um sich in den Gärten zu zerstreuen; die Ehrenhüther machen hierbei einige von Bedienten getragene Fakkeln, welche indessen in der Regel bald genug verschwinden. Wenige unserer Damen versäumen es, an diesen nächtlichen Spaziergängen Theil zu nehmen, während welcher kleine Spiele den Promenaden folgen, die große Versammlung sich in einzelnen Gruppen auflöst, und mehr als ein tête à tête Statt findet.

Besonders in den Gesellschaften der Oberintendantin hat sich der ausgezeichnete Ruf des Marquis von Seaucour **) gebildet und vergrößert, welcher so berühmt wegen seiner herkulischen Thaten ist. Der Ruhm dieses großen Mannes, von welchem ich nur auf Treu und Glauben berichte, soll unserm jugendlichen Herrscher eben so schlaflose Nächte machen, als Miltiades Lorbeeren dem Themistokles. Ist dies wirklich der Fall, so fehlt es wenigstens dem Könige nicht an Gelegenheiten, sich berühmt zu machen.

*) Dieser Gebrauch stammt aus Spanien.

**) Maximilian von Bellefourni re, Marquis von Seaucour, Oberjägermeister und Ritter der Orden des Königs. Er war noch berühmter durch seine Großthaten auf dem Gebiete der Galanterie, als es seitdem der Marschall von Richelieu geworden ist; und sein Ruf scheint besser begründet gewesen zu sein.

Wenn die Galanterie das Band der Uebereinstimmung knüpft, so kann die freundschaftliche Verbindung nicht von langer Dauer sein. Seit einigen Tagen bemerkt man eine Spannung zwischen den Gesellschaften der Tuillerien und der des Palais-Royal. Die Herzogin von Chevreuse, welche stets von den verliebten Neuigkeiten so wohl unterrichtet ist, will wissen, daß der König sich von der Gräfin von Soissons entferne, welche nach dem Familienerbrechte die oberste Stelle in dem Herzen des Königs nach ihrer Schwester, Laura Mancini, eingenommen hat, die seitdem an den Herzog von Colanna vermählt ist*). Wenn ich meiner beobachtenden

*) Der Cardinal Mazarin hatte vier Nichten des Namens Mancini; Olympia, welche den Grafen von Soissons heirathete, der Generalcapitain der Schweizer war. Sie war Mutter des berühmten Prinzen Eugen. Maria Anna, mit dem Herzoge Bouillon vermählt. Laura, welche man mit dem Herzoge von Colonna vermählte, um ihre Liebschaft mit dem Könige zu beendigen, und endlich Hortensia, welche der Cardinal zur Erbin eines bedeutenden Theiles von seinem Vermögen einsetzte, und durch sein Testament mit dem Marquis de la Meillerai vermählte, unter der Bedingung, daß dieser den Namen Mazarin annähme.

Der Premierminister hatte noch einen Neffen, Namens Mancini, aber dieser nahm späterhin den Namen eines Herzogs von Nevers an.

Laura Mancini, von welcher die Verfasserin hier spricht, war keineswegs hübsch; klein, dick, ohne Anmuth, hätte man sie füglich für eine Gastwirthin halten können. Aber sie war voll Geist, und hatte ein so liebenswürdiges Betragen, daß der König alle Stunden des Tages bei ihr zubrachte. Er war bis zum Sterben in

Freundin glauben darf, so ist Madame an der neuen Untreue des Königs nicht ganz unschuldig. Ein solcher Verdacht ist gewiß eine große Verwegenheit; der einzige Grund, worauf er sich stützt, ist bis jetzt noch der, daß der König täglich nach St. Cloud geht, welches Monsieur in diesem Augenblicke mit seiner jungen Gemahlin bewohnt. Bald will ich mehr davon wissen.

Während die Abende unter glänzenden Festen dahin rauschen, opfert Colbert seine Morgen den angestrengtesten Arbeiten, deren Ruhm der König erndten wird. Dieser strenge Mann, unempfänglich für die Verführungen des Lebens, und Feind der Vergnügungen, giebt sich ohne alle Zerstreuungen den Arbeiten hin, und bereitet zu gleicher Zeit mannigfache Verbesserungen vor, obgleich es ihm nicht vergönnt ist, eine derselben selbst auszuführen. Obgleich er weder an der Spitze der Finanzen, noch des Krieges, noch der Diplomatik, noch der Verwaltung steht, gehorchen ihm doch alle diese Zweige

---

sie verliebt, und würde sie geheirathet haben, wenn nicht die Königin Mutter, welche bei dieser Gelegenheit eine ihr sonst nicht eigenthümliche Festigkeit zeigte, sich der Vermählung widersetzt hätte. Ludwig XIV. empfing nicht die letzten Gunstbezeugungen Lauras. Ein Schriftsteller jener Zeit sagt: „Frau von Venelle überraschte den König mit Laura Mancini in dem Augenblicke, als sie sich dem Genusse einer großen Wonne hingeben wollten.“ Wenn daher, wie es nach diesem Zeugnisse scheint, dem Glücke der Liebenden noch etwas fehlte, so lag es wenigstens nicht an ihrem guten Willen.

der Staatsverwaltung. Colbert ist nicht, wie die Minister, der Arm des Reiches, sondern dessen Geist. Eine Menge von Edikten, durch diesen arbeitsamen Verbesserer entworfen, werden Ludwig XIV. den Ruf eines königlichen Gesetzgebers erwerben. Während dieser großartigen Arbeiten hat das Parlament nach reiflicher Ueberlegung, und diesmal ohne alle Besorgniß, den Rechten der Krone zu nahe zu treten, ein Patent ertheilt, welches: „Dem David Chaillou erlaubt, in dem ganzen Königreiche eine gewisse Komposition, welche Chocolade genannt wird, zu verfertigen und zu verkaufen"*). Wenn der Pariser Gerichtshof sich nie mit andern Dingen, als dergleichen beschäftigt hätte, so dürften wir weder die Fronde, noch die Barrikaden betrauern, noch auch die Ehelosigkeit von Mademoiselle, welche diese selbst ungleich mehr beklagt, als wir**).

Das Geheimniß der häufigen Reisen des Königs nach St. Cloud ist mir endlich enthüllt. Es

---

*) Die Chocolade wurde im Jahre 1660 von Spanien nach Frankreich gebracht, und das Gefolge der Königin Maria Theresia trug dazu bei, den Gebrauch in Frankreich allgemein zu machen.

**) An dem Tage der Schlacht von St. Antoine ließ Mademoiselle, Tochter des Herzogs Gaston von Orleans, die Kanonen der Bastille auf die Truppen des Königs abfeuern. Diese Schüsse, sagte Mazarin, haben ihren Gemahl getödtet. — Seit jener Zeit hat kein standesmäßiger Bewerber um die Hand der Prinzessin angehalten.

ist nicht Madame, welche dieselben veranlaßt, obgleich der ganze Hof dies glauben durfte, da der König seiner Schwägerin die emsigste Aufmerksamkeit beweist. Auch sie selbst scheint diesen allgemeinen Glauben getheilt zu haben, und man will wissen, daß sie wüthend sei — sich getäuscht zu sehen. Ich vertraue meine Beobachtungen hierüber nur dem Papiere an; aber wenn Madame nicht der Gegenstand von des Königs Bewerbungen ist, so liegt die Schuld davon wahrlich nicht an ihr. Ich wollte nicht um den Preis eines Königreichs, daß diese Bemerkung bekannt würde, besonders da ich zu meiner eigenen Rechtfertigung noch hinzufügen muß, wie ich selbst eines Abends in dem Garten des Palais Royal die Bemerkung zu machen Gelegenheit hatte, daß unter Fürsten die brüderliche Liebe ihre Vorrechte hat.

Die Vorsehung aber, die Schützerin der ausschließlichen Vorrechte Hymens, hat nicht zugegeben, daß Monsieur sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt sehe, durch eine eheliche Verzichtleistung das gekrönte Erstgeburtsrecht seines Bruders noch zu verstärken. Ludwig XIV. hat in St. Cloud Madame nur einen einzigen Besuch gemacht; alle die andern gelten dem Fräulein von La Vallière, einer der Hofdamen J. K. H. Dies ist die glückliche Person, welche der Mademoiselle Torneau *), Laura Man-

*) Mademoiselle Torneau, die Tochter eines Parlaments-

cini, der Prinzessin Margarethe von Savoyen*), der Gräfin von Soissons, und so vielen Andern folgte, deren Namen in das galante Tagebuch des Königs eingetragen sind, und an deren Spitze die ehrwürdige Frau von Beauvais**) steht, welche unserm liebenswürdigen Herrscher den ersten Unterricht in der süßen Wissenschaft der Liebe ertheilte.

Die Dankbarkeit, welche auf dieser Erde nicht sehr häufig ist, scheint das Herz des Königs an Fräulein von La Vallière gefesselt zu haben. Sie

---

advokaten war schön, aber sittsam. Ludwig XIV., welcher sie in den Tuillerien gesehen hatte, mißglückte gänzlich in seinen Absichten auf sie. Das Bürgermädchen verschmähte Huldigungen, nach denen fast alle Damen des Hofes emsig strebten. Selbst nicht einmal eine Zusammenkunft konnte der König von ihr erhalten.

*) Man hatte die Absicht gehabt, die Prinzessin Margaretha mit dem Könige zu vermählen. Ihre Mutter brachte sie nach Lyon, um die gegenseitige Neigung der jungen Leute zu begünstigen, und Ludwig XIV. schloß sich hier innig an die Prinzessin an. Da aber Mazarins Politik sich auf Spanien richtete, wurde die arme Savoyardin verschmäht. Sie war häßlich, aber sehr geistreich.

**) Katharina Henriette Bellier, Gemahlin Peters von Beauvais, und Kammerfrau der Konigin Mutter, welche dieselbe sehr liebte, flößte Ludwig XIV. die ersten Gefühle der Liebe ein. Der Prinz war damals erst 15 Jahre alt, die Dame aber 45. Aber so groß ist die Macht der ersten Liebe, daß diese dauerhaft war, und daß Ludwig XIV. noch im Jahre 1661, umgeben von einem Serail von hundert Schönheiten, noch einige Blicke auf Frau von Beauvais fallen ließ, welche indessen alt geworden war, und auch überdies ein Auge verloren hatte.

hatte im Stillen schon längst eine Neigung für den König gehegt, und sehr oft gegen Fräulein d'Artigny, ihre Freundin und Vertraute, geäußert: „Ach, meine Freundin, wie liebenswürdig ist der König! weshalb muß er doch von einem so hohen Range sein?" Fräulein d'Artigny war nicht verschwiegen; sie theilte andern Hofdamen von Madame mit, was Fräulein La Vallière ihr gesagt hatte. Das Geheimniß verbreitete sich weiter; man scherzte davon in der Gegenwart des Königs, und dieser wünschte, die Schöne kennen zu lernen, deren Herz ihm so entgegen schlug. Ludwig XIV. ließ sich die La Vallière zeigen, indem er durch das Vorgemach von Madame ging; sie blendete ihn nicht, aber sie reizte ihn. Das junge Mädchen ist blond, sehr weiß, aber etwas pockennarbig; ihre braunen Augen haben einen schmachtenden Ausdruck, welcher sich aber zuweilen belebt, und dann voll Gefühl, Feuer und Geist ist; ihr Mund ist groß, aber nicht häßlich; ihre Zähne sind weiß und schön gereihet. Der Wuchs des Fräuleins von La Vallière ist nicht sehr angenehm; sie hinkt ein wenig; ihr Busen ist flach, und ihre Arme mager. Das alles läßt nicht vortheilhaft auf das schließen, was man nicht sieht; es bildet keineswegs ein angenehmes Ganze; aber die neue Maitresse des Königs verdankt ihren Triumpf auch nicht ihrer Schönheit, sondern einer wahrhaft bezaubernden Liebenswürdigkeit, ihrem Geiste und ih-

ren Kenntnissen. Ihre Unterhaltung, welche sowohl die Seele, als das Ohr erfreut, bietet eine stete Mischung von Reiz und Gediegenheit. Ludwig XIV. hatte sich in dem Vorzimmer mit Fräulein von La Vallière unterhalten, und dabei diese Eigenschaften, die er wohl zu beurtheilen versteht, sogleich an ihr entdeckt. Von diesem Augenblicke an verwandelte sich das Gefühl der Dankbarkeit, welches ihn die Hofdame aufsuchen ließ, in das der Liebe. Seine Reisen nach St. Cloud vervielfältigten sich. Dies war die Ursache, weshalb alle Welt, und zuletzt Madame selbst, glaubte, daß er in diese verliebt sei. Indessen brachte der König nur kurze Zeit bei seiner Schwägerin zu, hielt sich hingegen sehr lange in dem Vorgemache, oder in dem Zimmer der Hofdamen auf.

Drei Wochen währten diese Besuche, und der König fand immer lebhafteren Gefallen an der La Vallière. Alle moralischen Vollkommenheiten dieses liebenswürdigen Mädchens lernte er in dieser Zeit kennen; er konnte ihr großes, aufrichtiges, edelmüthiges Herz studiren, dieses Herz, welches verlangt, wie Bossu dies sagt, daß der Körper, dem es angehört, etwas liebe. Der König hatte tausend Gelegenheiten, die liebende Seele des Fräuleins, so wie den gänzlichen Mangel der Koketterie bei ihr, zu bewundern. Er war überzeugt, daß die Treue, mit welcher sie ihre Neigung bewahren würde, dieser

noch einen ungleich höheren Reiz und Werth verleihen mußte.

Der König ist bei dieser bloßen Hofdame, welche von wenig berühmtem Adel stammt, schüchterner, als er es bisher bei Prinzessinnen war; so, daß er nicht wagte, ein Geständniß der Neigung herbeizuführen, von der die Unbescheidenheit seiner Höflinge ihn bereits in Kenntniß gesetzt hatte. Aber auf der letzten Reise des Hofes nach Vincennes wurde ihm endlich dieses heißersehnte Geständniß. Niedergeschlagen wandelte er durch die Gänge des Schloßgartens, da war es ihm plötzlich, als dringe der Ton einer Stimme zu ihm, welcher in seinem Herzen einen Wiederklang fand. Er schlich leise näher, und wurde ungesehen Zeuge eines ihn entzückenden Gespräches. Die Sprechenden waren Fräulein von La Vallière und d'Artigny. Die Erstere, welche den Gegenstand ihrer Liebe nicht so nahe glaubte, sprach von demselben mit einem Feuer, welches in ihren Augen wiederblitzte. Ludwig XIV., wenig daran gewöhnt, seine Leidenschaften zu beherrschen, konnte nicht länger verborgen bleiben; er trat plötzlich hervor, warf sich der Geliebten zu Füßen, und brach in einen Strom von Liebesbetheuerungen und Schwüren aus. Die beiden Hofdamen waren Anfangs erschrocken, errötheten dann, daß sie belauscht worden waren, und beruhigten sich endlich. Fräulein d'Artigny, zu schön,

um eine Nebenrolle zu spielen, oder zu klug, um sich in eine Unterredung zu drängen, wo ein Dritter vollkommen überflüssig ist, schlich sich heimlich davon, und weder der König, noch die La Vallière dachten daran, sie zurückzuhalten.

Wenige Tage darauf hatten die Liebenden in dem Garten zu Versailles eine Zusammenkunft. Beide waren über ihre gegenseitigen Gefühle schon vollkommen im Klaren, aber bis jetzt hatte nur ihr Mund allein sie besiegelt. Der Himmel ward trübe und gewitterhaft; Ludwig XIV. legte die Hand an die Stirne, und beklagte sich über das Unbehagen, welches ihm die Veränderung des Wetters schon seit zehn Jahren verursachte.

„Wie, Sire,“ sagte die La Vallière; „so jung schon? Ach, wie mich das betrübt!“

„Diese Versicherung allein reicht schon hin, mir Erleichterung zu verschaffen,“ erwiderte der König, das mitleidsvolle Wesen leise an sich drückend. „Wie gut Sie sind, so viel Theil an mir zu nehmen! Obgleich ich Herr und Gebieter bin, verdiene ich doch eine solche Bekümmerniß erst, seitdem ich Ihnen angehöre.“

„Sire,“ entgegnete sie, „indem ich meinem Herzen in seinen Gefühlen gegen Sie freien Lauf ließ, sah ich nur die Person, und hätte mir gern die ganze Größe verborgen, von der sie umgeben ist.“

„Liegt nicht all diese Größe zu Ihren Füßen? Aber der Blitz eben hat Ihnen wehe gethan.“

„Sehr wehe! Er erhöhte den Glanz der Orden auf Ihrer Brust, welche in meinen Augen ohnehin schon allzusehr blitzen.“

„Ich will sie verbergen. Vergessen Sie, theure Freundin, vergessen Sie Ludwig XIV. in mir, und sehen Sie nur den Mann, der Sie sein ganzes Leben hindurch lieben wird.“

„Sein ganzes Leben hindurch! Ach, vergessen muß ich, daß dies Versprechen mir von dem jungen Herrscher gemacht wird, welcher es schon so vielen Andern gleichfalls gab.“ Sie stieß bei diesen Worten einen tiefen Seufzer aus.

„Aber wie viel Gründe mehr habe ich hier, meinem Versprechen treu zu sein.“

„Nein, Sire, nein, Sie haben weniger. Die Natur that so wenig für mich.“

„Was sagen Sie? Ich tausche mein Königreich gegen einen einzigen dieser Blicke.“

„Sie hätten Unrecht, Sire, wenn alle Ihre Unterthanen Sie so sehr liebten, wie ich.“

„Diese Liebe ist das einzige Glück, in welchem ich mich berauschen will. Aber ach, ich spreche wie ein Glücklicher, und soll es vielleicht nie sein? Ich weiß es nicht; — aber wenn die Verwirrung meines Geistes anhält, werde ich sehr zu beklagen sein.“

Das Gewitter nahm zu. Der Wind, welcher

jenen Donnerschlägen, unter denen die Erde erbebt, gewöhnlich voranzugehen pflegt, rauschte immer heftiger durch das Laubwerk. Der König machte der La Vallière den Vorschlag, in das Schloß zurückzukehren. Hier, ganz allein in jenem Kabinette, welches sonst Zeuge von der zärtlichen Unterhaltung Ludwigs XIII. mit dem Fräulein von La Fayette war, hier wurde der königliche Liebhaber sehr kühn.

„Aus Barmherzigkeit,“ sagte Fräulein von La Vallière, indem sie sich vertheidigte, „lassen Sie mich nur noch einen Augenblick an eine reine Liebe glauben.“ Und ihre Augen, welche im Verlangen schwammen, verriethen nur zu sehr die Schwäche des Entschlusses, welchen sie dem Wunsche des Königs entgegensetzte. Ungeachtet der Heftigkeit desselben fühlte Ludwig XIV. sich dennoch durch die Bitten des liebenswürdigen Mädchens gerührt, und an diesem Tage bewahrte sie fast die ganze Reinheit, welche sie mit nach Versailles gebracht hatte.

Am folgenden Tage begaben sich die Liebenden wieder hierher. Aber als der König ankam, fand er seine Geliebte in Thränen schwimmend; er hatte ihr ein prachtvolles Geschenk gesandt, im Werthe von 50,000 Thalern, begleitet von einer Uhr und einem Uhrhaken, welche etwa eben so viel werth sein mochten.

„Ich bin sehr unglücklich,“ rief die La Vallière heftig weinend. „Sire, Sie setzen mich auf

eine Stufe mit jenen Frauen, deren Besitz Sie erkauft haben. Meine arme Tugend, welche sich so viel vertheidigt, als die Gefühle des Herzens ihr erlauben, halten Sie wahrscheinlich für eigennützige Koketterie. Sie greifen mit Geschenken ein Hinderniß an, welches, ach leider! weniger auf meiner Tugend beruht, als auf der Furcht, Sie zu verlieren."

„Theures Mädchen," entgegnete der König mit einem Tone, welcher halb Zärtlichkeit, halb Stolz verrieth, „Sie verkennen meine Absichten. Auf Fürstenwort, indem ich Ihnen diese Kleinigkeiten übersandte, wollte ich Ihnen nur ein Zeichen meiner Achtung geben; nicht aber ein Glück erkaufen, welches mir unschätzbar erscheint."

Die Unterhaltung wurde bald zärtlicher. Küsse wurden genommen, und, wie ich glaube, auch wieder zurück gegeben. Dessen ungeachtet aber hatten die Klagen der La Vallière doch die Wirkung, daß der König auch jetzt noch wieder seine Begierden unterdrückte; eine Zurückhaltung, die er nie so weit getrieben hatte.

Am folgenden Tage war es nicht so. Eine gemeine Liebe bezähmt sich in der Regel nicht lange, und es wäre thörigt, wollte man von einer königlichen Liebe mehr Geduld erwarten. Diese dritte geheime Zusammenkunft hatte in einem Zimmer von St. Cloud Statt. Der Graf von Guiche erhielt den Auftrag von dem Könige, Madame zu unterhalten,

während dieser selbst bei dem Fräulein von La Vallière blieb. Die andern Ehrendamen, welche nicht mehr zweifelten, daß ihre Gefährtin dem Könige eine zärtliche Neigung eingeflößt habe, entfernten sich eine nach der andern ganz stillschweigend. Sie waren an diese Art der Gefälligkeit gewöhnt, und erzeigten sich dieselbe einander gegenseitig. Die vornehmen Familien der Provinz schaffen ihre Töchter nicht vergeblich an den Hof; sie bilden sich hier schnell und vollkommen.

Was soll ich von dieser entscheidenden Unterredung zwischen der jungen Hofdame und ihrem gekrönten Liebhaber sagen? Die arme Tugend erstarb unter dem Feuer von tausend Seufzern. „Haben Sie Mitleid mit meiner Schwäche,“ sagte die La Vallière mit matter Stimme, — und der König konnte in den Jahrbüchern seiner Galanterie einen Sieg mehr aufzeichnen.

Zur Erklärung diene hier noch, daß ich alle diese Nachrichten von der Niederlage der La Vallière ihrer schwatzhaften Freundin d'Artigny verdanke.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung von 1661.

Versailles: Beabsichtigte Verschönerungen. — Der Intendant Fouqué. — Höflinge seines Geldkastens. — Die Louisd'or als Dessert. — Lafontaine's Bemerkung hierüber. — Feste der Armida zu Fontainebleau. — Der große Condé als Diener. — Die Magdalene La Vallière. — Des Ministers Nebenbuhler. — Die eiserne Maske. — Ein Kind unter den Bären gefunden. — Des Königs Liebe wird bekannt. — Die Wuth von Madame. — Die junge Königin ärgert sich. — Die Königin Mutter predigt. — Fräulein La Vallière zieht sich in das Kloster von Chaillot zurück. — Ein Augenblick mystischer Ruhe. — Der Wolf unter den Schafen. — Der König will es: Die Favorite tritt wieder in die Welt. — Rückkehr zu Madame.

Der König beabsichtigt, Versailles vielfach zu verschönern. Die Liebe verleiht jedem Orte ungemeine Reize. Der Geliebte der La Vallière, welcher sonst nicht zweimal des Jahres nach Versailles kam, will jetzt nur noch in jener Richtung jagen. Der ganze Hof begriff sehr wohl die Entfernung Ludwigs XIV. von einem Gebäude, welches Bassompierre nur das Lumpenschloß nannte; nicht eben so leicht begreift man jetzt, was dem Könige eine so plötzliche Zuneigung für dasselbe eingeflößt hat.

Die Art von Jagdpavillon, in welchem der König kürzlich zwei Unterredungen mit seiner Ge-

liebten hatte, welche ihm denselben werth gemacht zu haben scheinen, ist durch Ludwig XIII. in dem Gehölze erbaut worden, welches den Flecken Versailles umgiebt *). Es giebt nichts Unbequemeres, als dieses Jagdschloß. Die Zimmer sind so klein, daß die Herren des Hofes, welche das Gefolge Ludwigs XIII. bildeten, in einem Wagenschuppen, oder in einer benachbarten Windmühle schlafen mußten, so oft hier der König, nach seinen Jagdparthien die Nacht zubrachte. Auch blieb Ludwig XIII. in dem Lumpenschlosse nur dann, wenn die größte Ermüdung es ihm unmöglich machte, noch nach Paris oder St. Germain zurück zu kommen. Ludwig XIV. brachte die Nacht noch seltener in dem Jagdschlosse von Versailles zu. Die Verbesserung der Wege, welche kürzlich vorgenommen worden ist, die Schnelligkeit der Jagdequipagen, der Eifer der besoldeten Jäger, machen es dem Könige möglich, des Abends jederzeit zu dem Schlosse zurück zu kehren, von welchem er des Morgens ausgefahren ist.

Man darf daher den neuen Geschmack des Königs an Versailles dem Vergnügen zuschreiben, wel-

---

*) Der Name Versailles scheint von Hug von Versailles, Gebieter des Landes, wo diese Stadt sich jetzt befindet, herzurühren. Die erste Erwähnung dieses Ortes wird auf einer Charte vom Jahre 1037 gethan, welche ein gewisser Adam oder Aides, Graf von Chartres, zeichnete, und welche sich in dem Kloster von St. Peter zu Versailles befindet.

ches er in jenen verschwiegenen Gebüschen gefunden hat, und welches nun Ursache wird, daß das unbequeme Jagdschloß zu einem bezaubernden Aufenthaltsorte umgeschaffen werden soll. Der Baumeister Leveau hat mir gestern die Pläne gezeigt, nach denen er den Bau leiten soll; es wird prachtvoll werden, und ein Denkmal, ganz einer großen Regierung würdig.

Man bemerkt, daß der Intendant Fouqué seit dem Tode des Cardinals die zahlreichen Höflinge seines Geldkastens nicht mehr so glänzend bewirthet. Lafontaine, mit welchem ich diesen Morgen bei Frau von Courcelles frühstückte, sagte mir, daß unser verschwenderischer Plutus sich jetzt zuweilen bescheiden, bis zur Einfachheit, und zurückhaltend, bis zur Sparsamkeit, zeigt. „Ich freue mich darüber," sagte unser trefflicher Erzähler *); „ich liebe Fouqué, und es betrübt mich, ihn täglich von Schmarotzern umringt zu sehen. Wollen Sie wissen, bis zu welchem Punkte diese unersättlich sind?" fragte Lafontaine; „hier ein neues Beispiel, welches dies darthut. Der Herzog von Lafeuillade sagte neulich, als er bei dem Intendanten aß, bei welchem auch ich mich befand: „Wissen Sie wohl, Marquis, daß Sie dem verstorbenen Herzog von Bouillon in Hin=

*) Im Jahre 1661 waren schon viele von den Fabeln und Erzählungen Lafontaines bekannt, obgleich sie erst im Jahre 1664 gedruckt wurden.

sicht der Pracht noch nicht gleich kommen? Hören Sie eine Anekdote, welche mein Vater mir erzählte, und die Nachahmung verdient. Bouillon hatte im Jahre 1639 oder 1640 die ersten Louisd'or schlagen lassen, und gab bei dieser Gelegenheit acht oder zehn der vornehmsten Herren des Hofes ein glänzendes Mittagsmahl. Zum Dessert ließ der artige Wirth drei große Schüsseln voll der neugeschlagenen Goldstücke auftragen. Sapperment, das war ein ausgesuchtes Gericht! Man hätte sehen sollen, wie die erlauchten Gäste sich beeilten, davon zuzulangen; kurz, in einem Augenblicke waren die Louisd'or aus den Schüsseln in ihre Taschen; und die Furcht, der freigebige Wirth möchte sich anders besinnen, machte sogar, daß sie sogleich nach Hause eilten, ohne erst ihre Equipagen abzuwarten. Am folgenden Tage sprach der ganze Hof nur von dieser Freigebigkeit des Herzogs von Bouillon.“

„Und was sagte man von den vornehmen Gästen?“ fragte ich den Herzog von Lafeuillade. „Meiner Treu, davon weiß ich nichts,“ erwiderte der Herzog.

„Ich will es Ihnen sagen, Herr Herzog, entgegnete ich: so rächen sich die Reichen für die Verachtung der Großen, indem sie diese selbst verächtlich machen, und sich Gelegenheit verschafften, über sie zu lachen.“

Wir frühstückten bei der Frau von Courcelles,

außer mit Lafontaine, auch noch mit Benserade und mit Fräulein Scuderie zusammen, welche für die schönen Geister des Tages gelten.

Der Hof ist seit acht Tagen in Fontainebleau, wohin ich ihm gefolgt bin. Die Liebschaft des Königs mit der La Vallière ist bis jetzt noch ziemlich geheim geblieben, obgleich sie bereits gegen drei Wochen währt. Ludwig XIV. befindet sich noch immer im Rausche des Vergnügens, und sein Glück verbreitet einen Wiederschein auf alle seine Umgebungen.

Wir befinden uns in einer ununterbrochenen Kette von Festen und Vergnügungen. Gestern war große Jagd; die Damen folgten derselben in einer Art von Linienwagen, welche besonders zu diesem Zwecke erbaut sind. Der heutige Tag verging unter Promenaden in dem benachbarten unermeßlichen Walde. An vielen Orten waren Musikchöre vertheilt, und Tafeln mit Erfrischungen aller Art bereit. Eilfertige Diener, als Faunen, Dryaden oder Sylphen gekleidet, reichten diese den Lustwandelnden dar. Morgen wird auf dem großen runden Platz im Parke ein Caroussel sein, eine Nachahmung jener Tourniere des Mittelalters, in denen nur zu häufig das Blut der Kämpfer sich mit dem Staube des Kampfplatzes vermischte. Jeden Abend sind herrliche Conzerte unter den gewölbten Baumgängen des Par-

kes, und die Damen des Hofes, eben so elegant als leicht gekleidet, durchstreifen die Gänge desselben, begleitet von dienstwilligen Cavalieren und einer großen Menge von Fackelträgern.

Am Montag, mit Einbruch der Nacht, welche ihre Schatten über die Gegend der Gärten, der Höfe, und den Park nicht auszubreiten vermocht hatte, so viel Fackeln und Lampen brannten überall, glitt, von den Blicken des ganzen versammelten Hofes verfolgt, eine elegante Barke geräuschlos über den Spiegel des Kanals dahin. An einem Tische im Mittelpunkte dieses schwimmenden Prachtgebäudes saßen der König, die beiden Königinnen, Madame und die zärtliche La Vallière; diese scheint durch die größten Aufmerksamkeiten für Maria Theresia einen Theil von dem wieder gut machen zu wollen, was sie ihr in Hinsicht des Vergnügens raubt. Hinter den Majestäten standen der Herzog von Beaufort, erster Haushofmeister und, wer hätte es glauben sollen? der Prinz. Dieser große Mann, welcher durch Unterwürfigkeit die Gunst wieder zu erlangen trachtet, welche er durch Empörung verloren hat, setzte die Schüsseln selbst auf die Tafel, und vertauschte in einem unbegrenzten Diensteifer seinen Ehrendegen mit der Serviette des Lakain.

Aber hier eine Geschichte anderer Art. Brienne, der vorschnellste von allen Cavalieren des ganzen Hofes, Cavois und Péguillen ausgenommen, hat

mich so eben verlassen. Er erzählte mir ein Abenteuer, welches ihm diesen Morgen begegnet ist, und das ich hier aufzeichnen will. „Ich habe zwar dem Könige versprochen,“ sagte er mir, „es keinem Menschen mitzutheilen, aber Sie, Gräfin, Sie sind die Verschwiegenheit selbst, und es heißt nicht, ein Geheimniß verrathen, wenn man es Ihnen anvertraut. Ueberdies wissen Sie, daß es nicht meine Schuld ist, wenn aus unser beider Herzen nicht eins wird.“ „Erzählen Sie, erzählen Sie,“ unterbrach ich den muntern Staatssekretair, und er fuhr fort:

„Denken Sie sich, schöne Dame, daß es mir in den Sinn kam, dem Fräulein von La Vallière, Ehrendame von Madame, ein wenig den Hof zu machen. Wenn ich durch das Vorzimmer J. K. H. ging, versäumte ich es nie, dem Fräulein einige Artigkeiten zu sagen, welche gewöhnlich sehr gut aufgenommen wurden. Gestern nun sprach ich bei Madame auch wieder mit Fräulein von La Vallière. Der König fragte ziemlich barsch, was wir miteinander sprächen. Sire, erwiderte ich, ich bat so eben das Fräulein, es durch Le Febre als Magdalena malen lassen zu dürfen.“

„Als Magdalena?“ wiederholte der König kurz, „wozu das?“

„Weil das Fräulein ächt griechische Züge hat, und sich in diesem Costüme ....“

„Es wäre besser, sie als Diana malen zu lassen; sie ist noch zu jung zu einer Büßenden.“

Ich verstand, was das sagen wolle. Ich hatte, ohne es zu ahnen, auf dem Gebiete Sr. Majestät gejagt. Und ungeachtet des jungfräulichen Ansehens der La Vallière glaubte ich nun, daß sie der Magdalena schon ziemlich gleiche, d. h. bis auf die Bußübungen.

Diesen Morgen wollte ich mich, ziemlich unruhig über die Folgen des Auftrittes mit dem Könige, in die Session begeben, als Se. Majestät plötzlich aus dem Zimmer traten, mich in ein Seitenkabinet zogen, und die Thüre hinter uns verschlossen.

„Brienne,“ fragte mich der König hierauf im ernsten Tone, „lieben Sie sie?“

„Wen? Sire.“

„Nun, Sie verstehen mich — — sie, das Fräulein von La Vallière?“

„Sire, noch nicht ganz, aber meine Liebe war nicht weit davon entfernt, sich zu melden, wenn...“

„Wenn Sie nicht vermählt wären, wollten Sie sagen.“

„Ich bitte Ew. Majestät zu bedenken, daß ich am Hofe lebe.“

„Nun, lieben Sie sie? Lügen Sie nicht.“

„Sire, Ich schwöre Ihnen, daß ich noch nicht in sie verliebt bin.“

„Das genügt. Ich glaube Ihnen.“

„Ach, Sire!“ sagte ich dann mit einem schweren Seufzer, „sie scheint Ihnen noch mehr zu gefallen, als mir.“

„Mag ich sie nun lieben, oder nicht, so bitte ich Sie doch, Ihre Neigung aufzugeben. Verlangen Sie ihr Portrait nicht, und ich werde es Ihnen Dank wissen.“

„Mein theurer Gebieter,“ erwiderte ich nun, mich auf die Schenkel des Königs zum Kusse niederbeugend, „in meinem ganzen Leben werde ich dem Fräulein kein zärtliches Wort wieder sagen; möge Ew. Maj. mir einen unwillkührlichen Fehler verzeihen und denselben vergessen.“

„Ich verspreche es Ihnen,“ erwiderte rasch der vortreffliche Fürst, indem er mir seine Hand darreichte, welche ich küßte, „aber halten Sie auch Ihr Versprechen, und reden gegen Niemanden von unserer Unterhaltung.“

„Ew. Maj. wissen, daß Sie sich auf mich verlassen können.“

„Aber mein lieber Graf,“ sagte der König, wie in Nachdenken versinkend, „Sie müssen nicht wieder so leichtsinnig von den Pflichten der Ehe sprechen.“

„Ach, Ew. Maj. haben sehr recht,“ erwiderte ich; „nur ist man leider nicht immer stark genug, diese strengen Pflichten beobachten zu können.“ —

Ich habe über das Abenteuer Brienne's herzlich lachen müssen, und er stimmte, da die Gefahr vorübergegangen ist, in mein Gelächter mit ein.

Eine merkwürdige Neuigkeit, welche man sich nur ganz leise in das Ohr flüstert, hat die Freuden des Hoflebens einigermaßen gestört. Ein Mann, den man nach der Behandlung, welche ihm zu Theil wird, für eine Person von großer Wichtigkeit halten muß, ist mit der größten Heimlichkeit nach der Insel St. Margaretha, an der Küste des mittelländischen Meeres, abgeführt worden. Er ist groß und schön gewachsen, und trägt sehr reiche Kleider. Von seinem Gesichte kann man nicht urtheilen, denn der geheimnißvolle Gefangene trägt eine eiserne, mit Sammet überzogene Larve, welche ihm zu essen und zu trinken erlaubt, und die er nur des Nachts ablegt. Er hat einen stolzen Ton, und alle seine Umgebungen, sogar der Gouverneur selbst, sprechen nur mit entblößtem Haupte zu ihm. Der König hat verboten, daß man sich über den Gefangenen unterhalte; und doch brennt alle Welt vor Verlangen, nur von ihm zu sprechen. Frau von Montausier wagte diesen Morgen in Gegenwart des Königs eine Frage über den Geheimnißvollen, aber sogleich legte sich die Stirne Sr. Majestät in die finstersten Falten, und dies Zeichen des Unwillens wird bei uns mehr gefürchtet, als das Stirnrunzeln Jupi-

ters aus dem Olympe. Man versichert, der Gouverneur der Insel St. Margaretha habe den Befehl, seinen Gefangenen zu tödten, sobald es ihm gelingen sollte, sich irgend einem Menschen zu entdecken.

Um die Aufmerksamkeit der Hofleute von der eisernen Maske abzuwenden, hat der König sich ein wildes Kind vorstellen lassen, welches man in der Gesellschaft der Bären, nahe bei Kowno in Lithauen, gefunden hat, und welches der Bischof von Wilna der Königin Mutter übersandte. Dieses Kind, ein Knabe, floh mit den Jungen einer Bärin, welche von Soldaten gejagt wurden. Ein schneller Läufer holte es ein, und als es sich ergriffen sah, stieß es eine Art von Gegrunze aus, wie die Thiere, in deren Gesellschaft es sich befand. Dies ist seine einzige Sprache. Als man dem Könige erklärte, welcher Mittel man sich bedienen wolle, um dem Knaben Bildung beizubringen, und besonders, ihn französisch sprechen zu lehren, trat der Graf von Bussy ein. „Wie!“ rief er aus; „diesen hübschen, sanften, lieblichen Knaben, welcher bisher unter den Bären gelebt hat, will man zu unsern Sitten bilden? Welch herrliche Anlagen werden da verdorben werden!“

Dem Könige scheint dieser Scherz nicht sehr gefallen zu haben. Man fürchtet, daß er die Ungunst noch vermehren werde, welche der Graf sich

ohnehin schon durch seine Epigramme und Spottgedichte zugezogen hat.

Das Geheimniß von der Liebe des Königs ist endlich an den Tag gekommen; die Uneinigkeit hat ihre Fackel am Hofe geschwungen. Das Feuer ist St. Cloud, im Louvre, im Palais Royal. Madame glaubte sich noch immer vom Könige geliebt; ein Tausch kleiner zärtlicher Gedichte währte schon einige Monate zwischen dem Könige und der Prinzeß, und spaßhafter Weise verdankten sie diese gereimten Zärtlichkeiten auf beiden Seiten dem Marquis Dangeau. Ich weiß nicht, bis zu welchem Punkte der Intrigue der Marquis der Vermittler der beiden erlauchten Personen geblieben sein würde, wäre nicht der Spiegel plötzlich zertrümmert worden. Madame hat zwar seit einiger Zeit schon von der Liebschaft zwischen dem Könige und der La Vallière flüstern hören, aber sie hat davon kein Wort geglaubt; denn sie hielt es für unmöglich, daß der König ein Mädchen von niederer Geburt, welches in ihren Augen ohne Grazie und Schönheit war, ihr vorziehen könne; einer Prinzeß, auf dem Throne geboren, und mit allen Reizen des Körpers und Geistes ausgestattet. Sie hat der Ueberzeugung weichen müssen, und man behauptet sogar, als sie kürzlich in das Zimmer ihrer Hofdamen getreten sei, wo der König sich so eben befand, hätte sie diese Ueberzeu-

gung ganz unumstößlich, und durch eigenen Augenschein, gewonnen.

Plötzlich hat die Prinzeß, unbekümmert um die Folgen, Fontainebleau verlassen, ohne von dem Könige, den Königinnen, und Monsieur Abschied zu nehmen. Sich nach St. Cloud zurückziehend, hat sie das Schloß mit ihren Klagen, mit ihren Seufzern, und Einige wollen sogar wissen, mit ihren Verwünschungen, erfüllt. Die Prinzeß ist stolz, ruhmsüchtig. „Was!“ hat sie ausgerufen, „eine Kleinbürgerin von Tours, häßlich, dürre, hinkend, der Tochter eines Königs, schön, wie ich es bin, vorzuziehen? Er muß alles Geschmackes, alles Zartgefühles entbehren!“

Es giebt Leute, welche behaupten, die Prinzeß vermisse nicht blos die Verse des Königs, welche sie mit vielem Vergnügen las, und mit eben so großem beantwortete. Ich meines Theils will dieser boshaften Vermuthung keinen Glauben schenken. Die Gräfin von Soissons, welche nach ihrem eigenen Geständnisse durch des Königs neue Neigung ungleich mehr verliert, als Madame, übertrifft diese auch in den Aeußerungen ihrer Eifersucht, welche sich zuweilen zu einer wahren Wuth steigern. Sollte man aber glauben, daß die beleidigte Henriette ihre Unbesonnenheit so weit treiben konnte, sich über das Verhältniß des Königs zur La Vallière selbst gegen

die Königin zu beklagen, ohne zu bedenken, daß eine solche Klage nur Folge der Eifersucht sein kann?

Ein Strom von Vorwürfen, von Ermahnungen, und selbst von beleidigenden Bemerkungen hat sich aus dem Munde der jungen Königin über die La Vallière ergossen, und Anna von Oestreich hat mit dem, den Betschwestern gewöhnlichen Eifer noch manchen Vorwurf und manche Schmähung hinzugefügt. Das arme Mädchen, gekränkt, gedemüthigt, und in Thränen fast aufgelöst, hat den ersten besten Wagen kommen lassen, und sich in das Kloster von Chaillot geflüchtet. Die Aebtissin, welche die Folgen mit Klugheit erkennt, hat die reuige und weinende Sünderin mit offenen Armen empfangen, und das Klostergitter hat sich hinter ihr geschlossen. Aber ich kenne den König; die freiwillige Gefangenschaft des interessanten Wesens wird nicht von langer Dauer sein.

Der König hat sogleich den Zufluchtsort der La Vallière erfahren, so wie die heftigen Vorwürfe, welche sie bewogen, denselben aufzusuchen. Nachdem er selbst noch weniger Mäßigung in einem Gespräche mit der Königin bewiesen, ist der König auf den Flügeln der Liebe nach Chaillot gereist. Einige alte Nonnen, welche wenig Werth auf die Gunst gekrönter Häupter legen, haben den König im Sprachzimmer zurückhalten wollen, aber die Aebtissin, welche mehr Weltklugheit besitzt, hat geglaubt, das

Klostergitter müsse sich bei der Berührung mit dem Scepter öffnen; der König ist in das Innere des Klosters eingelassen worden.

Fräulein La Vallière glaubte nicht, daß ihr erhabener Geliebter sie an diesem Zufluchtsorte der Buße aufsuchen würde. Träumend saß sie am Fenster der ihr angewiesenen kleinen Zelle, und blickte seufzend hinaus in den Garten. Der bittere Kummer hatte etwas nachgelassen, und die Reuige schien sich einem sanften Schmerze nicht ohne Wohlbehagen hinzugeben. Die La Vallière glaubte aufrichtig an die Wohlthaten des Gebetes; sie schmeichelte sich, daß sie die glänzende Verführung der Welt bald vergessen werde, und hoffte, hinter den heiligen Mauern die Ruhe ihres Gemüthes bald wieder zu finden.

Plötzlich ertönte verwirrtes Geräusch von Schritten und Stimmen in dem Gange vor ihrer Zelle. Es waren männliche Schritte, männliche Stimmen, welche zum ersten Male bis in das Innere dieses Zufluchtsortes der Keuschheit oder der Reue drangen. Die La Vallière erkannte des Königs Stimme, und plötzlich waren alle ihre frühern Gefühle der Reue und Buße wieder verschwunden; die weltlichsinnliche Liebe flammte mit aller Macht wieder in ihrem Busen auf.

„Mein Gott, haben Sie Barmherzigkeit mit mir!“ flehete sie, in eben dem Augenblicke auf ihre

Knie niedersinkend, als ihre Zellenthüre mit Heftigkeit aufgerissen ward.

„Kommen Sie, Fräulein,“ rief Ludwig XIV. ihr entgegen. „Kommen Sie; der Himmel rief Sie nicht in dies Kloster, und ich will nicht, daß die Furcht Sie hierher treibe.“

„Sire, es ist wahr,“ entgegnete die La Vallière, „die Furcht, erlauchten Personen zu mißfallen, ließ mich in diesem heiligen Hause eine Zuflucht suchen; aber ich werde jetzt hier bleiben, um von dem Himmel die Verzeihung für meine Fehltritte zu erhalten.“

„Nein, Fräulein, nein!“ rief der König, „hoffen Sie nicht, daß ich dazu meine Einwilligung geben werde. Kein Gelübde fesselt Sie an dies Kloster, ich beleidige die Kirchengesetze nicht, indem ich Sie demselben entziehe. Sie gehören mir an, und werden mir folgen.“

„Aus Barmherzigkeit, Sire!“ bat sie, „setzen Sie mich nicht wieder dem gerechten Zorne der Königin aus.“

„Der Königin?“ wiederholte der König mit erhobner Stimme. „Sie weiß, daß auch sie meine Unterthanin ist; — ihr Zorn wird schweigen!“ —

„Ich beschwöre Sie, ich beschwöre Sie, mein König!“ flehte die La Vallière dringend, „lassen Sie mich an diesem stillen Orte, um den Verlust

meiner Unschuld beweinen, und wenigstens die Ruhe meiner Seele wieder gewinnen zu können."

„Fräulein von La Vallière," sagte der König, „ich habe Sie gebeten, mir zu folgen, jetzt befehle ich es."

Die junge Büßende ließ ihre Einwendung verstummen; die Aebtissin hob sie empor, und begleitete sie bis zum Wagen des Königs, welcher der Aebtissin mit jener herzgewinnenden Herablassung dankte, die er so ganz in der Gewalt seiner Stimme hat. Er forderte sie auf, die Rechte geltend zu machen, die sie sich auf seine Dankbarkeit erworben hatte.

Die La Vallière zitterte, als sie sah, daß der König nach dem Palais Royal fuhr, und der König bemerkte diese Aeußerung des Schreckens. „Beruhigen Sie sich, theures Mädchen," sagte er; „Sie sollen empfangen werden, wie Sie es verdienen."

In dem Schlosse angekommen ging Ludwig XIV. gerades Weges nach dem Zimmer seiner Schwägerin, und ihr die La Vallière vorstellend, sagte er in sanftem, aber gebietendem Tone: „Madame, ich empfehle Ihnen das Fräulein recht dringend."

„Ja, Sire," erwiderte die Prinzeß; „ich werde sie von nun an nicht mehr als mir, sondern nur als Ihnen zugehörend betrachten."

Dies Alles habe ich von meiner Verwandtin, der Gräfin von Choissy, erfahren, welche seit der Rückkehr von Fontainebleau in der Gunst der Favoritin sehr hoch gestiegen, und nicht verschwiegner ist, als Fräulein d'Artigny.

Sechstes Kapitel.

Ende von 1661.

Prachtvolles Fest, von dem Intendanten auf seinem Landgute Vaux gegeben. — Eifersucht des Königs. — Colbert, strenger Richter Fouqué's. — Der Höfling als Angeber. — Das Eichhörnchen. — Zorn Ludwigs XIV. — Er will Fouqué in der Mitte des Festes verhaften lassen. — Eine Börse für jeden Mitgenossen. — Der Aderlaß, die zerbrochene Lanzette und der Fußtritt. — Bekehrung der Protestanten. — Reise nach Nantes. — Der Kutscher, ein vornehmer Herr. — Das Schloß zu Nantes, und des Königs Wohnung daselbst. — Fouqué und dessen dreitägiges Fieber. — Die jungen Insulanerinnen, ihr Tanz, ihre Kleidung, ihre Reize. — Sie werden durch die Höflinge auf die Probe gesetzt. — Verhaftung Fouqué's und seiner Mitschuldigen. — Die belohnte Ergebenheit des Herzogs von La Feuillade. — Der Herzog von Gesvres ist in Verzweiflung, daß er seinen Freund nicht verhaften konnte. — Fouqué's Archive. — Pensionen, welche er an seine Freunde bei Hofe zahlte. — Galantes Tagebuch des Intendanten. — Schönheiten, welche er kaufte, ihre Briefe, ihre Portraits, Proben ihrer Reize. — Fouqué in der Bastille. — Gerichtshof zu seiner Verurtheilung. — Der französische Gesandte zu London wird durch den spanischen beleidigt. — Colbert, Generalcontrolleur. — Die bewegliche Herzogin von Chevreuse. — Geburt des Dauphins. — Fabert und das blaue Ordensband.

Der Intendant Fouqué ist seinen Absichten, eine größere Sparsamkeit eintreten zu lassen, welche

Lafontaine bei ihm vermuthete, nicht treu geblieben. Sei es nun, daß er die Verschwendung des Herzogs von Bouillon, welche der Herzog von Lafeuillade ihm als Muster anempfohlen, nachzuahmen trachtete, sei es, daß er sich für verpflichtet hielt, in jenen Zerstreuungen fortzufahren, welche seit der Vermählung von Monsieur bei Hofe eine ununterbrochene Reihe bilden; kurz, er gab diese Woche auf seinem Schlosse Vaux ein wahrhaft bezauberndes Fest, dem auch ich beigewohnt habe. Etwas glänzenderes, reicheres, prachtvolleres, hat man noch nie gesehen. Der König selbst ist dadurch geblendet worden, aber er soll auch seine Unzufriedenheit bezeugt haben. Ludwig XIV. liebt es im Allgemeinen nicht, daß sich irgendwo das Streben zeige, in Glanz und Pracht mit ihm zu wetteifern. Dies ist eine Schwäche, welche man bei einem jungen Fürsten entschuldigen muß, der durch Mazarin daran gewöhnt wurde, die Größe nur in dem Pompe des Thrones, so wie in der Unterwürfigkeit der Unterthanen zu sehen.

Es bietet sich mir hier eben die Gelegenheit, zu erwähnen, daß Colbert im Stillen daran arbeitet, den Intendanten zu stürzen; nicht, wie Einige meinen, um dessen Stelle zu erhalten, sondern weil Alles, was der Ordnung, der Sparsamkeit und Regelmäßigkeit zuwiderläuft, diesem emsigen Arbeiter mißfällt. Colbert haßt Foqué nicht persönlich,

aber er haßt dessen Unordnung, dessen Freigebigkeit ohne Zweck, dessen Verschwendung ohne Grenzen, und erkennt die traurigen Folgen von dem Allen in der beständigen Finanzenverlegenheit des Staates, so wie in den neuen Auflagen, welche dem Volke fast täglich zugemuthet werden. Wer aber einen Zweck erreichen will, kann die Mittel dazu nicht immer ängstlich wählen. Die strengen Grundsätze, welche Colbert dem Könige gegenüber zeigt, indem er die Rechnungen und Untersuchungen des Intendanten tadelt, stützen sich auf mannigfache Beweise. Er handelt nur als genauer Rechner, und man könnte sagen, daß er als bitterer Feind verfahre.

Wenn aber Colbert ein strenger Richter für Fouqué ist, so sieht sich dieser von noch böswilligern Beobachtern umgeben. Zur Ehre des französischen Adels will ich denjenigen hier nicht nennen, welcher während der Feste zu Vaux den König darauf aufmerksam machte, daß der Intendant von einem geschickten Bildhauer ein Eichhörnchen mit der Unterschrift: **quo non ascendam?** hatte verfertigen lassen. Der Höfling trieb sogar die Gefälligkeit so weit, diese lateinischen Worte mit: wohin könnte ich nicht klettern? — zu übersetzen; und der König, welcher bisher nur unzufrieden war, schien jetzt sogar im hohen Grade aufgebracht, und sprach nur noch im strengen Tone mit dem Herrn von Fouqué. Bald nach der giftigen Bemerkung des Höf-

lings traf der König in den Gängen des Gartens auf seine Mutter. „Haben Sie," sagte er sie anredend, „den unverschämten Luxus dieses Menschen gesehen? Sollen wir noch länger diese Ueberhebungen unserer Unterthanen dulden, ohne ihnen das Genick zu brechen?"

„Mein Sohn," erwiderte die Königin, „welche Betrachtungen mitten unter Freuden, die Ihnen zu Gefallen veranstaltet worden sind?"

„Wozu dergleichen Schmeicheleien? Seine Pracht mißhagt mir, sie verletzt mich. Sollten Sie es für möglich halten, daß dieser Mensch die Devise gewählt hat: Wohin stiege ich nicht? — Bei Gott, der Bursche soll aufhören zu steigen, denn ich werde ihm die Beine brechen. Noch diesen Abend, diese Nacht, lasse ich ihn verhaften."

„Mein Sohn, was sagen Sie? Während Sie bei ihm sind...."

„Ich bin bei mir; Alles, was Fouqué besitzt, hat er mir gestohlen."

„Beruhigen Sie sich, Sire; verzichten Sie für den Augenblick wenigstens auf die Ausführung Ihrer Absicht. Es würde Ihnen keine Ehre bringen, — würde Ihrem Ruhme schaden."

„Meinem Ruhme! Nun wohl, Madame, auf Ihr Fürwort verschiebe ich seine Strafe noch. Aber ich sage es Ihnen, er soll seiner Züchtigung nicht lange mehr entgehen."

Fouqué bemühte sich indessen, von dem seiner wartenden Schicksale nichts ahnend, die Vergnügungen und Zerstreuungen für die königliche Familie zu vervielfältigen. Mollière hatte für die Feste in Vaux ein neues Lustspiel: **Le Facheux,** geschrieben. Dieses neue Werk des Modedichters hat den Hof aus vollem Herzen lachen gemacht. Man merkt es diesem Werke wahrlich nicht an, daß es ein Produkt der Eile ist. Das ganze Lustspiel wurde in Zeit von vierzehn Tagen geschrieben, einstudirt und auch aufgeführt.

Am folgenden Tage, in eben dem Augenblicke, wo die Herren und Damen von Fouqué Abschied nahmen, und ihn mit Schmeicheleien über die Feste überhäuften, durch die er sie drei Tage hintereinander ergötzt hatte, nahte sich der Herzog von Lafeuillade dem Intendanten, und sagte: „Trefflich, Marquis, der Gedanke ist herrlich, zart, göttlich.“ Ich verstand durchaus nicht, was der Herzog mit dieser Schmeichelei sagen wollte, erfuhr jedoch späterhin, daß jeder der Herren in seinem Zimmer, welches ihm in dem Schlosse zu Vaux angewiesen worden war, eine gefüllte Goldbörse gefunden hatte; und von Allen soll kein einziger dieses Geschenk mitzunehmen vergessen haben.

Der König ist noch immer bis zur Raserei verliebt in die La Vallière; wahrlich, unter den Schleiern,

welche durchaus keine gefälligen Formen verrathen, müssen besondere Schätze der Wollust verborgen liegen. Gestern war der Hof in St. Germain, und die Favorite stürzte auf der Jagd mit dem Pferde. Man fürchtete für die Folgen. Ludwig XIV. schien in Verzweiflung; er wollte dem Aderlasse am Fuße, welchen der Arzt verordnet hatte, selbst beiwohnen; der junge, mit dieser leichten Operation beauftragte Chirurg, war wahrscheinlich durch die Gegenwart des Königs eingeschüchtert, und hatte das Unglück, die Lanzette in dem Fuße der Kranken zu zerbrechen. „Ungeschickter Tölpel!" schrie der König, und versetzte mit seinem königlichen Stiefel dem Chirurg einen sehr heftigen Tritt, daß er bis in die entfernteste Ecke des Zimmers flog, und dort niederstürzte. Schnell raffte er sich indessen wieder auf, und eilte zum Zimmer hinaus. Ein anderer Aesculap, welcher nun herbei geholt wurde, erklärte, daß die Sache durchaus nicht gefährlich sei; er zog die Spitze der Lanzette aus der Wunde, vollbrachte den Aderlaß und ging, mit dem Erfolge eben so zufrieden, als jener unzufrieden zu sein Ursache gefunden hatte. Die Gesandten der fremden Höfe, welche nicht verpflichtet sind, dem Könige von Frankreich zu schmeicheln, haben den Fußtritt orientalisch gefunden, und ich stimme ihnen hierin vollkommen bei; eben so auch das Volk.

Ganz in der Stille eifert man sehr gegen ein

Mandat, welches, um den Uebertritt der Protestanten zum Katholicismus zu unterstützen, den Knaben von vierzehn und den Mädchen von zwölf Jahren erlaubt, sich auch ohne die Zustimmung ihrer Eltern zu Proselyten zu machen. Das nämliche Mandat berechtigt auch Minderjährige, welche sich schon bekehrt haben, sich ohne die Zustimmung ihrer Eltern zu verheirathen. Ich bin eine gute Katholikin, aber das scheint mir doch etwas zu stark. Man hatte sich bisher begnügt, die Bekehrungen durch Ueberredung, List oder Versprechungen zu bewirken, und dabei hätte man es wohl sollen bewenden lassen.

Seit vierzehn Tagen habe ich nichts gefunden, was der Mühe verlohnt hätte, aufzuzeichnen. In der scheinbaren Absicht, den Vorsitz bei den Versammlungen der Stände von Bretagne zu führen, in der That aber, um den Intendanten verhaften und sich Belle-Isle's bemächtigen zu lassen, war der König nach Nantes gereiset, von wo er erst vorgestern zurückkehrte. Die Königinnen hatten sich während dieser Zeit in ihre Betzimmer zurückgezogen, und empfingen keine Besuche. Paris und der Hof waren still, wie in der Charwoche. Bewegung und Lärmen sind mit unserm liebenswürdigen Herrscher zurückgekehrt, aber einige Wolken verfinstern die Heiterkeit, welche er mit sich zurückgebracht hat. Die Verhaftung eines Mannes von

der Wichtigkeit des Ministers Fouqué mußte einen lebhaften Eindruck hervorbringen. Dieser Gewaltstreich hat sogar Gemurre erregt, und die Fremden tadelten laut das Benehmen eines mächtigen Herrschers, welcher zur List griff, um sich eines seiner Diener zu bemächtigen.

Brienne kam diesen Morgen zu mir, um sich eine Tasse Chocolade von mir auszubitten, welche meine Kammerfrau ganz vortrefflich zu kochen versteht. Ich versprach es ihm unter der Bedingung, daß er mir die Begebenheiten der Reise nach Nantes und des Aufenthaltes daselbst umständlich erzähle. Er ging den Handel ein, und ich erfuhr durch ihn Folgendes:

Der König reiste von St. Germain ab, begleitet von dem Prinzen, dem Herzoge von St. Aignan, erstem Kammerherrn, dem Herzoge von Gesvres, Kapitain der Garden, dem Marschall von Villeroy, dem Herzoge von Beaufort, erstem Haushofmeister, von Peguillen, und mehreren anderen Herren des Hofes. Der König hatte die sonderbare Idee, eine Kourierreise zu machen, aber der Theil seines Körpers, welcher dabei am meisten interessirt war, konnte den Versuch nicht bis zu Ende aushalten; der König mußte einen Wagen nehmen, und da sich bei dem Gefolge keiner befand, mußte der Bischof von Angers den seinigen hergeben. Der weniger glückliche als lebhafte Diensteifer des Her-

zogs von Beaufort zog ein neues Mißgeschick herbei; der Herzog ließ es sich nämlich nicht nehmen, selbst den Kutscher des Königs zu machen, und hatte auf diese Weise die Ehre, Ludwig XIV. in einen Graben zu werfen.

Der König stieg zu Nantes in dem Schlosse ab, einem alterthümlichen Gebäude, welches wenigstens aus der Zeit der Kreuzzüge herrührt. Er bewohnte hier nur ein einziges Zimmer, in welches man über eine Terrasse des Gartens gelangte, und von welchem auf der entgegengesetzten Seite eine Thüre in einen engen und finstern Gang führte. Dieser bildete das Vorgemach, in welchem der Herzog von St. Aignan und der Kabinetssekretair Rose sich für gewöhnlich aufhielten, ohne einen andern Sitz zu haben, als schwerfällige Strohstühle. In einem benachbarten Zimmer sah man die Toilette des Königs, einen großen, mit Papieren bedeckten Tisch, einige Stühle, auf denen die Kleidungsstücke des Königs unordentlich umherlagen, und ein schlechtes Bette, mit gelbem Damast überzogen. Der König schien an der Gesundheit Fouqué's, welcher mit einem dreitägigen Fieber behaftet war, einen sehr lebhaften Antheil zu nehmen. Er schickte Brienne alle Abende zu dem Minister, um sich nach dessen Befinden erkundigen zu lassen. Getäuscht durch diese Beweise herablassender Aufmerksamkeit hat der arme Intendant, welcher durch seine Freunde auf die Ge-

fahr aufmerksam gemacht worden war, die seiner Freiheit drohte, jeden Glauben daran wieder aufgegeben, und sich sogar geschmeichelt, noch so viel Einfluß zu besitzen, um Colbert verhaften lassen zu können. Auf diese Weise beruhigt, und von seinem Fieber genesen, wollte er die Bäuerinnen von Belle-Isle tanzen sehen, welche gekommen waren, ihren Gebieter und dessen Gemahlin zu begrüßen. Halb auf seinem Bette liegend, halb sitzend, hat der Genesende die Thür zu dem Saale öffnen lassen, in welchem sich die jungen Landmädchen befanden, deren wahrhaft anmuthige Bewegungen ihn entzückten. Die jungen Insulanerinnen, welche sämmtlich hübsch waren, trugen scharlachrothe Kleider mit schwarzem Sanmetband besetzt. Die Kleider waren kurz genug, um die Hälfte einer wohlgeformten Wade zu zeigen. Die Mädchen hatten sehr breite Brustlätze, an welche sich kurze amaranthfarbene Aermel schlossen, welche mit Gold und schwarzem Sammet besetzt waren. Busen und Arme waren entblößt. Lebhafte Augen, schöne Zähne, und jene Fülle, welche die blühendste Gesundheit verräth, gaben den Tänzerinnen einen Ausdruck des Feuers und der Herausforderung, welcher, wie mehrere junge Herren des Hofes versicherten, nicht trügerisch war.

Den Tag, nachdem Fouqué sich an diesem ländlichen Ballette ergötzt hatte, sollte sein voreiliges Gefühl der Sicherheit grausam zerstört wer-

den. Er hatte der Ministerialversammlung beigewohnt; der König ließ sich während derselben von ihm mehrere Erläuterungen geben, welche er späterhin nicht mehr erlangen zu können fürchtete. Von mehreren Herren des Hofes umgeben, war der Intendant eben im Begriffe, in seinen Wagen zu steigen, als d'Artagnan, Lieutenant der Mousquetaire, zu ihm herantrat. „Nicht hier herein, Herr Intendant," sagte der Offizier; „dort jener Wagen mit vergitterten Fenstern ist für Sie bestimmt."

„Was ist das! Was bedeutet dies?" erwiderte Fouqué bleich und zitternd.

„Ich verhafte Sie im Namen des Königs!"

„Der König ist Gebieter," entgegnete der Intendant, welcher sich schon wieder gesammelt hatte; „aber seines eigenen Ruhmes wegen wünschte ich, daß er mit mehr Offenheit zu Werke gegangen wäre."

Der König wußte sehr wohl, daß Fouqué mehreren Personen des Hofes Pensionen gab, und daß unter diesen sogar einige der Vornehmsten waren. Er fürchtete, auch der Herzog von Gesvres möchte mit in dieser Zahl sein, und übertrug deshalb die Verhaftung des Intendanten an d'Artignan, einen Emporkömmling, der schwerlich mit Fouqué in Verbindung gestanden haben konnte. Der Kapitain der Garden war in Verzweiflung über das Mißtrauen, welches der König gegen ihn an den Tag gelegt hatte; er weinte, soll sich sogar einige Haare aus-

gerauft haben, und sagte: „Fouqué ist zwar mein Freund; aber um dem Könige zu gefallen, würde ich selbst meinen Vater arretirt haben."

Man spricht an dem Hofe jetzt fast von gar nichts, als von dem Resultate, welches die Durchsuchung der Papiere des Intendanten in seinem Palaste zu Paris gegeben hat. Man hat hier die unwiderleglichen Beweise gefunden, daß Fouqué jährlich vier Millionen an die Höflinge zahlte, welche er seine Feinde nannte; er war schwach genug, zu glauben, daß diese dafür in einem Falle des Glückswechsels seine treuen Stützen sein würden. In wiefern er sich hierin täuschte, konnte man bei seiner Verhaftung sehr deutlich sehen; denn von Allen, die ihn dabei umgaben, wagte kein einziger, ihm seine Theilnahme zu bezeugen, und doch waren drei Viertheile dieser Herren mit dem Gelde nach Nantes gereist, welches er ihnen noch außer ihrem gewöhnlichen Pensionsquartale gezahlt hatte. Bei andern Gelegenheiten hatte ihm dieses Bestechungssystem bessere Dienste geleistet; so hat z. B. Gourville häufig, ohne alle Heimlichkeit, erzählt, auf welche Weise, und zu welchen Taxen, den Umständen nach, der Intendant das Stillschweigen der verschiedenen Parlamentschefs erkauft hatte. So viel von den Geschäften; jetzt zu den Archiven des Vergnügens.

In dem Kabinet Fouqué's hat man ein Tagebuch gefunden, in welchem mit der größten Ge-

nauigkeit die Namen, Vornamen und Beinamen aller Mädchen oder Frauen von Stande aufgezeichnet waren, die er verführt hatte. Dies Register enthielt nicht nur den Datum des über diese Schönheiten davon getragenen Sieges, sondern auch die Summen, welche es ihn gekostet hatte, ihre Gunst zu gewinnen. Neben diesem Monumente der Galanterie fand man ein Kästchen, welches mit Liebesbriefen, Portraits und Haaren verschiedener Art und Farbe angefüllt war. Alle die einzelnen Päckchen waren mit der größten Genauigkeit und Ordnung überschrieben und registrirt, doch leider hat der Exminister diese lobenswerthen Eigenschaften nur hier gezeigt.

Als die Nachricht dieser Entdeckung bekannt wurde, vermißte man plötzlich in den Gesellschaftskreisen des Hofes und der Residenz eine Menge Mädchen und Frauen der vornehmsten Stände: es waren offenbar die, von denen man Briefe, Portraits oder Proben ihrer Reize in dem Liebesarchive Fouqué's gefunden hatte. Eine Ehrendame der Königin Mutter war in dem Tagebuche so oft, und unter so besondern Umständen erwähnt, daß die Königin sich genöthigt sah, dieselbe fortzuschicken. Auch den Namen des Fräuleins von La Vallière fand man in dieser Liste, jedoch ohne weitere Anmerkungen, welches beweist, daß der Minister auf

deren Gunstbezeigungen er gerechnet hatte, aber mit dem Handel nicht in Richtigkeit kommen konnte.

Der arme Intendant ist gestern in die Bastille gebracht worden, nachdem er einige Tage in dem Schlosse von Angers zugebracht hatte. D'Artagnan behält die Aufsicht über seinen Gefangenen, was weder ihm, noch dem Herrn Besmaux, Gouverneur der Bastille, gefällt. Der Erstere ist ein sehr galanter Cavalier, der viel lieber seinen Dienst im Louvre versehen würde, welcher ihn in Berührung mit den schönsten und galantesten Frauen des Hofes bringt; der Letztere ist Gefangenmeister aus Neigung und Geschmack, und es verdrießt ihn daher, den Minister seiner Obhuth entzogen zu sehen. Zur Bestreitung der Ausgaben für Fouqué sind täglich 100 Frank bewilligt; eine unbedeutende Summe im Verhältniß zu dem, was er sonst brauchte; aber doch genug, um seine Bedürfnisse zu befriedigen.

Der König hat die Bildung eines eigenen Gerichtshofes befohlen, um das Urtheil über den Intendanten zu fällen. Die verschiedenen Mitglieder sind aus mehreren Tribunalen erwählt worden. Auch über die Creaturen des Finanzministers, welche gleichfalls der Verschwendung des Staatseigenthumes angeklagt sind, soll ein Urtheil gefällt werden. Man würde sie wahrscheinlich in Ruhe gelassen haben, wenn sie nicht durch die unsinnigste Verschwendung zu großes Aufsehen erregt hätten.

Eine Neuigkeit, welche diesen Morgen von London ankam, hat dem allgemeinen Gespräche, so wie dem Zorne des Königs eine andere Richtung gegeben. Bei einer öffentlichen Audienz, welche Karl II. einem außerordentlichen Gesandten Schwedens ertheilte, hat der spanische Gesandte, Baron Watteville, vor dem französischen Gesandten, Grafen d'Estrades, den Vortritt genommen, und in Folge des hieraus entstehenden Auftrittes ist unser Minister von dem englischen Volke, das vielleicht durch den spanischen Gesandten zu diesem Zwecke bezahlt war, gröblich insultirt worden. Ludwig XIV., wüthend über diese Verletzung seiner Würde, wollte in der ersten Aufwallung des Zornes Truppen gegen die Pyrenäen marschiren lassen, und nur mit Mühe ist es gelungen, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Aber er verlangte schnelle, vollkommene und glänzende Genugthuung; und es ist zu erwarten, daß er sie erhalten werde. Der Posten des Intendanten der Finanzen ist besetzt. Colbert hat ihn erhalten, wie alle Welt dies vermuthete; er führt den Titel eines Generalcontrolleurs, und der König hat noch den Posten eines Staatssecretairs des königlichen Hauses hinzugefügt. Duplessis Guenegaud mußte diesen verkaufen, da er mit dem Intendanten zugleich in Ungnade gefallen war.

Die bewegliche Herzogin von Chevreuse ist auf diese Weise endlich zu ihrem Zwecke gelangt. Sie

war die erklärte Gönnerin Colberts, und hat eher keine Ruhe gehabt, bis sie Fouqué gestürzt, und auch aus der Gunst der Königin Mutter verdrängt sahe. Die alternde Herzogin muß durchaus für oder gegen Jemand Parthei ergreifen; ihre Galanterie scheint in die Intrigue übergegangen zu sein.

Die Königin ist zu Fontainebleau von einem Prinzen, den man Ludwig getauft hat, entbunden worden; der König ist trunken vor Freude. Ein Glück für Frankreich ist es, daß die frühzeitige Geburt dieses Prinzen das Land vor der Regierung eines minderjährigen Herrschers schützen zu wollen scheint; denn diese Regentschaften sind stets eine Zeit, in welcher Laune und Ehrgeiz das Regiment führen. Um die Geburt des Dauphins zu feiern, sollen mehrere Ordensertheilungen Statt finden. An die Spitze der neuzuernennenden Ritter hat der König selbst den Marschall Fabert gesetzt. Dies verdient deshalb Erwähnung, weil der Marschall nicht von Adel ist, welcher bisher ein unbedingtes Erforderniß zur Erlangung des Großkreuzes war. Der König hat dem Marschall gesagt, er solle nur Adelsbeweise beibringen, und könne überzeugt sein, daß dieselben unbedingt als richtig anerkannt werden würden. Aber der Marschall hat sich eines solchen Betruges geweigert, und dem Könige geradezu erklärt, daß er lieber das Ordensband nicht haben, als es durch eine Lüge erwerben möge.

Der Marschall hat demnach den Orden nicht erhalten; aber die Höflinge haben Gelegenheit gefunden, sein redliches Benehmen bitter zu tadeln.

Siebentes Kapitel.

1662.

Colberts Portrait. — Louvois. — Fräulein La Vallière im Hotel Biron. — Häusliche Scene im Louvre. — Die Königin will die Favorite verheirathen. — Colbert und Fouqué. — Le Tellier; doppelte Falschheit. — Gourville. — Pellisson und die tausend Stecknadeln. — St. Evremont. — Lafontaine; die Moral einer Fabel. — Promenaden über das Dach; die Liebe durch die Esse. — Die vergitterte Dachtraufe. — Die Wittwe Scarron; ihre Geschichte bis 1662. — Das eheliche Glück. — Der König von Spanien giebt Ludwig XIV. Genugthuung. — Die Liebe zwischen Madame und dem Grafen von Guiche. — Verliebte Maskeraden. — Der Eremit zu Fontaineblau. — Verschwörung gegen Fräulein La Vallière. — Anschlag gegen diese Favorite. — Sie erhält Garden und einen Mundschenken. — Mystischer Traum des Herzogs von Mazarin. — Der Pater Annat. — Die Amme Ludwigs XIV. — Ihre sonderbaren Vorrechte. — Spott des Königs über den Hof. — Damen des Hofes.

Da wäre denn Colbert wirklich in den vordersten Reihen der Staatsmänner. Hoffentlich für ihn werden sein Eifer und seine Talente hinreichen, ihm seinen Einfluß zu sichern; denn er hat keine Anhänger, und macht sich wenig Freunde. Sein Benehmen ist kalt, sein Gesicht finster, sein Blick hart,

seine Rede kurz und trocken; mit Einem Worte, Niemand kann einen Charakter haben, der dem am Hofe herrschenden Tone entgegengesetzter wäre. In Allem, was den Schmuck des Geistes betrifft, wurde die Erziehung Colberts vernachlässigt; er ist mit der Literatur unbekannt, bleibt unempfindlich bei dem Anblicke der Meisterwerke, hat aber dessen ungeachtet genug gesunde Urtheilskraft, um den wohlthätigen Einfluß der Literatur und Kunst auf das Beste des ganzen Volkes zu erkennen. Hat dieser ausgezeichnete Mann wenig gelernt, so hat er dafür desto mehr beobachtet, und seine scharfe Urtheilskraft ersetzt den Mangel seiner Kenntnisse, indem sie ihn stets den richtigen Weg leitet. Auf diese Weise ist zu erwarten, daß Colbert nichts aus Neigung, sondern Alles nur aus Nothwendigkeit unternehmen werde. Die einzige Neigung, welche man bis jetzt bei ihm bemerkt hat, ist die zur Arbeit. Sein Ministerium ist eine Hölle für die Büreau-Beamten; diese müssen häufig schon halb sechs Uhr Morgens auf ihrem Posten sein. Der Minister selbst arbeitet täglich sechszehn Stunden.

Nicht eben so darf man den Marquis von Louvois schildern, welchen Le Tellier, sein Vater, seinem Posten als Staatssekretair im Kriegsministerium adjungiren ließ. Dieser junge Mann, von angenehmem Aeußern, ist bis jetzt nur noch durch seine Ausschweifungen und durch die Rohheit seiner Ma-

nieren bekannt; er scheint nicht sehr offenen Verstandes zu sein, obgleich er lebhaft und heiterer Laune ist. Von ihm selbst weiß ich, daß er einen tödtlichen Haß gegen die Arbeit hegt, zum Ersatze aber die Freuden der Liebe und das Vergnügen leidenschaftlich liebt. Der König selbst beschäftigt sich in bewundernswerther Geduld mit der Erziehung des Marquis, und erklärt dessen unzählige Beweise der Trägheit mit großer Nachsicht noch fortwährend für Unerfahrenheit in den Geschäften. Wir werden erleben, wohin dies einst führt. Sollte aber Louvois einst seinem Vater in dem Posten eines Kriegsministers folgen, so geschieht es gewiß mit dem lebhaftesten Widerspruch von Seiten Turennes, denn dieser ausgezeichnete Feldherr sieht es zur Genüge ein, welche Mißbräuche unter einem solchen Kriegsminister einreißen müßten.

Die Leidenschaft des Königs für die La Vallière hat sich noch nicht vermindert, sondern scheint im Gegentheile täglich zu wachsen. Die Maitresse hat nicht bei Madame bleiben können; es war ein Leben, wie zwischen Hund und Katze. Die Königin Mutter hatte auf Ansuchen ihres Sohnes die La Vallière zu sich genommen, was für eine Betschwester eine ziemlich weltliche Handlung war. Die Favorite nahm indessen endlich einen eigenen Palast an, den sie bisher noch immer

hartnäckig ausgeschlagen hatte; sie wohnt gegenwärtig in dem Hotel Byron.

Am Tage der Einführung in dieses neue Besitzthum blieb der König von Mittag bis Morgens vier Uhr bei seiner Geliebten. Als er nach dem Louvre zurückkehrte, fand er die junge Königin, im einfachen Unterrocke, in Gesellschaft der Herzogin von Chevreuse, am Kaminfeuer sitzen. „Was machen Sie da?" fragte der König in übler Laune.

„Ich erwartete Sie, Sire," entgegnete sie, Thränen im Auge.

„Sie erwarteten mich, Sie erwarteten mich.... ich glaube, das geschieht sehr oft."

„Ach, Sire, das ist nur zu wahr, denn es gefällt Ihnen leider nicht mehr bei mir."

„Madame, die Bande der Ehe sind keine eisernen Fesseln."

„Die der Liebe, Sire, gefallen Ihnen besser, und brauchen nicht so stark zu sein, um Sie zurückzuhalten."

„Ei ei, Madame," sagte der König in spöttischem Tone, „wer hat Ihnen diese Kenntniß beigebracht?"

„Verlassen, wie ich bin," seufzte sie, „sind meine Klagen wohl . . ."

„Viel zu kühn," unterbrach sie der König. „Wie können Sie sich übrigens wegen Vernachlässigung beschweren; schlafe ich nicht alle Nächte?..."

„In meinem Zimmer," fiel die Königin ein; aber ...."

„Ich verstehe Sie sehr wohl. So wissen Sie denn, Madame, daß den Königen nicht alles auf Befehl zu Gebote steht. Lassen wir diesen kleinen Krieg. — Gehn Sie zu Bett."

„Theurer Gatte!" rief die Königin, und warf sich ihm zu Füßen.

„Nun, Madame," fragte er, „was wollen Sie sagen?"

„Daß ich sie lieben werde," erwiderte Maria Theresia lebhaft, „wenn Sie mir auch ...."

„Und ich," fiel ihr der König mit zärtlichem Tone in die Rede, „ich, ich werde davon einen so guten Gebrauch machen, daß Ihnen dadurch jeder Grund zur Klage erspart sein soll."

Die Herzogin von Chevreuse glaubte den König jetzt zu mehr als bloßen Worten geneigt, und entfernte sich stillschweigend. Der Beichtvater der Königin hat gut Eifern gegen weltliche Neigungen; die junge, feurige Spanierin fühlte heute Abend nach etwas anderem Verlangen, als nach einer Bußpredigt. Unglücklicherweise hatte sie nur einen ungünstigen Moment gewählt, da der König nach sechszehnstündigem Aufenthalte bei seiner Geliebten nicht sehr geneigt sein konnte, ihren Wünschen entgegen zu kommen. Der große Saucourt selbst würde dies schwerlich vermocht haben.

Der König hält sehr viel darauf, daß seine Geliebte von den Königinnen empfangen, und selbst gut behandelt werde. Anna von Oestreich zeigt sich hierin sehr nachsichtsvoll, doch Maria Theresia kann ihren Unwillen nicht ganz verbergen, und hat dazu auch ihre guten Gründe. Frau von Montausier hat den mißlichen Auftrag erhalten, ein Uebereinkommen mit der jungen Königin zu treffen; diese verlangt, daß Fräulein La Vallière sich verheirathe, und der König willigt ein, wenn seine Geliebte bereit ist, den Wunsch der Königin zu erfüllen. Ludwig **XIV.** hatte Anfangs an den Herrn von Vardes gedacht, aber der junge Mann schmachtet in den Fesseln der Gräfin von Soissons, welche nicht die Frau darnach ist, sich lange über den Verlust ihres königlichen Geliebten zu härmen. „Lassen wir ihr den Geliebten," hat der König lachend gesagt; „sie wäre im Stande, uns die Augen auszukratzen, wenn wir ihr 24 Stunden Entbehrung auferlegten."

Ich bin nicht mit Colbert zufrieden; er treibt die Strenge gegen den armen Fouqué zu weit; das ist nicht mehr unbeugsame Gerechtigkeit, sondern wahre Feindseligkeit. Ich weiß aus guter Quelle, daß der Generalcontrolleur jedem Advokaten, der es wagen sollte, die Vertheidigung des Intendanten zu übernehmen, heimlich mit der Bastille oder dem Exil hatte drohen lassen. Nicht mehr um Zahlen handelt es sich jetzt, sondern auch um Thaten. Das

wird Colbert Schaden bringen. Man rechnet es ihm ohnehin schon nicht hoch an, daß er unter der Hand Fouqué rathen ließ, auf seine Stelle als Generalprocurator des Parlamentes zu verzichten, um seinen Proceß dadurch diesem Gerichte zu entziehen, welches sonst allein berechtigt gewesen sein würde, über eines seiner Mitglieder das Urtheil zu fällen*).

Le Tellier, welcher niemals in gutem Vernehmen mit dem Intendanten stand, hatte sich anfangs mit Colbert vereinigt; als er aber den Einfluß des Generalcontrolleurs so schnell wachsen sah, hatte er aufgehört, gemeinsame Sache mit ihm zu machen. Man behauptet sogar, es falle seit dieser Zeit im Ministerconseil nichts mehr in der Angelegenheit Fouqué's vor, ohne daß dieser durch den Kriegsminister davon in Kenntniß gesetzt würde. Unter den Commis des Finanzministers ist auch ein gewisser Pelisson verhaftet, und nach der Bastille gebracht worden. Es ist ein Mann von vielem Verstande, welcher aber im Gefängnisse den sonderbarsten Gebrauch von seiner Zeit macht. Er hat sich tausend Stecknadeln ekauft, wirft diese täglich in die Stube, und sucht sie b.s auf die letzte wieder auf, um am andern Mo gen mit derselben Arbeit wieder anzu-

*) Auf Colberts heimlichen Rath verkaufte Fouqué diesen Posten für die Summe von 1,400,000 Franken, welche er dem königlichen Schatze überwies; aber er wurde deshalb doch nicht mit geringerer Härte behandelt.

fangen. Man wollte auch den Herrn von St. Evremont, einen ausgezeichneten Schriftsteller und Anhänger von Fouqué, verhaften lassen, aber er empfing noch frühe genug von dieser Absicht Kunde, und entfloh nach England, wo Karl II. ihn sehr gütig aufgenommen, und ihm eine Pension verliehen hat.

Lafontaine hört nicht auf, seine Anhänglichkeit an den Intendanten laut auszusprechen. Man warnte ihn deshalb, aber er sagte: „Niemand kann mir aus der Dankbarkeit ein Verbrechen machen, oder mich verpflichten, undankbar zu erscheinen. Will man mich dessen ungeachtet für das bestrafen, was ich spreche, nun, so bin ich um einen Stoff zu einer Fabel reicher"*). Man wird dem ehrlichen Fabeldichter nichts zu Leide thun, denn seine Rache würde zu lange währen.

Ludwig XIV. will es durchaus dem Marquis von Saucourt gleich thun. Er begnügt sich nicht mehr mit der La Vallière, sondern kehrt jetzt auch noch zu dem Fräulein Lamothe-Houdancourt zurück, welche ihm im vergangenen Jahre eine flüchtige Neigung eingeflößt hatte, die aber damals durch die Liebe der Schönen zu dem Marquis von Richelieu gestört wurde. Die Gräfin von Soissons aber,

*) Von Lafontaine's Fabeln waren damals schon viele bekannt, obgleich sie erst im Jahre 1668 gedruckt wurden.

welche keine Gelegenheit vorüber läßt, der Favorite zu schaden, hat dem Fräulein Houdancourt den Wink gegeben, daß es dieser nicht schwer fallen würde, die La Vallière aus dem Sattel zu heben, und daß es dazu weiter nichts bedürfe, als dem Könige mit einigen kleinen Neckereien entgegen zu kommen. In der That zögerte der König auch nicht, die Freundlichkeit der schönen Hofdame zu beachten. Der Hof war in dem Louvre, wo die Zimmer der Hofdamen gänzlich unter der Aufsicht der Königin sind. Der König wollte sich nach dem Schlafzimmer der Hofdamen begeben, wie er es vor seiner Vermählung zu thun gewohnt war, aber der Zutritt war jedem Manne durch die Strenge der Herzogin von Navailles verboten. Ludwig tobte und stampfte mit den Füßen, aber vergeblich war sein Zorn; er mußte sich diesmal fügen, und auf andere Mittel zum Zwecke sinnen. Er rief in seinem Zimmer seinen großen galanten Rath zusammen, bestehend aus Peguillen, von Guiche, von Bardes und Bontems*). Peguillen kannte die Oertlichkeit genau; er war mit jedem Zugange zu dem Schlafsaale der Hofdamen vertraut, und versicherte, daß

*) Kammerdiener des Königs, und dessen Begleiter auf seinen galanten Fahrten. Der König liebte ihn sehr. Er wurde späterhin erster Kammerdiener und Oberaufseher von Versailles. Bontems war der Sohn eines unbedeutenden Chirurgen aus der Provinz, welchen Mazarin nach Paris hatte kommen lassen.

kein anderer Weg möglich sei, als über das Dach, und die Dachtraufe; denn nur durch das Kamin könne man ungehindert in das Serail gelangen. Der König gestand scherzend, daß dieser neue Weg zum Theater der Galanterie ihn in einige Verlegenheit bringen könne, war aber dennoch bereit, ihn einzuschlagen. Die Unternehmung wurde daher auf Mitternacht festgesetzt. Es ward für unnöthig erachtet, die Schönen von dem beabsichtigten Besuche in Kenntniß zu setzen; sie hatten von den Sitten des Hofes schon genug profitirt, um die vernachlässigte Anmeldung dabei freundlich zu übersehen. Zur verabredeten Stunde begab sich der König, in Begleitung seiner galanten Räthe, durch ein Mansardenfenster auf das Dach. Der Weg war weder breit noch sicher.

„Geben Sie mir die Hand, Sire," sagte Peguillen zu seinem Gebieter, indem er vorausging.

„Schön, schön, hier bin ich," erwiderte der König. „Der größeren Sicherheit wegen will ich meine Schuhe in die Hand nehmen."

„Die Feuchtigkeit der Dachrinne könnte Ew. Majestät einen Schnupfen zuziehen," bemerkte Bontems.

„Ich trinke ein Glas guten Wein, wenn ich in mein Kabinet zurückkomme," entgegnete der König.

Guiche, welcher vorausging, um den Weg zu

untersuchen, rief jetzt: „Wir müssen nun auf den Dachziegeln bis zu der Esse hinauf."

„Der Teufel," rief der König, sich an das Dach anklammernd, so gut es gehen wollte, „das ist ein verdammt unbequemer Weg."

„Und doch noch nicht der schwerste," sagte Vardes, welcher bereits damit beschäftigt war, eine Strickleiter in die Esse hinabzulassen.

„Vorwärts, Sire," rief Peguillen, „der Augenblick ist gekommen, die Festung zu erstürmen. Ich will vorangehen auf der Leiter."

„Zugestanden," entgegnete der König, „aber machen Sie nicht auch zuerst durch freie Wahl von dem Rechte des Siegers Gebrauch."

„Beruhigen Sie sich, Sire, ich werde warten, bis Sie Ihr Quartier gewählt haben."

„Und ich," rief Vardes, „ich bleibe mit Bontems auf dem Walle, um einen möglichen Ueberfall zu verhindern."

„Ei ja wohl," rief Peguillen, welcher schon mit der Hälfte des Leibes in den Schornstein hinabgestiegen war, lachend aus: „seit Vardes die Eroberung von Soissons gemacht hat, hält er sich nur an diese Festung."

„Und doch stehen deren Thore Jedem offen," erwiderte der König boshaft, in den Scherz eingehend.

Ludwig XIV. stieg nun nach Peguillen in den

Schlafsaal der Hofdamen hinab, während der Eroberer von Soissons und des Königs Kammerdiener die Leiter hielten. Der König war durch Fräulein Lamoth nicht erwartet worden; und noch viel weniger Peguillen durch die Dame, der er seine Huldigungen darbrachte, und mit welcher er, wie er bei der Rückkehr gestand, noch nie zuvor ein Wort gesprochen hatte. Dessen ungeachtet erhoben die beiden Hofdamen nicht das geringste Klagegeschrei. Man muß gestehen, es kann keine sanfteren, ergebungsvollern Damen geben, als die französischen Ehrendamen unserer Zeit. Die Rolle, welche Vardes, Guiche und Bontems während dessen spielten, bot keineswegs dieselben Annehmlichkeiten dar, wie die ihrer Gefährten bei diesem Abenteuer. Sie fingen bereits an, sich gewaltig zu langweilen, zu gähnen, zu murren, als die beiden galanten Ritter wieder auf der Spitze der Esse erschienen, schwarz wie die Essenkehrer.

„Sie haben sich doch nicht Schaden gethan, Sire?“ fragte Vardes den König.

„Nein, mein Freund,“ entgegnete dieser; „nur die Knie habe ich mir etwas abgeschunden, und die Hosen zerrissen.“

„Ei, Ew. Majestät,“ scherzte Peguillen, „bei der Erstürmung einer Festung geht es nicht ganz ohne Schrammen ab.“

„Ich beschwere mich auch nicht über die kleinen Unannehmlichkeiten,“ sagte Ludwig XIV.

„Und ich gleichfalls nicht,“ entgegnete der Günstling *).

„Das ist unterhaltend,“ sagte der König, „und wir wollen bald wieder zurückkommen.“

Aber hierin täuschten sich Se. Majestät. Als zwei Nächte darauf die nämliche Expedition unternommen werden sollte, fanden sie den Zugang zu der Dachrinne durch ein eisernes Gitter verschlossen. Die Herzogin von Navailles war durch ihre Spione davon in Kenntniß gesetzt worden, daß einige Männer von anständigem Aeußern eine nächtliche Promenade über die Dächer gemacht hatten. Sie vermuthete, daß das Schlafzimmer der Hofdamen das Ziel dieser sonderbaren Spaziergänger sei, und ließ ihnen den Weg durch das Gitter versperren. Der König, an seinem beabsichtigten Vergnügen verhindert, schwur, der Herzogin diesen Streich zu gedenken; zuvor aber mußte er wieder in sein Bett zurückkehren, — und Maria Theresia fand vielleicht doppelte Veranlassung, den Eifer ihrer Oberhofmeisterin zu rühmen.

Ich war mit der Marschallin von La Forté in

*) Peguillen, späterhin Graf und Herzog von Lauzun, hatte damals schon bedeutende Fortschritte in der Gunst des Königs gemacht.

der Gallerie von St. Germain; der König verließ so eben die Messe, und nahm auf seinem Wege die Bittschreiben in Empfang, welche Frauen, Mönche und alte Offiziere ihm überreichten. Plötzlich sahe ich eine schöne Frau in schwarzer Kleidung sich dem Könige nähern; ich erkannte sie auf der Stelle wieder; es war jene Dame, welche Ludwigs XIV. männliche Schönheit so laut rühmte, als er mit der jungen Königinn seinen Einzug in Paris hielt. Indem der König die Bittschrift seiner Lobrednerin empfing, zeigte er sich nicht sehr dankbar für ihre Anerkennung seiner Reize, denn er wendete sich sogleich von ihr ab, und sagte zu dem neben ihm stehenden Herzoge von St. Aignan: „es regnet ordentlich Bittschreiben von der Madame Scarron; wann wird sie endlich einmal aufhören, mich zu belästigen.“

„Seit zwei Jahren,“ sagte mir die Marschallin von La Ferté, „bittet Madame Scarron nun schon vergeblich; aber was ist davon die Folge? daß sie nur um so häufiger kömmt; seit sechs Monaten könnte man sie füglich für eine Tapetenfigur dieser Gallerie halten, so regelmäßig stellt sie sich hier ein; aber die Geschichte dieser unermüdlichen Bittstellerin ist in der That interessant; ich will sie Ihnen erzählen, wenn Sie mit mir nach Paris zurückfahren wollen.“ Ich willigte ein, und erfuhr auf dem Wege Folgendes von der Marschallin:

„Ich war nach der Ankunft der unermüdlichen Bittstellerin in der Residenz eine ihrer ersten Gönnerinnen; es würde zu weit führen, wenn ich Ihnen die unbedeutenden Gründe angeben wollte, die mich mit ihr entzweiten *). Die Wittwe, welche sich als Mädchen Franziska d'Aubigné nannte, ist die Tochter eines Edelmannes und der Tochter des Gefangenwärters zu Niort. D'Aubigné war hier eingekerkert, weil man ihn der Falschmünzerei beschuldigte. Er verliebte sich in die Tochter seines Gefangenwärters, verführte diese, und versprach ihr, sie zu heirathen, wenn sie ihm zu seiner Flucht behülflich wäre. Das junge Mädchen that noch mehr, als er verlangte. Es bestahl seinen Vater und entfloh dann mit seinem Geliebten nach Martinique, wo sie in der That d'Aubigné's Frau ward. Sie gebar ihrem Manne in der neuen Welt zwei Knaben und zwei Mädchen. Von diesen letztern kam Franziska unter Aufsicht der Frau von Blenac, Gemahlin des Gouverneurs von Martinique, in einem Alter von fünfzehn Jahren nach Frankreich. Franziska war ungemein hübsch. Diese Eigenschaft, welche die Frauen bei den Männern häufig sehr hoch stellt, entfernt sie nicht selten ganz von ihrem eigenen Geschlechte. So war es auch mit Fräulein d'Aubigné.

---

*) Wahrscheinlich wird sich Madame Scarron wohl auf die galanten Pfade der Frau von La Ferté verirrt haben, welche eine der gefälligsten Schönen ihrer Zeit war.

Sei es nun, daß Herr von Blenac sich während der Ueberfahrt zu artig gegen sie bewiesen hatte, sei es, daß Frau von Blenac befürchtete, dies möge fernerhin geschehen, kurz diese Dame überließ die junge Insulanerin in Rochelle ihrem Schicksale."

„Sie wissen, meine theure Gräfin, wie sehr sich Jeder beeilt, den Reichen zu borgen; nun aber muß es wohl sein, daß Fräulein d'Aubigné im Punkte der Intriguen einen ungeheuern Reichthum besaß; denn man hat ihr in dieser Hinsicht sehr viel geborgt. Die Chronic-scandaleuse will wissen, sie sei in Poitou aus den Armen eines einfachen, einäugigen, bucklichen und hinkenden Dorfbewohners in die des Herzogs von Chevreuse übergegangen, dann in das Bett eines Richters, und dann auf die harte Matratze eines jungen Rechtsgelehrten, welche einer nach dem andern diese Blume der Schönheit verließen, nachdem sie dieselbe beinahe entblättert hatten. Eines schönen Morgens begab sie sich nun auf den Weg nach Paris, wo Jeder, der Lust an Intriguen findet, früher oder später hineilen wird. Franziska hatte von dem Herzoge von Chevreuse Briefe für die Gräfin Olonne und mich; sie suchte mich in meinem Hotel auf, begleitet von einer Mademoiselle David, einer Person von abschreckender Häßlichkeit, bei der sie in Paris abgestiegen war. Ich gab etwas auf die Empfehlung des Herzogs, und war sogleich bereit, Fräulein d'Aubigné als Ge-

sellschaftsdame unterzubringen. Sie war schön wie ein Engel, und hatte Verstand wie der Satan. Von meinen Bekanntinnen wollte keine einzige sie haben, aus Furcht, daß alle Männer sie möchten haben wollen. Der Bemühungen müde, dachten die Gräfinn Olonne und ich daran, unsere Schützlingin zu verheirathen. Der Dichter Scarron suchte eine Frau; wir stellten ihm unsere kleine Insulanerin vor, und er fand sie vollkommen nach seinem Geschmacke. Aber freilich sie, wie konnte sie sich entschließen, den mißgestaltetsten, kränklichsten, unmännlichsten aller Männer von Frankreich die Hand zu reichen? Endlich klopfte das Elend mit rauhem Finger an Franziska's Thüre. Sie liebte die Galanterie nur in Gesellschaft des Vergnügens, und entschloß sich also, im Jahre 1651 mit dem Podagristen Scarron, den man dahin tragen mußte, zum Altare zu gehen. Aber der Geist dieses Dichters war eben so verschroben, als sein Körper. Niemals werde ich gewisse Clauseln vergessen, die er in den Ehecontract setzen ließ. Seine Frau durfte z. B. niemals Bänder tragen, und keine anderen, als Leinwandkleider. Ihre Pflicht sollte sein, ihrem Manne beim Mittags- und Abendessen aufzuwarten, und ihn in seinen Krankheiten zu pflegen. Sie durfte keinen Besuch empfangen, wenn er nicht zugegen war; wenn er Gesellschaft hatte, nicht mit ihm an einem Tische essen, es sei denn, daß er

es ihr ausdrücklich geheißen, sich zu setzen. Endlich sollte sie sich Mademoiselle nennen und nicht Madame."

„Was diese letzte Clausel betrifft, so behauptet man, daß er sie am Morgen nach der Hochzeit wieder streichen ließ, als der Natur der Sache widerstreitend."

„Die eheliche Sclaverei Franziska's währte neun Jahre. Der Tod ihres Mannes gab ihr mit der Freiheit auch das Elend zurück. Sie war so arm, daß sie den Pfarrer von St. Eustache um Almosen bitten mußte. Von nun an, sagt man, suchte sie eine Hülfsquelle in der Liebe, von der sie bis dahin nur Wollust verlangt hatte. Ich glaube wohl, daß die Wittwe Scarron seit drei Jahren nicht alle ihre Nächte der Vesta widmete, aber wenn sie nur die Hälfte von den Liebhabern gehabt hätte, welche die allgemeine Stimme ihr zuschreibt, so könnte sie unmöglich alle die Reize und die ganze Frische bewahrt haben, die sie noch jetzt besitzt. Ich meines Theils kann Ihnen verbürgen, daß ich zu gleicher Zeit die Herren von Vollars, von Bouvran und die drei Villarceaux an ihrem Triumphwagen ziehen sah. Das ist zwar schon nicht ganz übel, aber sie begreifen doch, meine theure Gräfin, daß man dabei seine Reize und seine Gesundheit sehr gut bewahren kann." —

Der kleine Mollière ist eine wahre Natter.

Er hat so eben ein neues fünfactiges Lustspiel, Ècole des femmes, aufführen lassen, in welchem mein Geschlecht nicht eben sonderlich behandelt wird. Das Stück ist durch die Hofleute sehr getadelt worden. Sie beschimpfen und entehren zwar selbst die Frauen sehr gern, wollen es aber doch nicht leiden, daß ein Schriftsteller Böses von ihnen sage. Zum Unglück hat das Parterre vom Anfange bis zum Ende so gelacht, daß ihm die Thränen in die Augen traten; und das Parterre hat immer Recht. Die Herren vom Hofe haben aber die Vorstellung sehr unzufrieden verlassen. Besonders hat der Herzog von *** einen so heftigen Zorn auf Mollière geworfen, daß er denselben sogar thätlich mißhandelte, als er ihm kürzlich im Louvre begegnete. Der Dichter hat sich darüber beim Könige beschwert, und dieser dem Herzog sehr ernste Vorwürfe gemacht.

In der Welt ist während dessen eine andere Comödie gespielt worden; der Graf Guiche hat sie mir erzählt, indem es ihn verdrießt, daß er bei einem Theater, wo er sonst handelnde Person war, bloßer Zuschauer sein soll. „Ich ging gestern Abend," sagte er, „zur Gräfin Olonne, einer alten Bekannten von fünf bis sechs Monaten. Als ich an die Thüre ihres Zimmers kam, vernahm ich in demselben ein Geräusch so sonderbarer Art, daß ich mich nicht enthalten konnte, das Auge an das Schlüsselloch zu legen. Denken Sie sich, Gräfin, was

ich sah! Ich will es Ihnen erzählen, denn errathen könnten Sie es doch nimmermehr. Ich sah die Gräfin Olonne, wie sie ihren Mann liebkoste, und ihm Alles gestattete, was man sonst nur einem Liebhaber zu gewähren pflegt. — Dem Manne! gerechter Himmel! einen häuslichen Nebenbuhler! Einen contractlich verpflichteten Anbeter; bei hellem Tage. — Das ist doch wahrlich zu arg, und ich entfernte mich daher, durchdrungen von Geringschätzung, von Verachtung."

Guiche verließ mich, noch immer wüthend, und noch auf meiner Treppe hörte ich ihn ausrufen: „Unerhört! eheliche Liebe! sie ist eine entehrte Frau!"

Der spanische Stolz hat sich in der Person des Herrn von Watteville demüthigen müssen. Er ist durch seinen Hof von seinem Posten abberufen worden, und heute Morgen ward bei Hofe ein Gesandter des Königs von Spanien vorgestellt, welcher sich bei Ludwig XIV. entschuldigen läßt. Die Genugthuung erfolgt sehr langsam, und ist nur unvollständig. Der Gesandte hat gesagt: der König, sein Herr, sei mit dem Betragen des Herrn von Watteville sehr unzufrieden gewesen; er wünsche nichts aufrichtiger, als das gute Vernehmen zwischen den beiden Kronen zu erhalten; er habe den Herrn von Watteville nicht nur aus England zu-

rückberufen, sondern ihm auch nach Madrid zu kommen befohlen, um ihm wegen seines Benehmens die ernstesten Vorwürfe zu machen; und zugleich habe er allen seinen übrigen Gesandten den Befehl ertheilt, sich künftig von allen Ceremonien entfernt zu halten, bei denen auch die französischen Gesandten zugegen wären, damit nicht ein ähnlicher Auftritt noch einmal sich ereigne.

In dieser ganzen Erklärung liegt nichts, was bewiese, daß Spanien Frankreich den Vorrang zugebe, und man muß gestehen, daß in Betracht der Beleidigung die Genugthuung viel zu gering ist. Die Leute des Herrn von Watteville hatten die Stränge vom Wagen des Grafen d'Estrades abgeschnitten, seinen Kutscher getödtet, die Fesselgelenke seiner Pferde durchschnitten, und die Söhne des Gesandten waren in dem Handgemenge verwundet worden. Als der König diese Umstände erfuhr, saß er gerade beim Abendessen. Wüthend sprang er auf, und die Königin Mutter konnte ihn, trotz alles Zuredens, nicht bewegen, seinen Platz wieder einzunehmen.— Er scheint sich seit der Zeit sehr abgekühlt zu haben.

Der Graf Guiche, welcher bei seinen galanten Unternehmungen nicht wieder den Ehemann als Nebenbuhler finden will, hat nicht den schlechtesten Weg eingeschlagen, um dies zu vermeiden; aber er

richtet seine Blicke etwas hoch. Er ist der schönste, wohlgestalteste Mann am ganzen Hofe, aber er ist von einem herrischen, gebieterischen Charakter, und treibt die Kühnheit bei den Frauen zuweilen bis zur Brutalität. Dergleichen Eigenschaften machten den Grafen nicht fähig, die Achtung einer so feinen Fürstin zu erhalten, als Madame ist. Sie liebte den Grafen nicht, und ich darf wohl sogar behaupten, daß sie geneigt war, ihn zu hassen. Sie hat daher den Grafen lange Zeit nur deshalb bei sich empfangen, um ihrem Gemahle zu gefallen; denn dieser schätzte ihn sehr. Wenn man die Leute, gegen welche man eingenommen ist, öfters zu sehen gezwungen wird, so findet man zuletzt zuweilen, daß sie weniger Fehler haben, als man glaubte. Madame ging sogar noch weiter; sie entdeckte an dem Günstlinge ihres Gemahls große Vollkommenheiten, denn er zollte ihren Reizen die glühendste Bewunderung. Ein schöner Mann, welcher unser Bewunderer wird, erwirbt schon dadurch allein große Rechte auf unsere Duldung. Henriette von England, entschlossen, den Mann näher zu prüfen, der so viel guten Geschmack zeigte, ihren Reizen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, war sehr überrascht, als sie die Entdeckung machte, daß Guiche unter einer rauhen Hülle die trefflichsten Eigenschaften verbarg. Als der Graf sah, daß Madame entschlossen sei, seine Prüfung weiter fortzusetzen, hielt er

sich für verpflichtet, ihr dieselbe zu erleichtern. Er entdeckte ihr sein Herz, und man will behaupten, daß er bald nichts Verborgenes mehr für sie hatte, so sehr beeiferte er sich, sie mit allen seinen guten Eigenschaften bekannt zu machen.

Vielleicht geht die Fama hierin weiter, als die Wahrheit, aber man muß gestehen, daß die Prinzeß Gelegenheit zur Verstärkung des Gerüchtes gibt. Ihre Vertrauten, die Frau von Chaumont und Fräulein von Montalais führt den Grafen Guiche fast täglich in die Gemächer der Prinzeß ein, entweder als Mädchen verkleidet, oder als alte Wahrsagerin; und Madame, welche unwohl ist, behält die gefährliche Maske ganze Stunden, ja sogar ganze Tage, an ihrem Bette.

Kürzlich ist Madame, welche noch nicht ganz wieder hergestellt war, mit nach Fontainebleau gereist, da sie fürchtete, dem Könige zu mißfallen, wenn sie zurückbliebe. Man denke sich das Erstaunen des Hofes, als die Prinzeß am folgenden Tage völlig wohl und munter war, und erklärte, daß sie am Abend die auf einer benachbarten Höhe gelegene Klause eines Eremiten besuchen wolle, um von dort aus eine Sonnenfinsterniß zu beobachten. Neugierige, welche der Prinzeß von weitem folgten, wollen eine große Aehnlichkeit zwischen dem frommen Klausner und dem Grafen von Guiche gefunden

haben, die Sonnenfinsterniß aber versäumte, sich einzustellen.

Die Gräfin Soissons läßt nicht nach, gegen die La Vallière zu intriguiren. Man erzählt sich in den Cirkeln der Tuillerien ganz leise, daß es ihr gelungen sei, Hülfstruppen zu werben, und zwar an dem Herrn von Vardes, ihrem gegenwärtigen Geliebten, und dem Grafen Guiche, welcher es gewesen sein muß, da allmählig alle junge Herren des Hofes an die Reihe kommen. Sie hat geschickt den Ehrgeiz dieser beiden jungen Männer zu reizen gewußt. Es kann nicht schwer sein, hat sie ihnen gesagt, der La Vallière das Herz des Königs zu entziehen. Sie haben bereits gesehen, daß er es mit kleinen Untreuen nicht genau nimmt, da es Ihnen gelang, ihn in das Bett der kleinen Houdancourt zu führen. Es bedarf daher nur noch einiger Ausdauer, um ihn ganz von der La Vallière zu entfernen. Wenn Ihnen dies, wie ich hoffe, gelingt, so sind Sie, meine Herren, die Minister von dem Vergnügen des Königs, und Sie wissen, daß davon auch höhere Gunst abhängt. Von den Liebesabenteuern bis zu den Staatsgeschäften ist nur ein Schritt. Bald werden Sie das ganze Vertrauen des Königs gewonnen haben, im Punkte der Politik eben sowohl, als in dem der Galanterie. Es ist also ein Plan von hoher Wichtigkeit, den

ich Ihnen vorschlage, und das Gelingen kann zu Allem führen.

Sollte das Ereigniß, welches diese Nacht bei der Favorite Statt gefunden hat, eine Folge von der Verschwörung der Gräfin von Soissons gewesen sein? Es wäre möglich, aber man kann es freilich nicht für gewiß behaupten. Diesen Morgen, zwischen zwei und drei Uhr, ist die La Vallière durch das anhaltende Gebell ihres Schooßhündchens erweckt worden, und sich ermunternd, erblickte sie einen Mann, der eben im Begriffe war, durch ein Fenster, welches nach dem Garten geht, zu ihr in das Zimmer zu steigen. Sie ist hierauf zu ihren Frauen geflüchtet, und als dann ihre Leute Nachsuchung hielten, fanden sie außerhalb an dem Fenster eine Strickleiter befestigt. Noch im Laufe eben dieses Tages erhielt die La Vallière eine eigene Garde, und der König will, daß ein Haushofmeister jede Speise, welche seine Geliebte genießt, zuvor koste. Dieser Vorkoster ist auch bereits angestellt worden.

So viel von der Sicherheit der Maitresse. Was ihren Einfluß betrifft, so wird derselbe durch den Herzog von St. Aignan und durch die Marquise von Montausier nicht minder eifrig vertheidigt. Der König überhäuft diese Beiden mit Gnadenbezeugungen, seit sie sich zu Verfechtern seiner Liebschaft gemacht haben. Die Feinde der La Vallière verfolgen

dessen ungeachtet ihre Absicht mit dem größten Eifer. Vor drei Tagen hat der Herzog von Mazarin, dessen Kopf durch mystische Träumereien etwas verwirrt ist, den König um eine geheime Audienz gebeten, und dieselbe erhalten. Nachdem er in das Cabinet des Königs getreten war, hat er diesem versichert, ein Traumgesicht habe ihm gesagt, daß Frankreich untergehen würde, wenn Ludwig XIV. sich nicht von seiner Geliebten trenne.

„Und ich," hat der König ihm erwidert, „ich ertheile Ihnen wachend den Rath, Ihren Verstand, der sich in erbarmungswerthem Zustande befindet, in Ordnung zu bringen, und Alles wiederzuerstatten, was Ihr Onkel gestohlen hat."

Der Herzog hat sich tief verneigt, und ist gegangen; aber der Geliebte der La Vallière war der Angriffe dadurch noch nicht überhoben. Am folgenden Tage hat der Pater Annat, sein Beichtvater, bei dem Lever um seine Entlassung nachgesucht, und dabei mit Geschicklichkeit angedeutet, der Grund hiervon sei, weil er nicht länger Zeuge von dem verbrecherischen Umgange des Königs mit einer andern Frau, als der Königin, sein könne.

„Ganz nach Ihrem Belieben, mein Vater," hat der König ihm lachend erwidert. „Ich ertheile Ihnen die Erlaubniß, und werde mich künftig mit meinem Hofprediger behelfen."

Der ehrwürdige Pater war auf diesen Erfolg

nicht gefaßt, und noch an demselben Abend ließ er den König um die Erlaubniß bitten, bleiben zu dürfen.

„Keinesweges," lautete der Bescheid des Königs; „ich mag seinem Gewissen keinen Zwang auferlegen, uud das meinige bedarf seiner nicht."

Dieser zweite mißlungene Angriff hat die Feinde der La Vallière indessen nicht von einem dritten abgehalten, der gleich erfolglos ausfiel. In dem Gefolge Maria Theresia's befindet sich eine einfache, offenherzige, ungebildete alte Frau, welche dessenohngeachtet viel Einfluß ausübt. Es ist die Amme des Königs. Diese Frau hat das Vorrecht, des Morgens vor allen Andern in das Zimmer des Königs zu gehen. Sie zieht die Fenstervorhänge zurück und umarmt ihn in seinem Bette, während eine Menge der vornehmsten Personen sich zur Thüre des Zimmers drängen. Erst lange nach der Amme, welche Madame Hamelin heißt, werden der Oberkammerherr und der erste Ehrencavalier eingelassen. Die Minister, die Prinzen, die Cardinäle, haben täglich den Aerger, daß die Alte, wie sie die Amme nennen, des Königs erstes Lächeln empfängt, und ihnen sehr häufig dessen erste Gunstbezeugungen entzieht. Dies war die dritte Person, auf welche man die Augen geworfen hatte, um die La Vallière zu verderben. Die junge Königin ist Theilnehmerin der Verschwörung geworden, deren Früchte sie zu erndten hofft, nicht ahnend, daß die andern Ver-

schwornen nur zu ihrem eigenen Nutzen handeln. Die Königin selbst hat der Amme Alles beigebracht, was sie dem Könige sagen sollte.

„Wer hat Euch das Alles gelehrt, was Ihr mir da erzählt habt, Mamma Amme?“ fragte der König, welcher sie ohne Unterbrechung angehört hatte.

„Sire, der Himmel hat mir dazu den Muth gegeben,“ antwortete sie.

„Der Himmel scheint zu diesem Zwecke viele Menschen zu gleicher Zeit begeistert zu haben.,“ entgegnete der König; „da mir aber der göttliche Ursprung dieser Reden nicht ganz einleuchten will, bitte ich Euch, Mutter, in Zukunft über dergleichen zu schweigen.“

„Dennoch wage ich, Ew. Majestät vorzustellen . . . .“

„Gute Frau, Ihr werdet mich zwingen, Euch meine Thür zu verbieten.“

„Ach, Sire, ich stürbe darüber vor Kummer.“

„Nun wohl, so wisset Eure Zunge besser im Zaume zu halten.“

„Wenn ich nur Ew. Majestät bewegen könnte, einen Augenblick mit Ihrem Gewissen zu Rathe zu gehen.“

„Madame Hamelin, ich werde Sie wegjagen lassen.“

„Nein, Sire, Sie werden Die nicht wegjagen

lassen, welche Sie mit ihrem besten Herzblute genährt hat.“

„Es thut mir Leid, daß Ihr mich gezwungen habt,“ entgegnete der König, „so mit Euch zu reden; kommt aber nicht wieder auf diesen Punkt zurück. Ihr habt Eure Grenzen überschritten. Vergeßt nicht, daß, wenn ich auch gern mit Dankbarkeit erkenne, was Ihr für meine Kindheit gethan habt, es doch von Euch sehr unklug sein würde, noch jetzt meinen Willen auf irgend eine Weise lenken zu wollen. Man soll mir keinen Rath ertheilen, wenn ich ihn nicht verlange, und Eure Pflicht ist es, zu schweigen, bis ich Euch meiner Kinde wegen um Rath frage. Das sind Eure Grenzen, Mama Hamelin, und ich bitte Euch, sie nicht wieder zu überschreiten. — Geht jetzt!“

Endlich hat die Königin Mutter geglaubt, glücklicher zu sein, als die, welche dem Könige schon vor ihr Vorstellungen über seine Liebe zur La Vallière machten. Ludwig XIV. hat nur mit sichtbarer Ungeduld die Bußpredigt der frommen Fürstin angehört, endlich aber ist er ihr in das Wort gefallen und hat gesagt: „Brechen wir ab, Madame, oder Sie werden mich dahin bringen, die Achtung gegen Sie zu verletzen. Ew. Majestät vergessen die Vergangenheit zu sehr, wenn Sie die Aufopferung meiner Neigung verlangen; und da ich

mich in dieser Hinsicht nie um Andere bekümmert habe, darf ich wohl auch gleiche Rücksichten verlangen."

Die Königin schwieg und entfernte sich, aber der König ist aufgebracht über die ihm gemachten Ermahnungen, und gestern Abend in einer zahlreichen Gesellschaft auf diesen Gegenstand zurückgekommen. „Wahrlich," sagte er, „ich begreife nicht, wie Menschen, welche selbst höchst ausschweifend gelebt haben, Andere in diesen Hinsichten tadeln können. Weil das Vergnügen sie flieht, gerathen Sie in Zorn, daß Andere dasselbe noch genießen können. Aber so ist die Welt, wenn wir nicht mehr lieben können, werden wir wahrscheinlich auch fromm werden und Bußpredigten halten."

Der König ist dabei nicht stehen geblieben, und, gleichsam als wenn er seine Schwächen durch das Beispiel entschuldigen wolle, welches er täglich empfängt, hat er hierauf von allen Damen des Hofes Uebles gesprochen. „Sehen Sie nur die Herzogin von Chevreuse," sagte er; „Niemand eifert mehr gegen die Galanterie der Frauen, als Sie, die selbst am galantesten ist. Und dann eine Herzogin von Aiguillon, eine Prinzeß Carignan, und so viele Andere. Wahrhaftig, die Galanterie hat stets bestanden, und wird stets bestehen. Wenn es Frauen giebt, von denen man in dieser Hinsicht nicht spricht, so kommt dies nur daher, daß sie entweder ihre Lieb-

schaften mit mehr Heimlichkeit betreiben, oder nur unbedeutende Männer zu Geliebten haben.

Hierauf hat der König noch mehrere Namen genannt; so sagte er z. B. noch: „Frau von Chatillon und der Prinz; die Herzogin von Luynes und der Präsident von Tamboureau; die Prinzeß Monaco und Peguillen; die Damen d'Angouleme, von Vitry, von Vienne, von Soubise, von Vivonne, Le Tellier, d'Humieres. . . ." Und je mehr Namen der König nannte, desto herzlicher lachte er. Indessen hatten sich, mit Ausnahme einiger älteren, sämmtliche Damen entfernt, da sie nicht wissen konnten, wo der König in seiner unbescheidenen Schwatzhaftigkeit aufhören würde.

Achtes Kapitel.

Fortsetzung von 1662.

Beschreibung des Ministerrathes unter dem Vorsitze Ludwigs XIV. — Des Königs Strenge hinsichtlich des Anzuges seiner Minister — Gewöhnliche Kleidung des Königs. — Beschreibung des Caroussels. — Spanischer Brief, in dem Bette der Königin gefunden. — Alle Minister forschen dem Schreiber nach. — Kluge Mäßigung des Königs. — Bizarre Intrigue. — Die Gebüsche haben Ohren. — Klagen von Monsieur gegen den König über die Untreue von Madame. — Guiche's Verweisung. — Der unbedeutende Marquis von Villerois. — Exil von Mademoiselle.

Der Ministerrath versammelt sich einmal wöchentlich und währt häufig fünf Stunden, von denen

zwei bis drei mit der Besprechung von Fouqué's Proceß hingebracht werden. Die Sitzungen haben jetzt einen Ernst, der sie merklich von denen zur Zeit des Cardinals unterscheidet. Während dieser den Vorsitz führte, ließ er sich nicht selten rasiren, und spielte auch zuweilen mit seinem Papagei oder seinem Affen, einem höchst boshaften Thiere, welches häufig die Perücken der Herren gewaltig zerzauste. Der König allein sitzt in diesem Conseil, die Minister aber stehen sämmtlich; der Canzler hält sich zur Linken des Königs, die Andern nehmen einen Platz, wo sie ihn finden. Der berichterstattende Staatssekretair steht vor dem Könige, und setzt sich nur, wenn er etwas zu schreiben hat.

Der König hält sehr darauf, daß die Minister und Staatssecretaire bei diesen Versammlungen in der ausgesuchtesten Kleidung erscheinen, und hat eines Tages Colbert über die Vernachlässigung seines Anzuges strenge Vorwürfe gemacht. „Sire," erwiderte der Minister, „ich bitte Ew. Majestät, mich zu entschuldigen; ich habe die ganze Nacht damit zugebracht, eine höchst wichtige Depesche zu vollenden."

„Nichts ist wichtiger," entgegnete der König, „als für die Aufrechthaltung der Würde des Thrones Sorge zu tragen."

Die Kammerdiener der Herren des Hofes müssen daher wohl höchst wichtige Personen des Staates sein.

Ludwig XIV. wendet übrigens in der Regel nicht viel Pracht auf seinen eignen Anzug. Er kleidet sich gewöhnlich in dunkle Farben mit sehr breiter Stickerei, und zuweilen sogar in ganz einfachen grünen Sammet, welcher nur durch goldne Knöpfe gehoben wird. Sein Hut ist mit goldenen Tressen besetzt, und mit einer weißen Feder geschmückt. Ringe trägt er niemals, aber seine Schuh- und Knieschnallen, so wie die Agraffe des Hutes, sind von den schönsten Diamanten. Das blaue Band trägt er gewöhnlich unter dem Kleide, und nur bei großen Ceremonien über demselben; dann ist es reich mit Edelsteinen besetzt.

Ich habe heute dem galantesten, prachtvollsten und überflüssigsten Feste beigewohnt, das man noch je in Paris erlebt hat. Es war ein Carousel, welches der König auf dem großen Platze zwischen dem Louvre und den Tuillerien gegeben hat*). Die Kämpfer waren in fünf Quadrillen getheilt, welche das ungeregelteste Gemisch von Zeiten und Völkern darboten. Bei der Wahl hatte durchaus keine andere Regel statt gefunden, als die auf ein möglichst glänzendes Costüm: Der König marschirte an der Spitze der Römer; Monsieur führte die Perser an; der

*) Von diesem Feste erhielt jener Platz den Namen des Carousselplatzes, den er noch jetzt führt.

Prinz, das Haupt mit einem Turban bedeckt, war unter den Türken; der Herzog von Enghien gehörte zu den Indianern; der sonderbare Geschmack des Herzogs von Guise ließ diesen das auffallende Costüm eines Amerikaners wählen. Auf dem ganzen Platze waren rings herum Tribunen erbaut, und deren Sitze mit den kostbarsten Stoffen bekleidet. Dem Thore des Louvre gerade gegenüber erhob sich eine Tribune, mit violettem Sammet beschlagen, der reich mit goldenen Lilien besäet war. Ueber dieser Tribune erhob sich ein Baldachin, und in dessen Mitte hing das aus Gold getriebene Wappen Frankreichs. Auf diesen Tribunen saßen unter eigenen Thronhimmeln, die Königin Mutter, die regierende Königin, und die unglückliche Henriette von Frankreich, deren Gemahl auf dem Blutgerüste, welches Cromwell aufführen ließ, sein Leben einbüßte. Aber nicht für diese drei Prinzessinnen wurde das Fest gegeben. Unter den 3000 Damen auf den Tribunen rings um den Platz her, befand sich nur Eine, der diese ausgezeichnete Huldigung des Königs galt. Sie wußte es, aber sie genoß das Vergnügen mit Bescheidenheit.

Vielleicht hat man nie auf einem Platze so viel Gold und Edelsteine zusammen gesehen, als hier die Zuschauer, besonders aber die handelnden Personen des Festes, an sich trugen. Die Streiter hatten sich so sehr mit Schmuck aller Art überladen, daß ihre

Pferde unter ihrem Gewichte seufzten, und diese stolzen Schlachtrosse waren so sehr behangen, daß man ihre Schönheit nicht mehr zu erkennen vermochte. Der Graf von Sceaux, berühmt durch seine Galanterie und seine Prachtliebe, hat den Preis gewonnen, welchen er kniend aus den Händen der Königin empfing. Ganz in meiner Nähe saß eine junge Dame, welche ich nicht nennen werde, da sie sich zu sehr verrieth. So lange der Kampf währte, war sie in der sichtbarsten Spannung, und kaum hatte man ihr den Sieger genannt, als sie unwillkührlich ausrief: „Ach, er ist es!"

Wie hätte ich hiernach noch zweifeln können, daß der schöne Sieger das Herz meiner schönen Nachbarin besitze; aber ach, an der Art, wie er den auf ihn gerichteten Feuerblick erwiderte, erkannte ich auch, daß die arme Kleine dem flüchtigen Grafen von Sceaux auch schon alle Schätze ihrer Liebe dargebracht hatte.

Eine Hofintrigue beschäftigt jetzt ganz allgemein, und selbst unsere Minister verlieren ihre ernsten Pflichten einen Augenblick aus dem Sinne, um sich mit den Folgen zu beschäftigen, welche die Liebe des Königs zur La Vallière haben kann. Ein spanischer Brief, welcher in dem Bette der Königin gefunden wurde, ist dem Könige durch eine Kammerfrau, Namens Molina, überbracht worden. Hier die Uebersetzung dieses Briefes, welchen Colbert, Le

Tellier und Louvois überall umher tragen, um wo möglich den Schreiber desselben erforschen:

„Madame!

„Der König giebt sich einer ungeregelten Lei„denschaft hin, welche Niemandem fremd ist, als „Ew. Majestät. Fräulein von La Vallière ist der „Gegenstand seiner Liebe und seiner Zuneigung. „Dies ist ein Wink, den Ew. Majestät treue Die„ner Ihnen geben. Wir wissen nicht, ob Sie den „König in den Armen einer Andern lieben können, „oder ob Sie eine Sache ändern wollen, welche auf „die Dauer nicht zu Ihrem Ruhme gereichen kann.“

Während der König sich in Vermuthungen erschöpft, und die Minister Nachsuchungen über den Schreiber des Briefes anstellen, wünschen sich die, welche ihn schreiben ließen, gewiß im Stillen Glück zu dem Gelingen ihrer Absicht. Sie hoffen wahrscheinlich, das öffentliche Aergerniß werde bewirken, was die dem Könige gemachten Vorstellungen nicht im Stande waren, und die La Vallière werde endlich fallen. Bis jetzt ist man noch fern von jeder Spur über die Urheber dieses Complottes. Nur Louvois hat den Haß erkannt, welchen die Gräfin von Soissons und Vardes der Maitresse des Königs geschworen haben. Er hat nicht gezögert, den König zu versichern, daß diese beiden Personen entweder die Verschwörung angezettelt, oder doch daran Theil genommen hätten. Der König verweigert

aber dieser Angabe den Glauben, denn er kann einen Menschen, den er, wie Vardes, mit Wohlthaten überhäuft hat, einer so schwarzen Undankbarkeit nicht fähig halten. Was die Gräfin von Soissons betrifft, so zeigt sich der König über deren Kühnheit nicht sehr aufgebracht. Er betrachtet ihr Benehmen als eine Folge der Eifersucht, und man ist nur eifersüchtig auf etwas, dessen Verlust man schmerzlich empfindet, oder auf dessen Besitz man einen großen Werth legt. Die Eigenliebe des Königs mäßigt daher seinen Zorn gegen die Gräfin von Soissons.

Ein Mann, welchen der König um so weniger in Verdacht ziehen kann, je mehr derselbe an seine Person gefesselt ist, ist der Graf von Guiche. Es ist wahr, daß dieser gewiß nie daran gedacht haben würde, seinen Herrn zu verrathen, wenn er nicht in Madame verliebt wäre, welche es noch immer nicht vergessen kann, daß der König sie gegen die La Vallière zurückgesetzt hat. Durch eine sonderbare Verkettung der Umstände ist daher Guiche, denn er ist es, welcher unbezweifelt den Brief in das Spanische übersetzt hat, in eine Intrigue verwickelt worden, welche bestimmt ist, eine Vernachlässigung zu rächen, der er das Herz Henriettens von England verdankt. Man sagt, daß die Mauern Ohren haben; die Hecken haben sie nicht minder, denn das, was ich von der Theilnahme der Prinzeß und des Grafen an dieser Verschwörung weiß, hörte ich selbst

im Parke zu St. Cloud durch einen Laubengang aus dem Munde der Liebenden. Das Papier soll mein einziger Vertrauter sein, denn Gewitterwolken ziehen sich über dem Haupte Mehrerer zusammen, und ich mag nicht Schuld sein, daß einen derselben der Blitz treffe.

Der König will eine Strafe für dieses Vergehen nicht zu schnell verhängen, weil er einen Unschuldigen zu treffen fürchtet. Er wäre nicht bös gewesen, die Herzogin von Navailles mit in das Complott verwickelt zu finden, denn er kann ihr die vergitterte Dachtraufe noch immer nicht vergessen.

Hymen trägt eine viel dichtere Binde, als Amor; vielleicht muß man die Ehemänner ihrer Blindheit wegen nicht beklagen; denn Unwissenheit ist häufig ein Glück. Monsieur lebte seit einigen Monaten unter dem Einflusse dieser wohlthätigen Unwissenheit; ich weiß nicht, durch welchen boshaften Streich ihm Licht geworden ist. Das Einverständniß zwischen Madame und dem Grafen von Guiche ist kein Geheimniß mehr für den Bruder des Königs. Der Prinz ist darüber sehr aufgebracht, aber er scheut öffentliches Aergerniß. Das königliche Ansehen scheint ihm mehr Erfolg zu versprechen, als der Zorn. Er hat daher gestern in einer besonderen Audienz dem Könige seine Noth geklagt. An dem Hofe ist alles Ohr; auch die Beschwerden des Prin-

zen sind behorcht worden, und schon gestern Abend waren sie der allgemeine Gegenstand der Unterhaltung; das Spaßhafteste dabei ist, daß der Horcher das Gespräch der beiden Brüder Wort für Wort nachgeschrieben hat. Fünfzig Abschriften dieses Gesprächs sind schon heute im Umlauf. Für mein Tagebuch ist dies ein wichtiges Dokument, und ich säume daher nicht, es demselben einzuverleiben. „Sie haben die Schuld nur sich selbst beizumessen,“ hat der König gesagt; „Ihre Gemahlin hatte erst eine Abneigung gegen den Grafen Guiche; Sie ließen nicht eher nach, in sie zu dringen, bis sie sich demselben näherte.“

„Das wohl,“ sagte Monsieur, „aber es war nicht meine Absicht, daß sie sich einander so sehr nähern sollten.“

„Wissen Sie denn nicht, daß die Frauen keine Mitte zwischen Haß und Liebe kennen? Sie wollten nicht, daß die Ihrige den Grafen Guiche verabscheue: sie betet ihn an.“

„Ew. Majestät können unmöglich zugeben, daß die Ehre der königlichen Familie . . . .“

„Ach, mein Bruder, die Ehre! die Ehre! Wenn ihre Unbeflecktheit da zu suchen wäre, so würde es schwerlich eine Familie geben, welche sie ganz rein besäße.“

„So wollen also Ew. Majestät, daß Madame mich ungestraft . . . .“

„Zu dem machen soll, was andere sind, die es weniger verdienen, als Sie? Denn was bedeutet Ihr intimer Umgang mit dem Chevalier von Lothringen? Henriette folgt in Hinsicht der Galanterie doch wenigstens den allgemeinen Begriffen, während Sie . . .“

„Sollten Sie den verläumderischen Gerüchten Glauben schenken, Sire? Ew. Majestät würdigt die Herren Cavois, Vardes und Peguillen eines vertrauten Umganges, weshalb sollte ich dies nicht auch mit dem Chevalier dürfen?“

„Lassen Sie uns einen Unterschied machen, mein Bruder. Ich mache die genannten Herren zu Vertrauten, allenfalls auch zuweilen zu Zeugen meiner Galanterien, aber, ventrebleu, niemals zu den Gegenständen meiner Wünsche.“

„Ich weiß nicht, was Ew. Majestät damit sagen wollen.“

„Ah, Ah, Philipp, Sie werden mir noch die Geduld rauben; ich will sagen, daß ich noch in meinem Leben nicht ein Paar Hosen für einen Unterrock gehalten habe. Doch brechen wir davon ab. Alles, was ich für Sie thun kann, ist, daß ich den Grafen auf ein Jahr nach Polen schicke. Ich werde ihm den Befehl dazu durch seinen Vater, den Marschall von Grammont, ertheilen lassen.“

„Ew. Majestät wissen, daß Trennung häufig nur das Feuer der Liebe steigert.“

„Was zum Henker wollen Sie denn? Verlangen Sie etwa, daß ich ihn in den Stand setzen lassen soll, zur innern Wache eines Harems gebraucht werden zu können? Der junge Mann wird zwölf Monate abwesend sein; und während der Zeit nehmen Sie . . . . “

„Was, Sire?“

„Entweder Vernunft, oder solche Gewohnheiten an, daß Sie Madame veranlassen, nicht mehr anderwärts zu suchen, was sie bei Ihnen finden kann.“

„Nur zwei Jahr, Sire!“

„Nein, Philipp. Die Hälfte reicht mehr als hin, daß Sie der reizenden Henriette werden, was Sie ihr sein sollen, wenn Sie nur erst den Weg zu deren Herzen wiedergefunden haben.“

Der König hat nicht mehr von dieser Sache hören wollen, aber seinem Versprechen getreu, trug er dem Marschall von Grammont auf, seinem Sohne den Befehl zur Entfernung mitzutheilen. Der Graf wird, wie man sagt, in drei Tagen abreisen.

Monsieur würde wahrscheinlich seinen ehemaligen Günstling nicht deshalb haben verbannen lassen, weil er auch der seiner Gemahlin geworden war, wenn derselbe nicht für eben so gefährlich bei den Frauen gehalten würde, als der junge Marquis von Villeroi wenig. Welche Eigenschaft diesem Letztern

abgeht, weiß ich nicht genau, so viel ist indessen gewiß, daß man bei Hofe ganz laut über ihn spottet.

Mademoiselle fragte dieser Tage den Grafen Büssy, ob es nicht unrecht von ihr sei, daß sie die Hand des Königs von Portugal seiner Häßlichkeit wegen ausgeschlagen habe?

„Ich finde dies keineswegs,“ entgegnete der Graf, „denn wenn Sie nicht die Absicht gehabt hätten, Ihrem Gemahle treu zu bleiben, so würden sie nicht darauf Rücksicht genommen haben, wie er körperlich gestaltet sei.“

Der König hat die Sache nicht eben so beurtheilt, sondern die Prinzeß auf ihr Landgut Saint-Fargeau verwiesen, weil sie den erlauchten Bewerber verschmäht hat. Sie wird sich in der Entfernung vom Hofe durch die Chronik-scandaleuse desselben unterhalten, welche ein vertrauter Freund ihr regelmäßig mitzutheilen versprochen hat.

Neuntes Kapitel.
1663.

Character von Mademoiselle. — Ihre Erinnerungen an Christine von Schweden. — Gestalt, Kleidung, Gewohnheiten und Unterhaltung dieser Königin. — Don Quixotte-Lafeuillade. — Ruhm und Armuth. — Bussy-, Rabutin. — Frau von Sevigné. — Sie borgt Bussy Geld. — Fouqué's Anhänger im Gefängniß. — Gnadengehalte der inländischen und fremden Künstler und Gelehrten. — Gründung der Maler- und Bildhauer-Academie. — Desgleichen der Academie der Inschriften. — Frau von Montespan erscheint auf dem Schauplatze. — Paris im Jahre 1663. — Verbindungen mit der Provinz. — Gasthöfe. — Luxus, Wagen, Einrichtungen. — Galanterieen der Frau von Montespan. — Anecdote. — Die in Effigie Gehängten. — Die Diplomatik und das Hängen. — Andere Anhänger Fouqué's werden zu ungeheuern Summen Schadenersatzes verurtheilt. — Sie verlangen die Gnade, gehängt zu werden. — Ludwig XIV. als Accoucheur.

Ich habe vierzehn Tage in Saint-Fargeau bei Mademoiselle zugebracht; es ist die beste Prinzeß von der Welt, und vielleicht würde man nichts an ihr zu tadeln finden, wenn sie sich ihrer Würde etwas öfter erinnerte. Bei ihr ist Jedermann Herr, sie allein ausgenommen. Gesellschaftsdamen, Hausofficianten, Bediente, alle folgen ihrer Neigung; der unbedeutendste Page maaßt sich häufig das Recht an, ihren Befehlen etwas zu erwidern, oder ihr wohl gar nicht zu gehorchen. Ich weiß nicht, woran

dies liegt; ist ihr Benehmen nicht würdevoll genug, oder trägt sonst etwas die Schuld, genug, selbst die jüngsten unserer Höflinge nehmen sich vor dieser Enkelin eines großen Königs Freiheiten heraus, welche sie sich anderwärts nicht gestatten würden. In ihrer Gegenwart habe ich Reden vernommen, über welche ich selbst, eine verheirathete Frau, erröthen mußte. Die Aufführung der Prinzeß berechtigt keinesweges zu dergleichen Freiheiten. Ein Mädchen von 36 Jahren ist freilich in den Augen der Gesellschaft nicht mehr eine zarte Jungfrau, deren keusches Ohr man durch irgend ein zweideutiges Wort zu verletzen fürchten muß, aber sie verdient doch noch ihre Rücksichten. Nach dem Tone, welchen sich Peguillen und Bussy gegen die Prinzeß erlauben, sollte man glauben, diese erwarte nur, daß die Gesellschaft sich verliere, um ihr Bett mit ihnen zu theilen.

Die Prinzeß hat mir viel von der Königin Christine von Schweden erzählt, und kam stets wieder auf deren Sonderbarkeiten zurück. Hier nur einen Beweis davon: Als die Königin durch den Cardinal Mazarin in Compiegne dem Könige und Monsieur vorgestellt wurde, fragte sie dieselben, nach der ersten Begrüßung, ob sie sich Maitressen hielten. Diese Frage, von einer Königin ausgesprochen, schien den beiden Angeredeten höchst seltsam, und sie wußten nicht darauf zu antworten.

Der Cardinal, welcher ihre Verlegenheit sah, wußte dem Gespräche mit Geschicklichkeit eine andere Wendung zu geben.

Christine gefiel sich in Compiegne sehr, mißfiel aber auch eben so sehr, besonders der Königin Mutter, welche weder ihre Manieren, noch ihren Anzug ertragen konnte. Eines Tages saß sie bei der Vorstellung einer Comödie auf dem Haustheater neben Anna von Oesterreich, und lehnte sich so sehr hinten über, daß zuletzt ihre Füße höher waren, als ihr übriger Körper. Die vor ihr, und etwas tiefer sitzenden Hofherren gewannen dadurch den freien Anblick ihrer geheimsten Reize, und als man sie darauf aufmerksam machte, beeilte sie sich keinesweges sehr, ihre Stellung zu verändern.

Die Großoffiziere der Krone erhielten also bald den Auftrag, der Königin von Schweden zu verstehen zu geben, daß ihr Aufenthalt lange Zeit genug gewährt hätte. Der Hauptgrund hierzu war das Gerücht, daß sie sich zur Vertrauten von des Königs Liebe zur Mademoiselle Mancini gemacht hätte. Sie drängte sich zwischen die beiden jungen Liebenden; sagte, daß sie ihre Vertraute sein wolle; trieb sie an, sich mit Feuer zu lieben; ermahnte den König, glücklich zu sein, und versicherte, daß seine Geliebte durch ihren Blick die süßesten Freuden der Wollust verspreche. Anna von Oesterreich nnd der Cardinal fanden, daß ein solcher Beichtiger

keine Aufnahme unter den Lehrern des Königs verdiene. Man wurde sehr kalt gegen Christine, und sie sah sich endlich gezwungen, den Hof zu verlassen.

Als die Tochter Gustav Adolphs durch Montargis kam, übernachtete sie in dem Schlosse, welches Mademoiselle gehört. Diese, von der Ankunft der Königin benachrichtigt, stattete derselben noch an eben dem Abende einen Besuch ab. Sie fand Christine in einem Zimmer, welches gewöhnlich die Kammerfrauen bewohnten, wenn die Prinzeß in Montargis war. Sie lag bereits zu Bett, und auf einem Tische vor demselben brannte ein einzelnes Licht. Das Bett war kaum zur Hälfte mit einem Betttuche bedeckt. Die Königin hatte statt einer Nachtmütze eine Serviette um den Kopf gewunden; ein zugezogenes Hemd verhüllte ihren Busen, aber ihre Arme, welche die Prinzeß sehr weiß fand, waren ganz bloß. Mademoiselle hatte bald Gelegenheit, auch andere Theile des Körpers zu sehen, welche die Damen in der Regel weniger gern zeigen, als ihre Arme, denn im Laufe des Gespräches warf die Königin die Bettdecke mehrmals bis an das Fußende hinab.

Mademoiselle war in Begleitung der Damen Thianges und Frontenac gekommen; diese Letzteren wagten es aber nicht gleich, in das Zimmer des Königs zu treten. Christine jedoch bestand darauf,

daß sie hereinkamen, und nachdem sie dieselben begrüßt hatte, entspann sich folgendes Gespräch:

„Wie hat Ew. Majestät der König gefallen?“ fragte Mademoiselle.

„Er ist ein schöner Mann, aber nur etwas schüchtern. Eben so, wie sein Bruder.“

„Das ist ein Fehler, welchen die Männer schnell genug ablegen,“ entgegnete die Prinzeß erröthend.

„Desto besser,“ sagte die Königin, „denn nichts gibt einem Manne ein linkischeres Ansehen, als jüngferliches Erröthen.“

„Dies ist bei uns sehr selten.“

„Die beiden Prinzen sind also schlecht berathen worden. Das macht den Damen des Hofes von Frankreich wenig Ehre. Sie hätten Ruhm und Glück dabei finden können, zwei so schöne Prinzen zu bilden.“

„Ich bitte Ew. Majestät,“ stotterte Mademoiselle, „zu bedenken, daß meine Lage ....“

„Ach Verzeihung, Prinzeß!“ rief die Königin, „es ist wahr; das Decorum, das Decorum!“ —

„Schöne Frau,“ wendete sie sich hierauf zu der Frau von Thianges, „Sie sollten mich nach Rom begleiten.“

„Es würde mir eine große Ehre sein,“ erwiderte die junge Gräfin, „aber mein Mann ....“

„O, Sie richten sich nach ihm? Welche Gut-

herzigkeit! — Ja, ja, die Männer! die Männer! Selbst der beste taugt nichts. Prinzeß, folgen Sie mir, heirathen Sie nie."

„Ew. Majestät können sehen, daß meine Weigerungen überflüssig sein würden," erwiderte Mademoiselle mit einem erzwungenen Lächeln.

„Und dann, Kinder zu bekommen," fuhr Christine fort, „welche abscheuliche Sache! Unter uns sei es gesagt, ich kann es meinem Arzte Bourdeleau nie genug Dank wissen, daß er mich vor dieser gräßlichen Möglichkeit bewahrt hat. Glauben Sie aber nicht, meine Damen, daß ich dadurch auch nur einen Augenblick des Vergnügens entbehrt hätte"*).

„Erlauben Ew. Majestät," entgegnete die junge Gräfin Thianges, „daß ich dergleichen Vorschriften unbeachtet lasse, die Pflicht, die Religion ...."

„Ja, ja," erwiderte die Königin, in ein

*) Dieser Bourdeleau kehrte nach Frankreich zurück, nachdem er einige Zeit zu Stockholm Leibarzt Christinens gewesen war. Man behauptet, daß er es gewesen sei, welcher die Ausschweifungen Christinens begünstigte, indem er sie das Geheimniß lehrte, die ärgerlichen Folgen derselben zu vermeiden. Sie schenkte ihm über 100,000 Rthlr., und verschaffte ihm in Frankreich eine Pfründe. Je schmachvoller die den Großen geleisteten Dienste sind, um so mehr fühlen sie sich in der Regel zu deren reichlicher Belohnung verpflichtet.

lautes Gelächter ausbrechend, „das sind die schönen Worte. — Kommen Sie nur mit nach Rom, und Sie werden sehen, wie die Gottesfurcht sich mit dem Vergnügen vereinigen läßt. Das ist ein herrliches Land, und deshalb gehe ich auch dorthin."

Am folgenden Morgen war Mademoiselle bei der Abreise Christinens zugegen. In ihren Wagen stiegen außer ihr noch Santinelli, ein schwedischer Edelmann, und der Herr von Leisen, ein junger französischer Cavalier, den Ludwig XIV. der Königin als Reisebegleiter gegeben hatte. Nicht ein einziges Frauenzimmer befand sich in dem Gefolge dieser sonderbaren Fürstin. Ein Kammerdiener kleidete sie an und aus, brachte sie zu Bett, und, um Alles zu sagen, befriedigte ihre Begierden, wenn sich gerade keiner ihrer Günstlinge in der Nähe befand.

Die Umarmungen einer Frau waren für Christinen etwas ganz Abscheuliches. „Ich weiß gar nicht," sagte sie öfters, „was die Frauen für eine Wuth haben, mir das Gesicht zu küssen. Ich kann dies nur dadurch entschuldigen, daß ich einem Manne gleiche."

Die Königin von Schweden kam in der Absicht nach Frankreich, sich dort für immer niederzulassen, aber ihr Benehmen mißfiel am Hofe so allgemein, daß Ludwig XIV., um ihre Abreise zu be-

schleunigen, ihr eine Geldsumme, die sie von Schweden erwartete, aus seinem Schatze zahlen ließ *).

Ich erfuhr dieser Tage den Grund einer Reise, welche der Herzog von Lafeuillade vor einigen Monaten nach Madrid unternahm; es ist eine Gasconnade, welche wohl erzählt zu werden verdient. Henry d'Aubusson, Erzbischof von Embrun und unser Gesandter in Spanien, gerieth mit einem vornehmen Spanier über die Angelegenheit des Herrn von Watteville in Streit. Die Erzbischöfe schlagen sich nicht mehr. Da aber d'Aubusson schwer beleidigt worden war, verschrieb er aus Paris seinen Bruder zur Verfechtung seiner Sache gegen den stolzen Castilianer. Dieser aber, alt, schwach und gebrechlich, leugnete bei der Ankunft des Herzogs alles, und Lafeuillade war umsonst gereist.

Der König lobte den Herzog wegen seines ritterlichen Benehmens, obgleich derselbe keine Gefahr ausgestanden hatte. Der Graf Guiche konnte wegen seiner Entfernung seinen Posten als Oberster der Garde nicht beibehalten, und Ludwig XIV. trug ihn Lafeuillade an. „Schaffen Sie nur 50,000

---

*) Späterhin gestattete bekanntlich Ludwig XIV. Christinen dennoch, sich in Frankreich niederzulassen, bis die Begebenheit mit ihrem Stallmeister Monaldeschi ihn nöthigte, sie aus seinem Reiche zu verweisen.

Thaler herbei,“ sagte er ihm, „und ich will die 450,000 Franken, welche noch fehlen, zulegen.“

Aber der Herzog konnte nicht Einen Thaler auftreiben, und so sah sich denn der König, da er sich einmal auf den Handel eingelassen hatte, genöthigt, die ganze Summe zu bezahlen. Ein einziger Donquixotestreich in die Luft kostete ihn daher 600,000 Franks. Der Herzog war übrigens, als er diesen Posten erhielt, so arm, daß er eines seiner Kutschpferde, welches ihm kürzlich gefallen war, nicht zu ersetzen vermocht hatte. Der Graf von Bussy-Rabutin, Generalquartiermeister der leichten Cavallerie, ist nicht reicher. Dieser Günstling des Apollo ward durch Plutus sehr vernachlässigt; dagegen kömmt aber ein anderer Gott dem dichtenden Krieger öfters zu Hülfe, und dieser Gott ist: Amor. Der Graf ist von mittlerer Gestalt, hat aber ein angenehmes, geistreiches Gesicht, und ist von stets heiterer Laune. Nur in der letztern Zeit ist er, durch die ungerechte Zurücksetzung nach langen und treuen Diensten, so wie durch die Gunstbezeugungen, mit denen Schwachköpfe und Taugenichtse überhäuft werden, in eine bittere Laune versetzt worden, welche seinen geistreichen und treffenden Bemerkungen sehr oft den schärfsten Stachel der Bosheit verleiht. Sobald aber Bussy sich seiner Spottsucht entreißt, ist er dienstfertig, und ein treuer Freund. In Hinsicht der Frauen ist er eben so artig, als bescheiden

und verschwiegen, und wenn auch seine Zärtlichkeit mit Glück gekrönt ward, bleibt er dennoch klug und gemäßigt. Wenn ich noch hinzufüge, daß der Graf tapfer, edelmüthig und ohne Hochmuth ist, so darf man sich nicht wundern, daß er das Herz einer der liebenswürdigsten Frauen unserer Zeit zu erobern wußte, nämlich der Marquise von Sévigné, seiner Cousine; diese ist es, welche ihm aus dem Schatze ihrer Börse sowohl, als dem ihrer Reize schöpfen läßt.

Es ist unmöglich, mehr Reize mit wahrer Häßlichkeit zu verbinden, als dies bei Frau von Sévigné der Fall ist. Die Farbe ihrer Haut ist gelblich, die Augen sind klein, der Mund groß, ihre Nase ist kurz, die Stirne rund, und alle diese Eigenschaften vereinen sich zu einem Ganzen, welches, durch ein höchst ausdrucksvolles Mienenspiel belebt, sehr einnehmend und liebenswürdig erscheint, so daß man oft erst nach längerer Zeit die Entdeckung macht, daß Frau von Sévigné keinesweges hübsch sei. Sie ist groß, und hat einen schönen Fuß; von Arm und Busen darf man nicht ein Gleiches sagen. Sie hat schöne blonde Haare, welche sie sehr sorgfältig pflegt, und die den angenehmen Ausdruck ihres Gesichtes zu erhöhen sehr viel beitragen.

Durch die Vollkommenheiten ihres Geistes und Verstandes trägt die Sévigné, ihrer 37 Jahre ungeachtet, über alle anderen Frauen den Sieg davon.

Der gewöhnliche Ton ihrer Unterhaltung ist der Scherz. Sie hat die Kunst gefunden, scherzend die ernstesten, härtesten Sachen zu sagen, und ihre Unterhaltung gewinnt dadurch einen ganz eigenthümlichen Reiz. Sie liebt es, sich in ihren Unterredungen auf das Feld pikanter und selbst leichtfertiger Galanterie führen zu lassen, und sieht es häufig gern, wenn Zweideutigkeiten mit einem Witze vorgebracht werden, welcher sie verschleiert, ohne sie zu verhüllen. Bei dergleichen Gelegenheiten wird dann ihr Auge von einem Ausdrucke belebt, den man leicht, jedoch mit Unrecht, für den Beweis eines feurigen Temperaments halten könnte. Ihr verstorbener Gatte wenigstens versicherte, daß sie kalt und ohne Leidenschaft sei. Die Ehemänner können nun freilich in dieser Hinsich über ihre Frauen oft gerade am wenigsten ein richtiges Urtheil fällen, aber hier mag es wohl eine Ausnahme leiden, denn man will behaupten, daß die Sévigné ihrem Gatten treu gewesen sei. Ein Bekannter von mir, welcher die Wahrheit wohl kennen kann, äußerte gegen mich hierüber: „Ich glaube, daß die Marquise ihrem Gemahle in der That treu gewesen ist, daß sie aber den Willen zur Untreue sehr oft gehabt hat."

Nimmt man hierzu nun noch, was sich sehr leicht bemerken läßt, daß Frau von Sévigné die Männer gern hat, und daß ein Liebhaber ihr angenehmer ist, als ein Freund, so muß man fast

vermuthen, daß sie nur verstanden hat, den Schein zu retten.

Was nun Bussy betrifft, so ist er naher Verwandter, und die Vertraulichkeit mit ihm daher ganz natürlich; es würde Verdacht erregen, suchte man sie zu verheimlichen.

Kürzlich brachte man den Herrn von Guénegaud, Schatzmeister der Ersparnisse, nach der Bastille; auch Edmond Luquier, Bedienter Fouqué's, und die Herren Elias Blanchard und Pradier sind dahin gebracht worden. Sie sind als Anhänger des ehemaligen Intendanten verhaftet worden. Während Colbert diesen noch immer verfolgt, gibt sich der König edleren Gefühlen hin. Er zahlt bedeutende Pensionen an eine große Menge französischer und fremder Künstler und Gelehrten. Das ist wahre Größe, und ächte Freigebigkeit; aber er sollte von dem, was seine Unterthanen ihm steuern, weniger an Ausländer und mehr an Inländer vertheilen. Sollte der Grund, weshalb er dies nicht thut, vielleicht der sein, daß er auf diese Weise seinen Ruhm in andern Ländern desto mehr gepriesen zu sehen wünscht?

Der König hat eine Academie der Malerei und Bildhauerkunst, so wie eine der Inschriften begründet. Die Letztere gehört auch wieder nur dem äußern Prunke und der Ruhmsucht an, denn sie

wird sich in ihren Arbeiten beeifern, dem Marmor mannichfache Beweise unserer beweinenswerthen Servilität einzugraben. Kürzlich ist mit vielem Pompe die Vermählung der Fräulein Athenais von Mortemart mit dem Marquis von Montespan gefeiert worden. Die Neuvermählte ist schön, aber etwas keck für eine Frau von 22 Jahren. Die bösen Zungen behaupten, ohne große Zurückhaltung, der Marquis sei etwas spät in den Sitz der Keuschheit dieser Schönen eingedrungen, und Herr von Frontenac sei ihm darin zuvor gekommen. Die Marquise zeigte aber eine Zurückhaltung, die sehr leicht erheuchelt sein konnte. So sagte sie z. B. gestern, als sie über das Verhältniß des Königs zur La Vallière sprach: „Wenn mir dergleichen begegnete, so wagte ich nie wieder, mich öffentlich sehen zu lassen.“

Colbert hat dem Könige bei seiner kürzlich erfolgten Rückkehr aus Lothringen Pläne zur Verschönerung von Paris vorgelegt. In dieser Hinsicht kann sehr viel geschehen; es gibt nichts finstreres, schmutzigeres, und ungesunderes, als diese Residenz in ihrem gegenwärtigen Zustande, und in keiner Stadt von dieser Größe kann ein solcher Mangel öffentlicher Gebäude herrschen. Gerade dem Schlosse der Tuillerien gegenüber trifft das Auge auf eine erbärmliche hölzerne Brücke; die Straßen sind eng, finster, winklich, und des Abends nur durch die Laternen in den Kaufläden erhellt. An den Ecken

vieler Straßen erblickt man noch jene schweren eisernen Ketten, welche während der Ligue und Fronde zu den Barrikaden dienten, und ein trauriges Erinnerungszeichen an vergangenes Unglück sind, welches leicht wiederkehren könnte. Die Unreinigkeit auf den Straßen ist selbst im Sommer so groß, daß Männer nicht anders als in Stiefeln ausgehen können, und daß Frauen von Stande nicht hundert Schritte zu Fuß zu gehen vermöchten. Die Luft, welche man einathmet, ist fortwährend mit widerlichen Gerüchen geschwängert. Dies Alles sind Uebelstände, die beseitigt zu werden verdienen, aber zuerst sollte man auf die Sicherheit der Einwohner bedacht sein. Von acht Uhr des Abends an durchstreifen Räuber und Spitzbuben mit gänzlicher Ungestraftheit die Straßen der Stadt, reißen die Mäntel herunter, schneiden die Börsen ab, schlagen die Vorübergehenden, und emorden sie, wenn sie Widerstand leisten. Oder die zügellose Jugend kömmt aus dem Weinhause oder aus noch schlimmern Häusern, und insultirt die Frauen, nachdem sie sie den Armen ihrer Führer entrissen hat, und oft empfängt der Mann seine eigene Gattin erst wieder zurück, wenn sie durch die Liebkosungen dieser jungen Wüstlinge befleckt ist, und er selbst von ihnen beim Versuche des Widerstandes mißhandelt wurde. Schon während die Bewohner noch außerhalb ihres Hauses weilen, begünstigt die Dunkelheit jede Art

von Ausschweifung, aber den höchsten Gipfel erreicht die Unordnung, wenn die Nacht weiter vorgerückt ist; dann steigen die Spitzbuben in die Fenster, brechen die Kaufmannsgewölbe auf, sprengen die Schlösser und stehlen Alles, was ihnen unter die Hände kommt. Die Liebenden, eine kaum weniger gefährliche Gattung der Spitzbuben, klettern hier über die Mauern eines Klosters, dort mit Hülfe einer Strickleiter, welche die gefällige Schöne selbst herabgelassen hat, um den liebenden Dieb zu unterstützen, auf einen Balkon. Nicht weit davon entwaffnet ein Raufbold einen Mann, oder vertheidigt sich allein gegen drei bis vier Banditen. Während der ganzen Nacht hört man an allen Orten der Stadt das gellende Pfeifen der Räuber, das Degengeklirr, die Verwünschungen Betrunkener, das Gestöhne derer, welche man ermordet, und den Hülferuf der Angefallenen.

In Hinsicht der Verbindung mit außerhalb findet man fast kein Mittel zur Erleichterung derselben. Einige öffentliche Wagen, welche nach den vornehmsten Städten des Königreichs fahren*), sind von unerträglicher Langsamkeit; sie bringen z. B. bis Rouen drei und bis Lion zehn Tage unterweges zu. In den Gasthöfen findet man fast keine Bequemlichkeit, und will man nicht an Al=

*) Die ersten öffentlichen Wagen gab es in Frankreich unter Karl IX.

lem Noth leiden, so muß man Lebensmittel und Bett selbst mitbringen.

Selbst in der Hauptstadt findet man Glanz und Luxus nur unter dem Adel. Die Bürger sind schlecht, und nach dem Geschmacke des vorigen Jahrhunderts gekleidet. Jede Innung zeichnet sich noch durch einen besondern Anzug aus, und selbst die Kaufleute tragen auf ihren Comptoirs eine Art Jacken. Colbert sieht es ein, daß dergleichen Unterscheidungszeichen bei einer Nation nicht geduldet werden dürfen, welche man als stark zeigen will, und welche als einig erscheinen muß, um jene Größe erreichen zu können, welche der König seiner Regierung zu geben entschlossen ist. Der Hof glänzt in Gold und Edelsteinen; die Zahl der bürgerlichen Wagen, welche sich im Jahre 1568 nur auf 320 belief, übersteigt jetzt schon 2000. Wir haben Akademien, Schauspiele, Carrousels und wohlbezahlte Hoflobdichter; aber dieser Prunk ist nichts, als der äußere Schmuck des gesellschaftlichen Gebäudes. Die sichere Grundlage desselben ist der Wohlstand der arbeitenden und abgabentragenden Classen. Hier ist noch Alles zu thun.

Die öffentlich ausgesprochene Sprödigkeit der Frau von Montespan nimmt schon merkwürdiger Weise ab. Darf man den emsigern Beobachtern glauben, so hat sie ihre Grundsätze geopfert, um

das Herz von Monsieur zu erobern. Dieser lächelt ihr freundlich zu, als nähme er ihre Gunst hoch auf, Andere aber behaupten, er könne nur den Chevalier von Lothringen wirklich lieben, und er scheine nur der Frau von Montespan seine Liebe zu widmen, damit man glauben solle, er sei gegen die Reize des schönen Geschlechts nicht unempfindlich.

Kürzlich wurden in Effigie mehrere von den Mitschuldigen Fouqué's gehangen; Goudonville war unter denselben. Niemals hat man etwas Merkwürdigeres gesehen, als was in Hinsicht dieses Finanzmannes sich zuträgt, welcher gegenwärtig in den Niederlanden ist. Während man ihn in Frankreich hängt, unterhandelt er mit Holland und mehreren deutschen Fürsten im Namen des Königs von Frankreich, dazu mit Vollmachten des Ministers Lionne und sogar des Königs selbst versehen. Ludwig XIV. hat herzlich über die Vereinigung politischen Vertrauens und des Henkers gelacht, und scherzend zu dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten gesagt: „Sie sehen, daß Schelmerei und Diplomatik sehr gut neben einander bestehen, und man könnte einen Diplomaten nach Belieben entweder durch Ehrenbezeugungen, oder durch den Galgen belohnen."

Um nun wieder auf die Mitschuldigen Fouqué's zu kommen, so hat der Gerichtshof mehrere derselben, welche sich noch in Frankreich aufhalten, und

geneigt sein sollen, sich der Strafe durch eine Geldbuße zu entziehen, eine so ungeheure Summe als Ersatz auferlegt, daß sie sich nicht herbeischaffen läßt. Man hat von Einigen sechs, sieben, acht, ja zehn Millionen Franks verlangt. Sei es nun böser Wille, sei es wirkliches Unvermögen, genug, mehrere Derselben bestehen hartnäckig darauf, gehängt zu werden; im Bilde nämlich, und halten sich deshalb nur um so sorgfältiger verborgen, weil sie fürchten, man möchte sich mit dem bloßen Bilde nicht begnügen.

Dieser Tage war der König bei der La Vallière, und eben im Begriff, eine jener süßen Unterhaltungen zu beginnen, denen wir uns nur zu gern geduldig hingeben, als sich plötzlich Zeichen der nahenden Niederkunft seiner Geliebten einstellten. Der König gerieth dadurch in den größten Schrekken, und die Sache ging so schnell, daß seine Bestürzung in der That sehr zu entschuldigen war. In der Angst seines Herzens sprang er zum Fenster und rief, daß Frau von Montausier, Frau von Choisy oder sonst eine andere Dame zum Beistande kommen solle, nur kein Arzt, denn er wollte den Tempel seiner Liebe keinen profanen Blicken Preis geben. Mehrere Damen stürzten herein in das Zimmer, und beeilten sich mit Hülfleistungen, in denen der König selbst ihnen beistand, ungeachtet die La Vallière, in immer heftiger werdenden Schmer-

zen, seinen ganzen Anzug in Unordnung brachte, und zum Theil zerriß. Endlich mußte der König sich aber dennoch entschließen, Aerzte herbeirufen zu lassen, und so ward denn nach einigen Stunden, während welcher der König nicht von dem Bette seiner Geliebten wich, die königliche Familie durch eine Seitenthüre um ein Glied vermehrt*).

Zehnes Kapitel.
1664.

Brienne fällt in Ungnade. — Geistliche Lieder zu weltlichen Melodien. — Die weinende Gattin. — Sie beklagt den Stand und nicht den Mann. — Die zu unterrichtete Frau. — Erklärung hierüber. — Etiquette. — Lever des Königs und der Königin. — Die Königin durch Männer eingeschnürt. — Maria Theresia's Unzufriedenheit hiermit. — Ludwig XIV. hält die Vorrechte aufrecht. — Das lange Jahr. — Bussy wird die Pension verweigert. — Der Reiserock wird ihm gewährt. — Arbeiten in Versailles. — Feste der bezauberten Insel. — Racine und dessen Urtheil. — Musik Lully's. — die drei ersten Acte des Tartuffe. — Verbot gegen dieses Lustspiel. — Colbert macht dem Konige sehr ernste Vorstellungen. — Genugthuung des Hofes von Rom gegen den französischen Hof. Der Cardinal Chigi in Paris. — Freigebigkeit des Königs gegen La Roche-Foucault. — Die fünfjährige Mutter. — Der gespaltene Maure. — Eifersucht des Königs. — Erklärung. — Bischöfliche Moral. — Urtheilsspruch über Fouqué. — Betrachtungen über das Schicksal des Intendanten.

Der arme Graf von Brienne, dem ich so manche

*) Louis von Bourbon, geboren den 27. Decbr. 1663, gestorben den 15. Juli 1666.

gute Anekdote aus der galanten Welt verdanke, ist in Ungnade gefallen, ohne daß man weiß, weshalb. Die Einen behaupten, der Grund sei etwas unrechtmäßiger Gewinn im Spiele; wieder Andere, weil sein Geschmack in der Liebe sich zuweilen von der Bahn verirrte, welche die Natur zum Glücke beider Geschlechter vorgezeichnet hat. Brienne war Anfangs auf eines seiner Landgüter, in großer Entfernung von Paris, verwiesen worden. Aber auf die Bitten seiner Gemahlin ist es ihm erlaubt worden, nach St. Denis zu kommen, wo der arme Exstaatssekretair, in Ermangelung besserer Beschäftigung, ein Betbruder geworden ist. Unter Anleitung des Paters Neiveu lernt er dort Gott erkennen, welchen man, wie der Pater sagt, am Hofe nicht kennt. Den Rest seiner Zeit bringt Brienne damit zu, zum Gebrauche der Mönche geistliche Lieder nach weltlichen Melodien zu dichten. Während dessen arbeitet seine Gemahlin unablässig daran, die Rückberufung ihres Gatten zu bewirken. Die arme Frau ist ganz untröstlich; ein Bedienter, welchen sie kürzlich an ihren Gemahl absandte, versicherte diesem, die Gräfin weine alle Nächte so viel, daß ihr Bett ganz naß sei. Welche Zärtlichkeit, guter Gott! Wie gern würde ich durch eine so seltene Anhänglichkeit den Ruhm meines Geschlechtes verkünden, aber um die Wahrheit zu sagen, ist es nicht der Gemahl, welchen die Gräfin vermißt, sondern den Staatssekre-

tair. Was die eheliche Zärtlichkeit dieser weinenden Gattin betrifft, so stehe davon hier ein Pröbchen.

Nach einem heftigen Streite, in welchen die Eheleute vor fünf bis sechs Jahren mit einander gerathen waren, wurde eine zärtliche Versöhnung gefeiert, und die Gräfin, um ihre Aufrichtigkeit zu beweisen, gewährte dem Grafen dabei ganz neue Freuden.

„Ei ei, meine liebe Freundin, sagte der Graf voller Ueberraschung, „wer hat Dich denn so unterrichtet?"

„Niemand, ganz gewiß. Es ist ein Instinkt der Zärtlichkeit."

„Nein, nein; das mache einem Andern weiß. Dergleichen Feinheiten werden nur gelehrt, nicht von selbst gelernt; Du mußt einen Lehrmeister haben. Ich vermuthete dies schon, und jetzt will ich ihn kennen lernen; nenne mir seinen Namen, oder fürchte meinen Zorn."

„Nun wohl, mein Herr, ja, ich will ihn nennen, und Sie dürfen überzeugt sein, daß nur Ihre Vernachlässigung, Ihre Untreue ...."

„Der Geliebte ist?"

„Herr von Lagarde.'

„Der Unglückliche! Er, den ich für meinen Freund hielt! Aber noch heute will ich ....."

„Halt! er ist es nicht, sondern Herr von Lussan."

„Wenn Sie nicht wieder lügen, so renne ich ihm, noch ehe eine Stunde vergeht, meine Klinge durch den Leib.“

„Woran denken Sie? Der Einfluß der Familie würde Sie verderben. Auch muß ich bekennen, daß der Herr von Luxembourg ....“

„Gleich viel; der Buckliche soll es mir theuer bezahlen.“

„Hüten Sie sich, sich Ungelegenheiten durch diesen mächtigen Mann zuzuziehen, und erfahren Sie endlich, daß der Herzog von Camdal ....“

„Morbleu! werden Sie endlich aufhören, meine Geduld zu prüfen? und soll ich endlich erfahren, welcher von diesen Herren so viel für Ihre Erziehung gethan hat? Nun, wem bin ich dafür zum Danke verpflichtet?“

„Nun wohl, mein Herr, es sind alle Vier.“

Diese Antwort brachte aber nicht den Zorn Brienne's hervor, sondern machte denselben versteinern. „Herrlich, Madame,“ sagte nach einer ziemlich langen Pause Brienne; „mir wird, was ich verdiene. Wer hieß mich auch so mit Fragen in Sie dringen? Ein Glück nur, daß ich inne hielt, sonst würde es nach kurzer Zeit geheißen haben: Es sind alle zwanzig.“

Der König wird wahrhaft ein Sclave der Etiquette; sie ist die Gebieterin über jeden Augenblick

seines Lebens; noch nie hat man am Hofe so ängstlich zermonische Vorschriften gekannt. Wenn die Herrscher um diesen Preis ihre Größe erkaufen müssen, so bedauere ich sie; sie leben dann in engerer Sklaverei, als die niedrigsten ihrer Unterthanen. Einer meiner Verwandten erzählte mir alle die Sonderbarkeiten, welche bei dem Lever des Königs statt finden; sie sind wahrlich merkwürdig genug, um hier einen Platz zu verdienen.

Sobald der König das Bett verläßt, muß der Oberkammerherr oder der Ehrenkavalier ihm den Schlafrock überreichen, welchen der erste Kammerdiener hält. Der König darf zwar die Beinkleider selbst anziehen, aber die Knieschnallen muß durchaus einer der Cavaliere befestigen. Wenn der König dann später das Hemd empfängt, hält der erste Kammerdiener den rechten Aermel, und der erste Garderobendiener hilft den linken an. Die Großwürdenträger der Krone haben in diesem Augenblicke nichts mit der Toilette zu thun, aber sie schätzen es sich zur großen Ehre, dabei gegenwärtig sein zu dürfen; derjenige von ihnen, welcher drei Tage hintereinander „à la chemise“ fehlte, würde als in Ungnade gefallen betrachtet werden. Der Cravatier bringt zu Folge seines Postens den Hals des Königs in Ordnung, aber die Pflicht, das Halstuch zu binden, liegt dem Garderobemeister ob. Wenn aber der Cravatier findet, daß das Tuch nicht gut

umgebunden ist, kann er es schieben, oder auch selbst anders binden, muß sich aber zuvor sorgfältig überzeugen, daß kein höherer Beamter der persönlichen Bedienung des Königs zugegen ist. Wenn irgend ein Beweggrund, ein Wunsch, das Verlangen nach einer Promenade z. B. den König veranlassen sollte, sein Bett früher als gewöhnlich zu verlassen, ehe noch die Zeugen zugegen sind, welche seinem Lever beiwohnen müssen, so würde er sich diese Freiheit nur mt lebhafter Besorgniß erlauben, dadurch das Recht seiner vornehmen Höflinge zu kränken; dies ist die Folge der Etiquette, der Herrscherin der Herrscher.

Bei dem Lever der Königin hat die erste Kammerfrau das Amt, Ihro Majestät die Strümpfe anzuziehen, aber Maria Theresia hat sich der Verpflichtung entzogen, welche den Königinnen von Frankreich bisher auferlegt war, hierbei die Schenkel bis zur Hälfte zu entblößen, um die Strumpfbänder befestigen zu lassen. Die schamhafte Fürstin bindet sich diese selbst um, indem sie sich abwendet. Die erste Hofdame begnügt sich, ihr dieselben zuzureichen, eben so, wie das Hemde und den Unterrock, welche sie aus den Händen der ersten Kammerfrau empfängt. Unsere junge Königin würde sich gewiß sehr gern der Verpflichtung entledigt haben, welche der Gebrauch und die Sitte des Hofes ihr auferlegt, sich durch einen Mann einschnüren zu

lassen*); aber die Neuerung, welche die Königin sich vorgenommen hatte, war von so großer Wichtigkeit, daß der König darüber zu Rathe gezogen werden mußte. Diesmal ist das schamhafte Verlangen der Königin nicht bewilligt worden. Ihr erlauchter Gemahl hat ihr entgegnet, daß das Recht, sie einzuschnüren, mit zu dem Posten ihres Schneiders oder ihrer Garderobediener gehöre, daß diese Posten bezahlt würden, und daß er nicht die Absicht habe, deren Vorrechte zu schmälern. Vergebens hat Maria Theresia erwidert, es müsse doch als bizarr erscheinen, daß man, um die Rechte von Kammerdienern zu erhalten, die Königin verpflichte, ihren Busen Männern zu zeigen, welche zuweilen Wollüstlinge wären, und unter dem Vorwande der Ungeschicklichkeit den Anblick zu verlängern trachteten, den der König, als zu ihren Vorrechten gehörend, darstellte. Diese etwas scharfe Bemerkung hat indessen keinen Erfolg gehabt; die Etiquette siegte; der König erwiderte, daß die Damen selbst in der Gesellschaft ihren Busen ziemlich bloß zeigten, und daß das, was die Kammerdiener davon beim Ein=

*) Der Schneider der Königin schnürte sie ein, dem Gebrauche jener Zeit zufolge. Die Damen hatten damals noch keine Nähterinnen, sondern Schneider, welche ihre Kleider, Roben und Schnürleiber verfertigten und anprobirten. Dieser Gebrauch gab häufig zu galanten Intriguen Veranlassung, indem die Geliebten sich als Schneidersubstituten einführten.

schnüren etwa mehr zu sähen bekämen, nicht der Rede werth sei.

Die Hofdame kann den Kopfputz der Königin besorgen, und ihr denselben abnehmen; sie kann ihr auch die Haare auskämmen, aber dies letztere Geschäft wird gewöhnlich von der ersten Kammerfrau besorgt, welche häufig um so mehr in der Gunst steigt, je leichter ihre Hand ist. So hält sie zu gleicher Zeit die Königin und die Gelegenheit zum Reichthum beim Schopfe.

Der König und die Königin beobachten alle die Vorschriften der Etiquette so streng, um die Rechte ihrer ersten Diener nicht zu verletzen; diese aber dürfen sich in dem Geschäfte durch ihre Untergebenen vertreten lassen, sind also offenbar unabhängiger als ihre Gebieter.

Ungeachtet der Regelmäßigkeit, welche Colbert in die Finanzen gebracht hat, und ungeachtet das Volk fast täglich mit neuen Auflagen bedrückt wird, reicht doch der Staatsschatz zu den Ausgaben nicht hin. So werden z. B. die Jahrgehalte der Gelehrten nur alle fünfzehn Monate gezahlt. Ein Dichter, Namens Aceily, hat hierauf ein Spottgedicht gemacht, in welchem er den Wunsch ausspricht, daß Gott seine Lebenszeit nach dergleichen Pensionsjahren berechnen möge.

Vielleicht ist diese finanzielle Verlegenheit auch

Ursache, weshalb der König die Bitte von Madame, Bussy die Pension als Generalquartiermeister zu bewilligen, nicht gewährt hat. Sie führte als Bestimmungsgrund an, daß Bussy's Vorgänger dieselbe jederzeit empfangen hätten; der König aber hat seine Weigerung mit den Worten begleitet, daß Bussy's Vorgänger nicht wie dieser als eine Pflicht ihres Amtes es betrachtet hätten, alle Welt zu verspotten. „Wir wollen sehen, ob er sich späterhin bessert," fügte der König hinzu; „vorläufig sagen Sie ihm, daß ich ihm den blauen Reiserock bewillige"*).

„Sire," erwiderte die Prinzeß, „der Graf wird von dieser Gunstbezeugung Ew. Majestät gewiß um so mehr durchdrungen sein, wenn er einen Schneider finden kann, der ihm den blauen Reiserock auf Credit macht."

Der König hat über diesen Scherz gelacht, aber deshalb doch nicht mehr bewilligt. Bussy's kleine Verse werden stets ein Hinderniß für seine Größe bleiben.

---

*) Ludwig XIV. hatte sechszig Edelleute aus seinem Hofpersonale erwählt, welche ihn auf seinen kleinen Vergnügungsreisen begleiten durften, ohne dazu erst besondere Erlaubniß zu empfangen. Sie mußten sich zu diesem Zwecke Reiseröcke von blauem Damast mit Silber gestickt, als besondere Auszeichnung machen lassen. Er selbst trug bei dergleichen Partien einen ähnlichen Anzug. Die Ehre des blauen Reiserockes ward von den Höflingen sehr gesucht.

In Versailles gehen die Arbeiten seit fast drei Jahren ununterbrochen fort. Zu dem Schlosse, welches Ludwig XIII. erbauen ließ, und das nur aus vier kleinen Seitengebäuden bestand, welche durch ein einfaches Hauptgebäude verbunden wurden, sind Gebäude in colossalem Style hinzugefügt worden, und auf Ludwigs XIV. Willen von dem neuen Schlosse umgeben. Mehrere Millionen sind bereits zu dem Baue verschwendet, und noch ist der Palast weit von der Vollendung entfernt. Die Natur setzt dem Willen des Königs stets neue Hindernisse entgegen; der Boden ist sandig, dürre, entbehrt des Wassers, und die Anpflanzungen welken stets unter den sengenden Strahlen der Sonne dahin. Man muß einen Kanal durch dieses trockene Erdreich leiten, um ihm die nöthige Bewässerung zu verschaffen. Ludwig XIV. denkt daran, und Colbert zittert.

Indessen giebt der König schon jetzt in Versailles die glänzendsten Feste; die Königinnen und die schönsten Damen des Hofes führen dabei den Vorsitz; aber Fräulein von La Vallière, welche nicht einmal einen bestimmten Platz dabei hat, ist die wahre Heldin aller dieser Feste. Ich muß darauf Verzicht leisten, das letzte Fest, welches sieben Tage hinter einander währte, zu beschreiben *). Sie über=

*) Ludwig XIV. selbst nannte diese Feste die Freuden der bezauberten Insel.

treffen das Carrousel vom Jahre 1662 bei weitem. Der Luxus, die Originalität, die Pracht, die Anwendung, Alles hat sich vereinigt, um bei dieser fortgesetzten Reihe von Vergnügungen, welche durch die Galanterie und Liebe belebt wurden, zu bezaubern, zu blenden, und zum Entzücken fortzureißen. Die Allegorie, jene fruchtbare Hülfsgöttin der Phantasie, verlieh überall Leben, Seele und Abwechselung, aber in das bunteste Gemisch waren Geschichte und Mythologie geworfen. „Sehen Sie nur, sagte ein junger Dichter, Namens Racine, zu mir, indem wir den glänzenden Zug vorübergehen ließen, „sehen Sie nur, wie wenig bei dem Allen auf die Wahrheit Rücksicht genommen ist. Der König sieht in seinem Anzuge als Paladin Roger zwar sehr schön aus, aber viel richtiger wäre doch sein Costüm, wenn er für fünfzehn bis zwanzig Millionen Diamanten weniger daran hätte. Und so ist es fast mit allen andern Personen in irgend einer Hinsicht auch der Fall. Die griechischen und römischen Krieger scheinen dem verflossenen Jahrhundert anzugehören. Es ist wahr, das Ganze blendet durch Massen von Gold, Stickerei und Edelsteinen, aber das Alles wird bei den Hunderttausend Zuschauern, welche sich dort Kopf an Kopf drängen, höchstens nur augenblickliches Staunen, aber keine wahre Freude erwecken."

Ich mußte der Ansicht des jungen Racine beistimmen; die Ordnung, welche man bei dem Feste

verlangt, fehlte gänzlich; der Geschmack war der Pracht geopfert. Die Unterhaltung Racine's gefiel mir, und ich bat ihn, mir für den Rest des Abends seinen Arm zu leihen, was mir viele boshaft spöttelnde Blicke zuzog, denn der junge Dichter ist einer der schönsten Männer, welche ich je gesehen habe. Wir wohnten dem Wettlaufe bei, in welchem der König Sieger wurde. Er blieb es auch am zweiten, dritten und vierten Tage. Bei dergleichen Spielen der Geschicklichkeit und Gewandtheit werden die Herrscher niemals übertroffen. Am Abend wurde ein verschwenderisches Mahl aufgetragen, an welchem mehr als 600 Personen Theil nahmen *). Sämmtliche Gäste waren so mit Edelsteinen übersäet, daß sich eine ununterbrochene Kette von Diamanten um die Tafel zu ziehen schien, und ihr Glanz wurde noch durch den Schein von 4000 Fackeln vermehrt, welche in dem Raume brannten, in welchem das Mahl gehalten wurde. Bald sah man eine Menge von Faunen, Sylphen, Dryaden, Schäfern, Winzern, Schnittern erscheinen, welche unter der Anführung Pan's und Dianens sich den Gästen nahheten, um dieselben mit allem zu bedienen, was Meer, Fluß, Feld und Wald Gaumenkitzelndes liefern konn=

---

*) Eine gleiche Anzahl von Künstlern, Gelehrten, Geschäftsleuten und Aufsehern bei dem Feste, wurden noch auf rdem während dieser ganzen sieben Tage auf Kosten s Königs bewirthet.

ten. Die Tafel bildete einen Halbkreis, hinter welchem eine Estrade sich erhob, auf der mehrere Musik- und Sängerchöre ihren Platz hatten. Die andere Seite des Halbkreises ward durch prachtvoll vergoldete Bogengänge geschlossen, in deren Wölbungen 500 Kronleuchter mit Wachskerzen hingen. Racine gestand, daß das Ganze einen bezaubernden Anblick darböte. „Das Arrangement," sagte er, „ist von dem Italiener Vigarani, und man muß gestehen, daß die Italiener allein noch Geschmack und Pracht zu vereinen wissen. Aber mehr als Alles gefällt mir die treffliche Musik Lully's; sie ist einfach und wahr, und spricht zum Herzen."

Die Festlichkeiten des zweiten Tages wurden durch die erste Vorstellung von Mollieres, zu diesem Zwecke gedichtete, „Prinzeß von Elida" beschlossen. Das Ganze ist ein mittelmäßiges Product, schmeichelte aber doch den beiden Königinnen, weil der Stoff einem Dichter ihres Landes, Moreto, entlehnt ist.

Der sechste Tag wurde durch die Vorstellung der drei ersten Acte des Tartuffe, eines unvollendeten Lustspiels von Mollière, beschlossen. „Das ist ein wahres Meisterwerk," rief Racine voll Begeisterung aus, „dies allein reicht hin, den Namen des Verfassers in Erz zu graben und der Nachwelt zu überliefern."

Die Begeisterung des jungen Dichters schien

indeß nicht von allen Zuschauern getheilt zu werden. Es mochten sich im Saale wohl viele Tartuffes und Orgons getroffen fühlen. Der König hat dem Verfasser verboten, sein Lustspiel öffentlich aufführen zu lassen, ehe es durch eine eigens dazu niedergesetzte Commission geprüft worden ist. Als man nach der Vorstellung auseinander ging, flüsterte man sich ziemlich laut zu, das Original des Tartuffe sei der Abbé Roquette, Bischof von Autun.

Während des Festes der bezauberten Insel hat nur ein einziger Mensch an den allgemeinen Freuden keinen Theil genommen, und dies war der Generalcontrolleur Colbert. Er hatte dem Könige kurz zuvor ein Memorial übergeben, durch welches er ihn dringend, und in einer sehr freien Sprache, um die Beschränkung seiner Ausgaben bat. Der König hatte noch nicht darauf geantwortet, und dies mochte den Minister wohl bedrücken, da er hier Hunterttausende verschwenden sah, und das Land kaum noch die Lasten ertragen konnte. Der König war sehr aufgebracht, über das Memorial selbst nicht sowohl, als über die Rücksichtslosigkeit, mit der Colbert ihm darin seine Meinung gesagt hatte. Anfangs hatte er, im Gefühle der Beleidigung, sogar den Willen, den Generalcontrolleur seines Postens zu entlassen. Endlich aber mochte er sich wohl von der Unentbehrlichkeit dieses Mannes überzeugen. Er

hatte über diesen Gegenstand eine lange Unterredung mit Colbert, in Folge deren er dem Minister versprach, seine Ausgaben so viel als möglich einzuschränken.

Der Papst Alexander **VII.** hat seinen Neffen Chigi als Nuntius nach Paris geschickt, und für eine eingebildete Beleidigung, welche dem Herzoge von Créqui, französischen Gesandten zu Rom, im Jahre 1662 widerfahren ist, Ludwig **XIV.** Genugthuung zu gewähren. Der heilige Vater hat Alles gethan, was der König von ihm verlangte, und sogar knieend hat sein Gesandter um Verzeihung bitten müssen. Obgleich nun dies gewiß eine glänzende Genugthuung für den Herzog von Créqui ist, und er vollkommen zufrieden gestellt sein sollte, so ist er dies dennoch keinesweges. Der Privatmann fürchtet nämlich eine noch weit ärgere Beschimpfung, als dem Gesandten widerfahren ist. Der Legat ist ein ausgezeichnet schöner Mann, und das Unglück will, daß die Herzogin von Créqui sich zum Rasendwerden in ihn verliebt hat. Die Herzogin neigt sich etwas zur Melancholie, und in dieser Stimmung sind die Frauen entweder sehr zärtlich, oder sehr fromm. Die schöne Gesandtin wollte vor einiger Zeit außerordentlich gottesfürchtig werden, aber der Cardinal hat sie durch eine feurige Liebeserklärung andern Sinnes gemacht, und wenn der Herzog den Cardinal sterblich haßt, so betet dagegen

seine Gemahlin ihn sterblich an. Auf diese Weise wird das Gleichgewicht in der Welt hergestellt.

Die Bewundererin des schönen Legaten ist die Vertraute von Madame geworden. Die beiden zärtlichen Herzen haben sich gegenseitig einander eröffnet; die Herzogin von Créqui spricht über den Cardinal mit Madame, und diese unterhält jene von dem Grafen Guiche. Das Verbannungsjahr desselben ist abgelaufen; er ist nach Frankreich zurückgekehrt, aber nicht zu der zärtlichen Henriette. Von dieser hält höherer Befehl ihn fern, während seine Flatterhaftigkeit ihn dieselbe vergessen läßt.

Gestern war am Hofe von St. Germain ein eigenes Gemisch; die Freigebigkeit, die Koketterie, die Gasconade und die Eifersucht schienen sich daselbst ein Rendezvous gegeben zu haben. Ich sah den Augenblick kommen, wo der Abendgesellschaft ein plötzliches Ende durch einen tragischen Vorfall gemacht werden würde; zum Glück ist derselbe aber nur lächerlich ausgefallen. Hier die Erzählung davon:

Am Morgen vor meiner Ankunft bekagte sich der Herzog von Rochefoucault in dem Cabinette des Königs über die Härte seiner Gläubiger. „Ist das meine Schuld?“ entgegnete der König. „Weshalb sprechen Sie nicht davon mit Ihren Freunden?“

Als der Herzog darauf das Schloß verlassen

wollte, wurden ihm im Namen des Königs 50,000 Thaler überreicht.

Ich fand die junge Königin lachend, daß ihr die Thränen in die Augen traten, über ein Ereigniß, welches so eben in ihrem Zimmer stattgefunden hatte. Frau von Vitry war von der Königin um ihr Alter befragt worden, und hatte 27 Jahre geantwortet. Kaum war dies geschehen, als ihre Mutter in das Gemach trat, mit Rosabändern geschmückt, und den Busen übermäßig entblößt. Aus Scherz that die Königin die nämliche Frage auch an sie, und die Antwort lautete: 32 Jahre.

Der Herzog von Beaufort, ganz neuerdings erst von der Unternehmung nach Gigeri in Afrika zurückgekehrt *), rühmte sich, einen Mauren mit einem einzigen Streiche vom Kopf bis zum Sattelknopfe gespalten zu haben.

„Der Teufel!" rief der König aus, „das nenne ich doch einen Hieb, lieber Herzog; es wird

---

*) Die Seeräuber von Tunis und Algier thaten dem Handel Frankreichs mit der Levante großen Schaden. Colbert wollte ihren Räubereien ein Ende machen, und ertheilte dem Könige den Rath, eine Niederlassung in Afrika zu gründen. Französische Truppen, unter dem Commando des Herzogs von Beaufort, wurden deshalb nach Afrika gesendet, landeten in der Nähe von Gigeri, und bemächtigten sich dieses Platzes. Aber bald, durch überlegene Streitkräfte angegriffen, mußten die Franzosen sich wieder auf ihre Kriegsschiffe zurückziehen.

eines geschickten Gasconiers bedürfen, um den Kerl wieder zusammen zu kleistern."

Der Herzog fühlte die Pointe dieses Scherzes, und erröthete beschämt.

Eine Stunde später ging der König in Begleitung der La Vallière über den Schloßhof. Die königlichen Cadetten standen hier eben unter den Waffen, und es fiel Ludwig ein, sie zu mustern. Während er dies that, bemerkte er einen sehr freundlichen Blickwechsel zwischen der Favorite und einem der jungen Leute.

„Ich bin fertig;" sagte der König mit strengem Tone. „Folgen Sie mir, Madame."

„Was ist Ihnen, Sire?" sagte das zärtliche Geschöpf, als sie mit ihrem Geliebten im Garten war.

„Was mir ist! — Was mir ist! — Es kömmt Ihnen noch zu, darnach zu fragen!"

„Ach, mein Gott!" rief die La Vallière erschreckt, „mit welch wüthenden Blicken Sie mich ansehen!"

„Ueber die Kühnheit! Ja, die Frauen sind wahre Nattern, und stechen den Mann oft, wenn er es gerade am wenigsten vermuthet."

„Aus Barmherzigkeit, Sire, erklären Sie sich deutlicher. — Sie spannen mich auf die Tortur."

„Sie verstehen mich, abscheuliche Creatur!

Wo haben Sie den jungen Menschen kennen gelernt?"

„Welchen jungen Mann, Sire?"

„Ei, den, den Sie eben dort auf dem Hofe so freundliche Blicke zuwarfen. Den Cadetten. Es scheint übrigens, als wenn Sie sehr die Jungen liebten."

„Ach! Ludwig, Ludwig!" sagte die La Vallière, in Thränen ausbrechend; „ich glaubte über einen solchen Verdacht erhaben zu sein."

„Das sind Worte, Madame. Wer ist der junge Mensch?"

„Mein Bruder!" entgegnete die La Vallière mit Würde.

„Ihr Bruder?"

„Ja, Sire. Sie sollen die Beweise davon sogleich erhalten."

„Theures Mädchen, verzeihen Sie mir," rief der König aus. „Verzeihen Sie meiner Liebe die Aufwallung von Eifersucht, welche Ihnen beweisen kann, wie sehr mein Herz Ihnen zugethan ist. Aber warum sprachen Sie von diesem Bruder noch nicht mit mir? Weshalb haben Sie ihn mir noch nicht empfohlen?"

„Es war dazu kein Grund vorhanden, Sire; Ew. Majestät sind meiner Familie zu nichts verpflichtet, und auch mir nicht, als höchstens einiger Erwiderung der zärtlichsten Zuneigung. Was

darüber ist, schmeichelt mir nicht, und demüthigt mich oft.“

„Ach, ich bin sehr schuldig, theure Louise!“ sagte der König; „aber ich will mein Unrecht durch so viel Liebe wieder gut machen.“ —

Das zärtliche Paar trat jetzt in ein dichtes Gebüsch des Gartens ein, und mein Vetter, der Kammerherr, der ihm bis hierher gefolgt war, und mir dies Alles erzählte, glaubte zurückbleiben zu müssen.

Der junge La Beaume-Leblanc wurde gestern Abend zum Lieutenant der Garde ernannt.

Eine unterhaltende Anecdote giebt einen Beweis von der Duldsamkeit unserer höheren Geistlichen. Der Erzbischof von Rheims, Bruder des Marquis von Louvois, kam von St. Germain. Sein glänzender Wagen, von vier feurigen Pferden gezogen, flog in sausendem Galopp durch das Dorf Nanterre, als ein Reiter den unglücklichen Gedanken hatte, den Weg zu durchkreuzen. Er wurde von den Pferden des Erzbischofs über den Haufen geworfen, und der Wagen ging über Roß und Reiter fort. Diesen beiden war jedoch wunderbarerweise durchaus kein Schaden zugefügt; frisch und munter sprangen sie wieder auf, der Reiter schwang sich in den Sattel, drückte seinem Pferde die Sporen ein, und jagte davon. Aber der Erzbischof war nicht so glücklich weggekommen; der Wagen war

umgeworfen. Wüthend sprang der Erzbischof, welcher sich keinen Schaden gethan hatte, auf, und schrie: „Halt! halt! Schurke! Man soll ihm hundert Stockschläge geben! Hat der Kerl die Frechheit, sich boshafterweise unter die Räder meines Wagens zu werfen. Wenn ich ihn hätte, ich schlüg ihm Arme und Beine entzwei, ich schnitte ihm die Ohren ab.“ — Das ist die Moral eines demüthigen Dieners der Kirche und Lehrers der Religion.

Endlich, nach drei Jahren der Untersuchung, und nach neun und dreißig Monaten der Gefangenschaft, ist der Prozeß des ehemaligen Ministers Fouqué entschieden worden. Der Intendant war durch den Gerichtshof zu immerwährender Verbannung verurtheilt worden, aber der König milderte diese Strafe zu ewigem Gefängniß. Dieser Wechsel hat wahrscheinlich zum Grunde, daß der König fürchtet, Fouqué möchte im Auslande die Geheimnisse des Staates verrathen. Dies ist also das gnädige Urtheil, welches der arme Marqui von Belle-Isle mit 1,400,000 Franken bezahlte, die er freiwillig in den königlichen Schatz lieferte, da er seine Stelle als Generalprokurator des Parlaments verkauft hatte. Ludwig XIV. war bei der La Vallière, als man ihm das Urtheil bekannt machte. „Wäre er zum Tode verdammt worden,“ sagte er, „so würde ich ihn haben sterben lassen.“

Fouqué ist offenbar weit mehr das Opfer des Vorurtheils, als der gegen ihn vorhandenen Beweise geworden; die Strenge, welche man gegen den Angeklagten bewiesen hat, gegen den selbst dessen wüthendste Feinde nur Beschuldigungen, keine Beweise vorbringen konnten; die Sorge, welche man während des ganzen Processes getragen, die zum Urtheilsspruch berufenen Richter zu bestechen; die Drohungen gegen die Advocaten, welche man zu seiner Vertheidigung geneigt glaubte; und endlich die Verbannung des Rathes Rosequante, welcher seine milden Gesinnungen nicht verläugnen konnte; dies Alles beweißt nur zu deutlich, daß der Hof einen Mann opfern wollte, der sich allerdings wohl großer Verschwendungen schuldig gemacht hatte, der aber doch gewiß größtentheils nur den Befehlen Mazarins gehorchte.

Die Sache wird dem Kanzler Seguier wenig Ehre machen, und besonders wird man die Partheilichkeit der Minister Colbert und Le Tellier strenge tadeln. Der Kriegsminister zeigte zwar mehr Mäßigung, als der Generalcontrolleur, aber Satan verlor dabei nichts. Ich glaube, daß der große Turenne vollkommen Recht hatte, indem er in Bezug auf den Proceß Fouqués sagte: „Colbert wünscht eifriger, daß Fouqué gehangen werde, und Le Tallier fürchtet mehr, daß dies nicht geschehe; das ist der ganze Unterschied.“

Der Verurtheilte ist diesen Morgen nach der Festung Pignerol abgeführt worden, wo er leben, — und sterben soll. —

Eilftes Kapitel.
1665.

Die Urheber des spanischen Briefes werden entdeckt. — Die Schuldigen fallen in die eigene Grube. — Die Hölle im Palais = Royal. — Die La Vallière weint über das Mißgeschick ihrer Feinde. — Pelisson, und wie er aus der Bastille erlöst ward. Der Architect Bernini. — Er wird mit Pracht empfangen. — Er entwirft die Pläne zu der Façade des Louvre. — Die Zeichnungen des Arztes Perrault werden vorgezogen. — Bussy wird nach der Bastille gebracht; Grund davon. — Westindische Gesellschaft. — Begründung verschiedener Fabriken. — Frau von Miramion. — Die Tugenden in Gefahr; das Kloster der gutwilligen Jungfrauen. — Lauzun und sein Bart. — Wiedereinsetzung in die Gnade.

Das Feuer, welches seit drei Jahren unter der Asche glimmte, ist endlich ausgebrochen. Die Veruneinigung des Herrn von Vardes mit Madame, welche auf die Entzweiung der Prinzeß mit der Gräfin von Soissons nothwendig folgen mußte, hat zu Schwatzhaftigkeiten Veranlassung gegeben, und die Urheber jenes spanischen Briefes, welcher im Jahre 1662 im Bette der Königin gefunden wurde, sind jetzt bekannt. Während der Verbannung des

Grafen Guiche wurde Fräulein von Montalais Vertraute Hennriettens von England, auf den Befehl von Monsieur von der Prinzeß entfernt; aber ein zärtliches Herz muß jederzeit irgend Jemand haben, an den es sich anschließen kann. Vardes, welcher in Folge der Intriguen gegen die La Vallière in ein engeres Verhältniß zu Madame getreten war, wollte auf einen ganz vertrauten Fuß mit derselben kommen, und verzweifelte nicht, die Prinzeß einen Geliebten vergessen zu machen, welcher das große Unrecht beging, abwesend zu sein. Das Gelingen war nicht leicht; Madame bewahrte noch immer eine zärtliche Neigung für den Grafen Guiche, und Vardes fühlte daher, daß er zur List seine Zuflucht nehmen müsse. Eines Tages gab er daher der Prinzeß zu verstehen, die Briefe, welche sie mit dem Grafen Guiche gewechselt hätte, und welche, um gegen die Entdeckung Monsieurs gesichert zu sein, dem Fräulein von Montalais anvertraut wurden, wären bei dieser nicht mehr sicher, da sie über ihre Entfernung aus dem Palais-Royal aufgebracht sei. Diese Bemerkuug setzte Madame in Schrecken; Vardes erbot sich, die gefährliche Correspondenz den Händen der Montalais zu entziehen, und die argwohnlose Henriette gab ihm eine schriftliche Vollmacht an ihre ehemalige Hofdame, die Briefe von dieser zu empfangen. Einmal im Besitze dieses Schatzes wollte der hin-

terlistige Vardes denselben der Prinzeß nicht eher ausliefern, als bis sie ihm die Erwiederung seiner zärtlichen Neigung verspreche, die er ihr jetzt offen erklärte. Madame war um so weniger geneigt, die Liebe des Marquis zu begünstigen, da sie Hoffnung hatte, Guiche, welcher nach Frankreich zurückgekehrt war, bald wieder zu sehen. Sie nahm die Erklärung mit Unwillen und Verachtung auf, überhäufte Vardes mit Vorwürfen, verbannte ihn aus ihrer Nähe, und dehnte diese Ungnade auch auf die Gräfin von Soissons aus. In offener Feindschaft standen nun diese beiden Damen einander gegenüber. Vardes und Guiche wurden Feinde, und die Uneinigkeit trennte die Verbündeten, welche früher gemeinschaftlich an dem Verderben der La Vallière gearbeitet hatten.

Der Haß mißt selten die Schritte, zu denen er sich verleiten läßt. Die Gräfin Soissons war überzeugt, in den Briefen, welche Vardes noch immer behalten hatte, gefährliche Waffen gegen Henriette von England zu besitzen. Sie ertheilte dem Könige in halber Vertraulichkeit Licht über die Angelegenheit mit dem spanischen Briefe, trug jedoch dabei Sorge, den Verdacht nur auf Madame und den Grafen Guiche zu werfen. Der König machte seiner Schwägerin die heftigsten Vorwürfe, und diese erklärte ihm im Zorne den ganzen Zusammenhang. Dadurch zog sie das ganze Ungewitter über

das Haupt des Marquis Vardes und seiner Geliebten, welche also auf diese Weise in die selbstgegrabene Grube fielen. So wurde ein Geheimniß entdeckt, welches lange mit einem undurchdringlichen Schleier verhüllt war, und Ludwig XIV. erfuhr es in einem Augenblicke, wo er es am wenigsten vermuthete. Der König hat seine Rache nicht unterdrückt: der Marquis von Vardes ist in das Gefängniß geworfen, der Graf Guiche abermals aus dem Königreiche verbannt, und die Gräfin Soissons auf ihre Güter verwiesen. Auch der Graf, ihr Gemahl, ist in diese Verbannung mit einbegriffen, und wird so für einen Fehler bestraft, den seine Frau im Vereine mit einem Geliebten begangen hat. Man muß gestehen, das ist grausam! Der Jupiter des Louvre war einmal im Zuge: so hat auch noch die Herzogin von Navailles den Preis für die vergitterte Dachtraufe empfangen; sie soll ein Epigramm, welches in dem Zimmer der La Vallière gefunden worden ist, dorthin geworfen haben, und ist dafür exilirt. Dem Grundsatze der paarweisen Verbannung getreu, ist auch hier der Gemahl mit verwiesen worden. Der arme Herzog von Navailles, einer der treuesten Diener des Königs, muß seinen Posten als Capitain der Chevauxlegers und sein Gouvernement von Havre mit ungeheuerm Verluste verkaufen. Eben so erhielt auch die Herzogin kaum die Hälfte des Preises, den sie für

ihren Posten gezahlt hat. Madame hat der König verziehen, aber ihre Ehe ist eine wahre Hölle geworden. Die Geschichte mit den Briefen ist in ganz Paris bekannt, und täglich überhäuft Monsieur seine Gemahlin mit Vorwürfen, wozu er noch durch den Chevallier von Lothringen angefeuert wird, welcher Henriette von England nicht ausstehen kann. Die Ruhe der Prinzeß ist vielleicht für immer geflohen.

Das Schicksal scheint es sich zur Pflicht gemacht zu haben, alle Feinde der La Vallière zu verderben, welche keinem Menschen Böses wünscht. Sie hat aufrichtige Thränen des Schmerzes über das Geschick der Navailles, des Grafen Guiche, des Marquis von Vardes, so wie über den Madame bereiteten Kummer vergossen, und klagt sich an, die erste Ursache alles dieses Unglückes zu sein. Das herrliche Geschöpf! Wahrlich, die Gunst, deren sie genießt, ist nur Gerechtigkeit, und ich würde es dem Könige nimmer verzeihen, wenn er sie verließe.

Ich aß gestern Mittag bei der Herzogin von Chaulnes mit Pelisson. Dieser hat, seiner Verbindung mit Fouqué ungeachtet, die Bastille gänzlich gerechtfertigt verlassen. Er hat ein Lobgedicht auf Ludwig XIV. gefertigt, und versprochen, sich vom Hugenotten zum Katholiken zu bekehren. Diese beiden großen Mittel machen jedes Unrecht ungeschehen.

In der gelehrten Welt hat sich ein merkwür-

diges Ereigniß zugetragen. Ludwig XIV. ließ mit großen Kosten den Herrn Bernini, berühmten Architecten, aus Italien kommen. Dessen Einzug in Paris glich dem eines Gesandten; er erhielt ein Hotel, Bediente, sehr viel Geld, und eine eigene Equipage. Von diesem Glanze umgeben zeichnete der berühmte Italiener mit seiner künstlerischen Hand den Plan zu der Façade des Louvre, welche der Kirche von St. Germain d'Auxerres gegenüber erbaut werden soll. Er beendigt seine Zeichnungen, steigt in seine Equipage, fährt zum Minister Colbert, und legt diesem seine Arbeit vor. Der aber verwirft sie, nennt sie kleinlich, geschmacklos, und zeigt ihm andere Pläne, welche der Italiener erröthend selbst für besser erkennen muß. Diese letztere Arbeit rührt von Claude Perrault her, welcher, das ist das Wunderbare bei der Sache, Arzt ist. Seine Zeichnungen sind von dem ganzen Baucollegio gebilligt worden, und sollen ausgeführt werden, ungeachtet Herr Leveau nicht begreifen kann, wie ein Doctor dazu kömmt, architectonische Pläne zu liefern, da er doch, und wenn er sich dem Teufel verschriebe, keinen Aderlaß zu Stande brächte.

Die Lorbeeren schützen nicht immer gegen den Blitzstrahl. Bussy, die Stirn noch mit einer ganz frischen Krone geschmückt, welche er von der Academie erhalten hat, ist in die Bastille abgeführt

worden. Er wollte sich eben zum Lever des Königs begeben, als er verhaftet wurde. Der Officier der Garde du Corps, welcher hiermit beauftragt war, erklärte ihm zugleich, daß er den Befehl habe, ihn zu durchsuchen, und alles, was er bei ihm fände, dem Könige zu bringen. Der Graf erwiderte, daß er alles ausliefern würde, nur nicht die Briefe seiner Geliebten. — Daß seine Taschen stets mit dergleichen angefüllt sind, wundert mich nicht, denn niemand schreibt lieber, zugleich aber auch besser, als Frau von Sévigné. Das Verbrechen des Grafen besteht darin, daß er ein kleines Buch, wie ein Gebetbuch, angefertigt hat, in welchem statt der Bilder, die in dergleichen Büchern sonst gewöhnlich zu sein pflegen, sich die Portraits einiger Herren befinden, deren Frauen im Verdachte der Galanterie stehen. Unter jedem dieser Portraits steht in Form eines kurzen Gebetes ein Gespräch, durch welches diese Heiligen einer neuen Art auf ziemlich leichtfertige Weise gefeiert werden. Eingekerkert dafür! das ist gewiß hart. Ein Buch der Art kann in unserer Zeit wohl schwerlich als Verbrechen betrachtet werden.

Colbert sorgt sehr für den Handel; er erweitert ihn, erleichtert den Absatz, und vermehrt die Gegenstände desselben. Wir hatten schon eine ostindische Compagnie; nun ist auch noch eine westin-

dische begründet worden. Noch dieses Jahr wird eine Manufaktur jener Spiegelgläser errichtet werden, welche wir bisher mit so großen Kosten aus Venedig kommen ließen; Spitzen-, Leinwand- und Tapisseriefabriken sind in verschiedenen Theilen des Königsreichs begründet worden. Bald werden wir daher unsere Bedürfnisse befriedigen können, ohne unser Geld dem Auslande zuzuwenden.

Maria Bonneau, Wittwe des Parlamentsrathes Beauharnais von Miramion, war nicht stets eine Lukretia; aber die gewaltigen Leidenschaften haben das Gute, daß sie sich auch schnell abnutzen, und nichts ist leichter, als die Ausübung der Tugend, wenn die Neigung zum Laster verrauchte. Frau von Miramion ist auf diesen Punkt gediehen gewesen, als sie den Gedanken faßte, eine Zufluchtsstätte für junge Tugenden zu gründen, welche sich in der Gefahr des Schiffbruches befänden. Die Erlaubniß hierzu konnte schicklicher Weise nicht wohl verweigert werden. Ludwig XIV. hat, obgleich mit Achselzucken, die Patente ertheilt, und unsere Magdalena die Bekehrerin hat zu Anfang dieses Jahres mit 30 — 40 jungen Mädchen eine Art von Kloster in der Vorstadt St. Marceau bezogen *). Wenn man einen Bach zum furchtbaren Wasserfalle

*) Auf dem Platze, wo jenes Kloster stand, befindet sich jetzt das Schuldgefängniß von Pélagie, welches sogar noch einen Theil jener älteren Gebäude in sich schließt.

umwandeln will, so muß man seinen Lauf hemmen. Die eingeklosterten Jungfräulichkeiten revoltirten; sie sprengten mit Heftigkeit ihre Fesseln, und gewährten sich, in Ermangelung eines bessern, gegenseitigen Trost für die Entbehrungen, welche man ihnen auferlegen wollte. Einige arme Mädchen, welche noch zu schüchtern waren, sich ihren Mitschwestern anzuvertrauen, haben nur bei ihrer eigenen Phantasie Hülfe gesucht, und in kurzer Zeit starben vier bis fünf derselben. Die Sache machte Aufsehen; die Eltern nahmen ihre Kinder fort, und Magdalena Miramion, welche sich nicht auslachen lassen wollte, nahm nun, statt der jungen Mädchen, Frauen auf, welche der Ausschweifungen überdrüssig waren, und sich freiwillig ihrer Obhuth unterwarfen. Man nennt jetzt ihre Anstalt aus diesem Grunde „Das Kloster der gutwilligen Jungfrauen."

Peguillen, welcher nach dem Tode seines Vaters Herzog von Lauzun geworden ist, hat sich so viele Freiheiten gegen Ludwig XIV. herausgenommen; hat denselben so oft gegen sich aufgebracht, indem er dessen Maitresse verspottete oder beleidigte; er hat sich so oft mit Cavois, seinem Nebenbuhler in der Gunst des Königs, gegen den Willen des Monarchen, geschlagen; er hat dem Könige so oft derbe Wahrheiten gesagt, daß er schon seit einigen

Monaten in der Bastille sitzt. Aber er fehlte dem Könige, und dieser erwartete nur eine günstige Veranlassung, um ihn zurückzuberufen. Vor einigen Tagen sprach einer der Höflinge in Gegenwart des Königs von dem Kapucinerbarte, welchen der ehemalige Günstling sich in seinem Kerker hätte wachsen lassen. „Ha," lachte der König, „er muß mit diesem Barte originell aussehen; ich will ihn sehen; Besmaux soll ihn mir herführen." Und vier Stunden später war der bärtige Gefangene in dem Cabinette des Königs. Lauzun sah so komisch aus, daß der König bei seinem Anblicke laut auflachte. „Sire," sagte der Herzog, „man muß mein Gebieter sein, um mir ungestraft in den Bart lachen zu dürfen."

„O, der Bart ist aber auch einzig," erwiderte der König.

„Sie sehen, Sire, wie wenig dazu gehört, um aus einem Manne von guter Familie einen Bock zu machen, zumal an einem galanten Hofe."

„Herzog, Sie gehn in Ihrem Scherze stets zu weit; wann werden Sie sich denn einmal bessern?"

„Wahrlich, Ew. Majestät, wenn Sie es wollen; denn so wie ich bin, den Bart ausgenommen, wußte ich die Gunst Ew. Majestät zu erwerben. Wenn ich mich ändern soll, so bitte ich Ew. Majestät, mich davon in Kenntniß zu setzen. Ew. Majestät und ich, wir werden uns dann zugleich bessern."

„Unverschämter!“ sagte der König, „ich begnadige Sie; Sie sind frei.“

„Unterthänigster Dank, mein erlauchter Gebieter. Aber wollen Sie mir huldreichst noch eine Frage beantworten: Ist die Gnade dem Taugenichts bewilligt, der ich war, oder dem gesetzten Manne, der ich werden soll?“

„Auf jeden Fall wird der lustige Bruder, der Sie noch immer sind, daraus Nutzen ziehen.“

Lauzun umarmte die Knie des Königs, denn Niemand versteht es besser wie er, die Keckheit des verzogenen Günstlings mit der knechtischen Ergebenheit eines Höflings zu vereinigen, dessen Ehrgeiz noch keine Befriedigung fand.

„Stehen Sie auf, Herzog,“ sagte der König; „und um Ihnen die Zeit zu vergüten, welche Sie mich zwangen, Sie in der Bastille zubringen zu lassen, errichte ich für Sie den Posten eines Generalcapitäns der Dragoner von Frankreich; Sie können ihn verkaufen, wenn Sie ihn nicht mehr haben wollen.“

„Sire, erwiderte Lauzun, indem er sich tief verneigte, „da Ew. Majestät mich unter die Generale Ihrer Armee wieder aufnehmen wollen, so will ich mich dieses Schmuckes entledigen — hierbei zeigte er auf seinen Bart — welcher sich nur für einen General der Capuciner paßt.“

Am Tage nach dieser Unterredung erschien Lau-

zun mit ganz kurzem Barte bei Hofe, aber er hatte das Vergnügen, bei mehreren Herren, welche ihm in der Gunst des Königs zu folgen gehofft, sehr lange Nasen zu bemerken.

Zwölftes Kapitel.

1666.

Ludwig XIV. bezahlt die Herzogin von Colonna, damit sie fern von ihm bleibe. — Tod Anna's von Oestreich. — Kränkungen, welche sie in ihren letzten Augenblicken empfängt. — Der Ball und der Todeskampf. — Die zarte Haut. — Die Unbekannte und der Gehangene. — Die Jesuiten sind zu Allem gut. — Die Neige des Glases. — Maria Theresia Spanierin vor Allem. — Gründung der Akademie der Wissenschaften. — Brand in London. — Seltene chirurgische Operation.

Nach reiflicher Ueberlegung ist Ludwig XIV. zu der Ueberzeugung gekommen, daß er Maria Mancini, jetzigen Herogin von Colonna, irgend ein Zeichen der Erinnerung schuldig sei. Er hat ihr dasselbe in baarem Gelde übersandt. Der Herzog von Créqui erhielt den Auftrag, der Herzogin 3000 Stück Louisd'or zu überbringen, und ihr eine Pension von 20,000 Frank zu versprechen. Aber der König hat seinem Gesandten zu gleicher Zeit den Auftrag ertheilt, der Herzogin zu sagen, daß er sie nicht sehen könne, und daß er sie selbst bitten lasse, einen

Aufentshaltsort zu wählen, welcher weiter von St. Germain entfernt sei, als ihr gegenwärtiger.

„Wahrlich, Herr Herzog,“ erwiderte sie, „ich habe wohl schon sagen hören, daß man den Damen Geld gegeben, um sie zu sehen, aber noch nie, daß man dies auch thäte, um sie nicht zu sehen.“

Anna von Oestreich ist gestern in ihrem 65sten Jahre aus dem Leben geschieden. Sie stirbt an einem Brustkrebse, an welchem sie seit zwei Jahren gelitten hat, ohne es zu sagen. Späterhin hat sie sich den Händen eines Quacksalbers, Namens „Hendron“ anvertraut. Diese Charlatane genießen viel Vertrauen, welches von dem Aberglauben herrührt, sie besäßen das Geheimniß, Wunderarzneien zu bereiten. Die Königin Mutter hat, indem sie sich diesem anvertraute, ihre Thür achtbaren Aerzten verschlossen, welche ihr wenigstens Erleichterung verschafften. Dies war Alles, was die Kunst bei der Natur ihrer Krankheit vermochte.

Das Herz Annens von Oestreich sollte noch in ihren letzten Tagen die bittersten Prüfungen ertragen: die Kälte der Diener, die sie mit Wohlthaten überhäuft hatte, so wie die Gleichgültigkeit der eigenen Kinder. Zwei Tage vor ihrem Tode trat Herr von Beringhein, ihr erster Kammerherr, welcher ihr Alles verdankte, zu ihr in das Zimmer. „Wir müssen uns verlassen, lieber Beringhein,“ sagte sie.

„Sie können wohl glauben, Madame," entgegnete er kalt, „mit welchem tiefen Schmerze Ihre treuen Diener diese Nachricht empfangen. Was allein uns trösten kann, ist, daß Ew. Majestät großen Schmerzen entrissen werden, so wie der harten Prüfung, einen verpesteten Athem zu erhalten, was Ew. Majestät, welche die Wohlgerüche so sehr liebten, gewiß fürchterlich gewesen sein würde."

Die Königin erbleichte und schwieg.

Es war unmöglich, das Ende der unglücklichen Fürstin nicht vorauszusehen, dennoch aber wurden die Zerstreuungen und die Feste des Hofes nicht unterbrochen. Acht Tage vor dem Tode der Königin feierte der König mit vielem Pompe die Vermählung des Fräuleins d'Artigny, jener früher erwähnten Vertrauten der La Vallière. Wie groß würde aber der Schmerz der Königin gewesen sein, hätte sie erfahren, daß noch während ihres Todeskampfes ihre Perlen ein Gegenstand des Streites zwischen dem Könige und Monsieur wurden.

Annen von Oestreich folgt das Bedauern vieler Armen, deren Wohlthäterin sie war, aber im Ganzen wird ihr Andenken wenig verehrt. Man wirft ihr, der Tochter Philipps II. vor, daß sie stets ihrem Mutterlande mehr anhing, als Frankreich; aber dessen ungeachtet wird man sie nur mit Unrecht beschuldigen, daß sie Frankreichs Interesse verrieth, um das Spaniens zu befördern. Ihr größ-

ter Fehler ist, daß sie Mazarin mit einer Halsstarrigkeit stützte, welche das Reich an den Abgrund des Verderbens geführt hat, aus dem dieser Minister es niemals wieder zu ziehen vermochte. Sei es Liebe, sei es Charakterschwäche, kurz, sie opferte ihrem Günstlinge alle die Edlen, welche ihr mit Eifer gedient hatten, oder noch dienten, so wie das Volk, welches sie zu schützen verpflichtet war. Anna von Oestreich glaubte, die Tyrannei sei das beste Mittel, zu herrschen. Oefters sagte sie zu Ludwig XIV., „Man muß das Volk in Fesseln schlagen, während es noch schläft, damit es unterjocht erwache."

Die Tochter Philipps II. war eine wahre Sybaritin und konnte die Reibung harter Stoffe nicht vertragen. Der feinste Batist den man bekommen konnte, war ihr noch zu grob, um ihre zarten Glieder zu umfangen. Der Cardinal Mazarin neckte sie öfters hiermit, indem er ihr sagte, solle sie einst verdammt werden, so würde ihre Hölle darin bestehen, auf Betttüchern von holländischer Leinwand zu schlafen.

Der Leichenzug der Königin Mutter war so einfach, daß er an Vernachlässigung grenzte; kaum der vierte Theil der Personen des Hofes hatte Trauer angelegt. Ein todter Herrscher behält nicht viel Höflinge, und deren Zahl verringert sich noch ungemein, wenn der Verstorbene schon längst aufgehört hatte, Gnadenbezeugungen zu ertheilen.

Der arme Bussy ist noch immer in der Bastille. Eine unbekannte Schöne hat sich seiner mit allem Feuer angenommen, und ihm eine Bittschrift an den König mit der Frage überschickt, ob sie seinen Beifall hätte. Mit völliger Zufriedenheit, und in der Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg, hat Bussy das Memorial der Unbekannten zurückgeschickt, und es scheint bei dem Könige von gutem Erfolge gewesen zu sein. Die Königin hat zu gleicher Zeit sich für das Geschick des Grafen interessirt, und ihm einen Jesuiten, den Pater Nanef, zugeschickt, um ihn ermahnen, und wo möglich zur Beichte bereden zu lassen. Ich weiß nicht, wie weit der Pater seinen Auftrag vollführt hat, doch las ich einen Brief Bussy's an Beauvilliers, in welchem er diesem schreibt: „Der Jesuit hat mir viel Spaß gemacht. Er hat mir auch Papier gebracht, welches mir fehlte und dessen ich bedurfte, um an meine Schöne und an meine lustigen Freunde zu schreiben. Ich habe ihm selbst einige Capitel aus meinen erotischen Schriften vorgelesen, und er rühmte die Gewandtheit des Styles derselben. Es leben die Schüler des heiligen Ignaz; sie sind zu Allem zu benutzen. Sie schlagen jeden Weg ein, sobald sie nur die Hoffnung haben, zum Ziele zu gelangen."

Ich habe noch nicht von den mehrfachen unrichtigen Wochen Maria Theresia's gesprochen, eben

so wenig, wie von ihren gleich nach der Geburt gestorbenen Prinzen; aber ich kann hier ein Urtheil Guénaud's nicht unterdrücken. Als der König kürzlich mit diesem Arzte sprach, sagte er: „Erklären Sie mir doch, Guénaud, wie es kommt, daß meine unehelichen Kinder alle stark und gesund sind, die Kinder der Königin aber so schwächlich, daß sie kaum das Licht des Tages erblicken können.“

„Das kömmt daher, Ew. Majestät,“ erwiderte der Arzt, „weil Ew. Majestät der Königin nur die Neige des Glases zuwenden.“

„Die Königin bemerkt die Treulosigkeit des Königs sehr wohl,“ sagte mir kürzlich Madame Hamelin. „Niemand ist bewanderter als sie, rücksichtlich des Probiersteines der Galanterie. Sie ist zwar Betschwester, aber vor allen Dingen Spanierin.“

Wir haben eine Akademie der Wissenschaften, und d'Artagnan, ein Emporkömmling, ist Capitainlieutenant der zweiten Musketaircompagnie geworden; dies sind die beiden großen Neuigkeiten, welche Stadt und Hof beschäftigen. Was die zweite betrifft, so wundert man sich, daß der Herzog von Nevers seine Entlassung genommen hat. Das Gerücht will behaupten, dies sei geschehen, weil er mit seiner Schwester Hortensia die Welt bereisen wolle, um ein Land aufzusuchen, wo weder die Gewalt der Ehemänner, noch die Macht des Parla-

mentes die sich zärtlich liebenden Geschwister erreichen kann.

Die Zeitungen verkünden heute, daß London durch einen furchtbaren Brand verheert wird; er dauerte bei Abgang des Couriers bereits vier Tage. Die Häuser sind in der Hauptstadt Englands so leicht gebaut, daß die Flammen dort ein leichtes Spiel finden. Das ernste, solide Volk der Engländer sollte, um sich getreu zu bleiben, auch solider bauen.

Eine Anekdote macht jetzt viel Aufsehen. Ich will die interessirten Personen nicht ganz nennen, um einen unserer angesehensten Großen zu schonen. Der Herzog von U... ist seit acht Tagen verheirathet, und die junge Gemahlin ist noch nicht Frau. Man klagt den Mann keineswegs an; man glaubt nicht, daß es der Neuvermählten an Liebe zu ihrem Gatten fehle; sie soll dieselbe im Gegentheile bis zum Heroismus treiben. Wer ist also Schuld? — Frau Natur, welche der Herzogin einen Fehler verlieh, der selten und angenehm ist. Man sprach gestern beim Lever des Königs von einer Operation. Der Herzog war selbst zugegen, und der König rieth ihm scherzend, einen geschickten Chirurg zu nehmen, damit nicht, wie sonst, die Extreme sich berühren möchten.

Dreizehntes Kapitel.

1667.

Außerordentlicher Rath — Lobenswerthe Verfügungen. — Namen der Mitglieder. — Der Posten eines Generallieutenant der Polizei. — Spionerie für des Königs Neugier. — Herr von La Reynie. — Hof und Stadt sind für den König durchsichtig. — Die ersten Straßenlaternen. — Weise Polizeimaaßregeln. — Die französische Malerschule in Rom begründet. — Streit zwischen einer vornehmen und einer geringen Maitresse. — Ninon als Vermittlerin. — Die Sonnenfinsterniß; Frau von Gesvres und Ninon. — Grund zum Kriege gegen Flandern. — Die beiden Mitgiften. — Zärtlichkeit des Hauses Oestreich. — Abreise nach Flandern. — Etiquette bei der Armee. — Die Galanterie und der Krieg. — Die Artillerie und die Seufzer. — Turenne; sein Portrait; seine guten Eigenschaften und seine Fehler. — Dieser Held auf dem Schlachtfelde. — Ein Wort des großen Condé. — Die Maitresse als Bagage. — Eine Dame equipirt eine Compagnie der Musquetaire. — Siege. — Belagerung von Lille; Großprahlerei des Commandanten. — Fräulein von La Vallière wird Herzogin.

Dieses Jahr wird sich wahrscheinlich durch viele Verbesserungen in allen Zweigen der Staatsverwaltung auszeichnen. Colbert trachtet überall, Ordnung und Regelmäßigkeit einzuführen: Justiz, Krieg, Marine, Handel, alles beschäftigt ihn gleich lebhaft. Ein außerordentlicher Rath, auf seine Veranlassung im vergangenen Juli gebildet, hat alle diese verschiedenen Gegenstände in reifliche Ueberlegung gezogen,

und zweckmäßige Decrete sollen nach und nach erscheinen, und den Angelegenheiten des Staates eine solide Grundlage verleihen. Die Mitglieder dieses besondern Rathes sind: der Kanzler Seguier, der Marschall Villerois, Colbert, d'Alligre, d'Ormaison, von Lezau, von Machault, von Séve, Menandau, de la Marguerie, Passart, Oisin, Garmen und Marin. Wöchentlich wird eine Sitzung gehalten, zuweilen auch zwei. Der König wohnt denselben von Zeit zu Zeit bei.

Während so in die Verwaltung mehr Regelmäßigkeit kommt, scheinen sich zu gleicher Zeit auch die Gesetze des Geschmackes in der Republik der Wissenschaften fester zu begründen. Racine hat seinen Namen durch seine Andromache in gleiche Linie mit dem Corneille's gestellt. Diese Dichtung ist ein wahres Meisterwerk der Anmuth und Kraft. Sie findet bei dem Publikum viel Beifall, wird jedoch auch von Einigen hart getadelt. Während Racine so schnell steigt, scheint Corneille, um ihn desto eher auf gleiche Stufe mit sich zu heben, herabzusteigen. Sein Attila, welcher kürzlich auf dem Theater des Palais Royal gegeben wurde, ist kein großes Trauerspiel, und hat die Zuschauer gänzlich kalt gelassen.

Der König hat kürzlich eine ganz neue Würde erschaffen, indem er einen Generallieutenant der Polizei einsetzte. Wir verdanken dieser neuen Ein-

richtung bereits die Abschaffung vieler Mißbräuche, aber geschaffen wurde die neue Würde eigentlich deshalb, weil Ludwig XIV. schnell von alle dem unterrichtet zu sein wünscht, was sich in der ganzen Stadt zuträgt. Bisher war er in dieser Hinsicht schlecht bedient worden, da über diese Art der Beobachtung, welche man füglich Spionerie nennen kann, keine Oberaufsicht geführt wurde. Jetzt geht Alles ganz vortrefflich. Herr von Reynie, Generallieutenant der Polizei, hat überall Ohren und Augen; die Unterredungen an öffentlichen Orten, oder in Privathäusern, Welthändel, Familiengeheimnisse, heimliche Liebesverbindungen, Alles erfährt der König wieder. Die Meisten der Spåher berichten dem Könige nur durch ihren Chef; andere schreiben dem Könige direct, und wieder andere werden persönlich auf verborgenen Zugängen zu dem König geführt, um diesem mündlichen Rapport abzustatten. Mit einem Worte, Hof und Stadt sind für den König durchsichtig. In Folge dieser Mittheilungen werden Beamte und Höflinge öfters belohnt oder bestraft, ohne daß sie Ahnung davon haben, auf welche Weise der König ihre Handlungen erfuhr. Diese Art der Ausspähung scheint mir für das allgemeine Wohl keinesweges so günstig zu wirken, als für die Befriedigung der königlichen Neugierde; aber abgesehen davon hat der neue Chef bei der Polizei schon manche andere Verbesserungen eingeführt; so hat er z. B.

in den Straßen Laternen mit dicken Kerzen aufhängen lassen, durch deren Schein manche der bisherigen Unordnungen verhindert wird. Auch die Entwaffnung der Pagen und Bedienten verdankt man dem Herrn de la Reynie. Achtbare Frauen können, selbst wenn es dunkel ist, über die Straße gehen, ausgenommen denn, es fiele unsern jungen Höflingen ein, sie zu insultiren; denn für diese giebt es noch keine Polizei. Eben so ist dem nächtlichen Treiben der jungen Leute ein Ende gesetzt, welche sich am Hochzeitsabende zu Neuvermählten begeben, um die junge Frau zu entkleiden, worüber es oft mit dem eifersüchtigen Ehemanne zu blutigen Händeln kam. Auch ist es ihnen verboten worden, späterhin die keuschen Freuden des neuvermählten Paares zu stören, wie sie dies zu thun pflegten, indem sie nach einiger Zeit zurückkehrten, um unter dem Schalle der Instrumente dem jungen Ehepaare starkgewürzten Wein zu kredenzen.

Gestern legte Colbert dem Könige den Plan zur Bildung einer französischen Malerschule in Rom vor. Der König hat den Plan genehmigt, welcher von dem berühmten Lebrun herrührt, der zum Director der neuen Schule ernannt worden ist.

Noch muß ich herzlich lachen, indem ich niederschreibe, was sich gestern mitten auf der Straße zwischen der Frau von La Beaume, ehemaligen Mai-

tresse des Marschalls Grammont, und der Mademoiselle Dumesnil, gegenwärtigen Maitresse des Marschalls Grancey, zugetragen hat. Der Lakaie der Letztern hatten den Ellenbogen der Erstern gestreift; diese drehete sich um, und gab dem unachtsamen Bedienten eine Maulschelle. Hierauf mengte sich die Dumesnil in den Streit; die La Beaume schimpfte, jene entgegnete, diese erwiderte, und endlich drohete die vornehme Dame der niedern Schönheit. Die Maitresse des Marschalls Grancey, überzeugt, daß ihre Widersacherin, indem sie dieselbe Laufbahn verfolgte, auch zu ihrem Range herabgestiegen sei, erwiderte auf das „Saunickel" der Frau von La Beaume, wenn diese Benennung ihr zukäme, so gebühre sie eben so gut auch der H*** des Marschalls Grammont; denn da sie beide gleiches Handwerk trieben, sollten sie auch übrigens gleich sein. Hierauf hat die Dumesnil der La Beaume eine tiefe Verbeugung gemacht, jene aber ist durch das Gezisch und Gespötte des zusammengelaufenen Volkes verfolgt worden.

Dieses Ereigniß, welches Aufsehen gemacht hat, entzweite den Marschall Grancey mit der Frau von La Beaume. Ninon hat sich zur Vermittlerin aufgeworfen, und sie wieder versöhnt. Frau von Vivonne fragte die Lenclos um den Grund ihrer Einmischung. „Die Liebe zur Ordnung," erwiderte

unsere moderne Lais. „Frau von La Beaume war die Maitresse des Marschalls Grammont; dieser ist der Aelteste unter den Marschällen Frankreichs, und die Maitresse des Marschalls Grancey muß daher der Seinigen den Vorrang lassen.. Im Militairdienste geht die Anciennetät über Alles. Mademoiselle Dumesnil hat dies anerkannt, und Alles ist in Ordnung.“

Der König soll aber dieser Geschichte wegen noch sehr aufgebracht über den Marschall Grancey sein, und man meint, derselbe würde kein Commando in dem eben ausbrechenden Kriege mit Flandern erhalten.

Ein ähnliches Abenteuer, wie das so eben erzählte, hatte einige Tage zuvor Ninon selbst, und wahrscheinlich ist dies auch die Ursache, weshalb sie hier die Vermittlerin machte. Die Herzogin von Gesvres steht nicht mit Unrecht in dem Rufe, eine lebendige Zeitung des Hofes und der Stadt zu sein. Kürzlich hatte sich bei Ninon ein wissenschaftlicher Streit über eine Sonnenfinsterniß erhoben, und die geistreiche Courtisane sagte: sie könne nicht daran glauben, da die Herzogin von Gesvres noch nicht davon gesprochen hätte. Diese, von dem Scherze Ninons in Kenntniß gesetzt, hat denselben übel genommen, und die Aufführung der Lenclos bitter getadelt. „Was tadelt denn eigentlich diese vornehme Schöne an mir,“ sagte die Lenclos, als sie

dies wieder erfuhr. „Ich gehe die Bahn des Lasters offen, während sie ihren sittenlosen Lebenswandel zu verschleiern trachtet. Ich wende keine Vorsicht an, meine Abenteuer zu verheimlichen; der Hof und die Stadt kennen daher dieselben, und wundern sich nicht über meine kleinen Ausschweifungen. Die Herzogin von Gesvres nimmt sich dagegen unglaubliche Mühe, die Leute von ihrer Tugend zu überzeugen, und doch wird diese von Jedermann in Zweifel gezogen. Ich habe den Vorzug der Offenheit vor ihr voraus, so wie den noch weit größern der Freiheit und des Vergnügens.“

Während der Zeit, daß Colbert das Reich durch innere Verbesserungen blühend macht, trachtet der Marquis von Louvois, welcher ein großer Minister geworden ist, in dem Fache des Krieges Ausgezeichnetes zu leisten. Damit beschäftigt, den Glanz der Herrschaft Ludwigs XIV. auf einen mehr blendenden als soliden Ruhm zu begründen, will er dem Könige auch zum Triumphe der Waffen verhelfen, welchen die menschliche Eitelkeit als unerläßlich zu der vollendeten Größe eines Herrschers betrachtet. Nachdem er lange darüber hin und hergedacht hat, wie sich ein Krieg rechtfertigen lasse, ist der Minister endlich zu der Entdeckung gelangt, daß Maria Theresia, aus der ersten Ehe Philipps IV. stammend, ein ausschließendes Erbrecht auf Flandern

habe. Dieses Recht stützt sich zwar nur auf den Gebrauch in den Niederlanden, welcher die Kinder zweiter Ehe von der Erbfolge ausschließt, selbst wenn von der ersten Ehe nur Töchter da sind. Diese Localbestimmung der Provinz, welche man erobern will, scheint zwar durch die allgemeine Erbbestimmung des ganzen Königreichs aufgehoben, aber Ludwig XIV. hat den Fall einem Rathe von Theologen zur Entscheidung vorgelegt, und diese haben den Ausspruch gethan, daß sein Recht ganz unbestreitbar sei.

Ohne nun noch weiter zu forschen, in wie fern diese Organe der göttlichen Gerechtigkeit irren können, marschirt unser Heer nach Flandern, und hat einen mehr als hinlänglichen Rechtfertigungsgrund zum Beginn der Feindseligkeiten darin, daß die 500,000 Thaler, welche nach dem Friedensvertrage der Pyrenäen als Maria Theresia's Mitgift gezahlt werden sollten, noch nicht gezahlt sind. Zwar wurde die Mitgift der Tochter Heinrichs IV., als diese den spanischen Thron bestieg, durch die französische Regierung gleichfalls nicht gezahlt, aber in dieser Hinsicht muß man ein schlechtes Gedächtniß haben. Ueberdies hat auch noch der Kaiser Leopold eingewilligt, daß Ludwig XIV. Flandern in Besitz nehme, ungeachtet ein Verwandter des Kaisers in Spanien herrscht. Man muß gestehen, bei gekrönten Häup-

tern hat die verwandtschaftliche Zärtlichkeit ihre Grenzen.

Ich will nicht sagen, daß die Armee auf dem Wege zu einer Eroberung ist, aber der Hof von St. Germain hat eine Lustreise nach Flandern angetreten. In dem Gefolge unserer Truppen sind ganz bestimmt mehr Kutschen, als Kanonen und Bagagewagen. Ich bleibe in Paris zurück, aber mein Vetter, der Kammerherr, schreibt mir regelmäßig, was sich bei Hofe zuträgt. Es werden im Felde alle Gebräuche der Hofetiquette ganz so beibehalten, wie zu Versailles. Es ist ein merkwürdiges Gemisch der Krieges- und Friedensgebräuche, welche man bei unserm Heere erblickt; und das zahlreiche Gefolge von Damen ist es besonders, welches jeden Gedanken an Krieg verscheuchen sollte, wenn man unser Hauptquartier erblickt.

Bei Gelegenheit des Krieges muß ich doch wohl auch einige Worte von unsern Armeen sagen. Das Hauptcorps commandirt Turenne unter Oberbefehl des Königs; zwei andere Heere stehen unter den Befehlen der Marschälle Aumont und Créqui. Zusammen bestehen diese Truppen etwa aus 35,000 Mann. Einige Worte über Turenne werden hier an ihrem Platze sein. Er erreicht kaum die Mittelgröße; seine Brust ist breit, und seine Schultern sind hoch; er hat kastanienbraunes Haar, und einen

dicken Kopf, welchen er etwas vorn übergebeugt trägt; seine Augen sind groß und voll Feuer, und werden durch sehr starke Augenbrauen verbunden; seine Züge sind nicht gerade unregelmäßig, aber haben nicht viel Ausdruck. Mit einem Worte: in dem Gesichte dieses Helden verkündet nichts seine Größe; sie spricht sich eben so wenig in seinen Worten aus, welche fast immer nur unzusammenhängende Gedanken zu verkünden scheinen. Turenne besitzt dessen ungeachtet einen reichen Schatz von Wissen, und citirt selbst zuweilen die classischen Schriftsteller des Alterthums. Bei seiner Art von Zögern, ehe er sein Urtheil ausspricht, so wie wegen seiner einfachen Kleidung, könnte man ihn für sehr bescheiden halten, aber die, welche nähern Umgang mit ihm haben, versichern, daß er viel Eigenliebe besitze. Wenn er von sich sprechen will, beginnt er gewöhnlich: ich weiß nicht, ob ich wagen darf, Ihnen zu sagen, — und bald darauf wagt er, sich selbst das größte Lob zu spenden. Er hat die Gewohnheit, von sich in der dritten Person zu sprechen. So sagt er z. B.: man beritt die Linie, man machte sehr schöne Manövers, und man schlug den Feind. Wenn Turenne im Privatleben nicht frei von Fehlern ist, so würde man dieselben auf dem Schlachtfelde vergebens an ihm suchen. Niemand weiß so schnell als er die günstige Gelegenheit zu erfassen, oder einen Plan nach dem Bedürfnisse der

Nothwendigkeit abzuändern. Ein Hügel, ein Bach, das geringste Gehölz, gewähren ihm Vortheile, welche der Feind nicht voraussehen konnte, und welche unter seiner Hand plötzlich Mittel zum Siege werden. Für diesen großen Feldherrn giebt es keine verzweiflungsvolle Schlacht: je näher man ihn dem Erliegen hält, desto näher ist er oft dem Siege. Turenne empfing von der Natur den Geist des Befehlshabers, und er würde gewiß einen Staat eben so gut beherrschen als ein Heer.

Der große Condé begleitet den König, aber er hat kein eigenes Commando. Ludwig XIV. kann ihm die Kriege der Fronde, und seine Dienste in den spanischen Heeren noch immer nicht verzeihen. „Ohne Sie,“ sagte ihm der König kürzlich, indem er auf eine weit ausgedehnte Ebene Flanderns zeigte, „ohne Sie wäre das Alles jetzt mein.“

„Sire,“ erwiderte der Prinz, „Ew. Majestät hatten mir versprochen, der Sache nicht mehr zu erwähnen, und ich darf wohl in dem Augenblicke um die Erfüllung dieses Versprechens bitten, wo Ew. Majestät meinem Degen die Eroberung dieses Landes verweigern.

Es hat sich bei dem Heere ein Begebniß zugetragen, welches Paris sehr amusirt, nachdem es schon den reisenden Hof unterhalten hat. Fast alle unsere jungen Herren haben ihre Geliebten mit sich

nach Flandern genommen; dies ist ein unentbehrlicher Bestandtheil ihrer Feldequipage. Man staunte daher, daß d'Artagnan, Capitain der zweiten Compagnie Mousquetaire, diesen Gebrauch nicht mitmachte, und keine schöne Pariserin bei sich im Lager hatte. Es ist zwar wahr, daß Herr Maulevrier*), Commandant der ersten Compagnie, wenigstens zwei Damen in seinem Gefolge hat, aber da diese Art von Bagage nicht gern verborgt wird, hat Niemand daran gedacht, eine Repartition zu treffen. D'Artagnan war übrigens bei seiner Abreise von Paris nicht unversehen. Man kannte die lebhafte Neigung, welche eine gewisse sehr reiche Witwe für ihn hegte; sie war kaum 22 Jahre alt, und ihre mit Keuschheit gepaarte Liebe erregte im Anfange dieses Jahres viel Aufsehen. Der Capitain, welcher die Grausamkeit dieses Phänomens der Tugend nicht zu besiegen vermocht hatte, bewahrte seiner Geliebten die seltenste Treue. Traurig brachte er seine Augenblicke hin, während seinen Kameraden in Erwartung des Signales zur Schlacht Tage und Nächte im Glücke dahinflossen. D'Artagnan hatte aber noch eine andere Ursache zum Kummer. Seinem Kameraden Maulevrier fehlte es nie an Gelde, und dessen Compagnie gab davon den Be=

*) Colbert von Maulevrier, Bruder des Generalcontrolleurs.

weis. Auf eigene Kosten hatte er seinen Leuten vergoldete Bandeliere und Waffen von der feinsten Politur gegeben. D'Artagnan, ein Emporkömmling des Glücks, konnte ähnliche Ausgaben nicht machen; seine Compagnie erschien daher neben der des reichen Maulevrier als sehr ärmlich. Traurig dachte er eines Morgens hierüber, so wie über die Strenge der von ihm angebeteten Wittwe nach, da trat diese selbst in sein Zimmer.

„Himmel, was sehe ich!“ rief er aus. „Sie hier? Ist es Wahrheit, oder ein bezaubernder Traum?“

„Nein, mein Freund, es ist Wahrheit,“ entgegnete sie, ihn auf die Stirne küssend, und erlaubte auch nicht, daß er den Kuß der Erwiderung auf eine andere Stelle ihres Körpers gebe.

„Ach, theure Freundin,“ sagte der Capitain mit Feuer, indem er sich zu ihren Füßen niederwarf, „ich bin der glücklichste der Männer. Jetzt kenn' ich keine Traurigkeit, keinen Kummer mehr; — Sie sind da, und Ihre Gegenwart sagt mir....“

„Nicht Alles, was Sie davon denken mögen,“ unterbrach ihn die schöne Wittwe ruhig; „erheben Sie sich, mein Freund,“ fuhr sie fort, indem sie ein Fenster öffnete, „und sagen Sie mir, wo wir das Alles unterbringen.“

D'Arfagnan sah auf den Hof hinaus, und er=

blickte drei schwer beladene, und noch bespannte Wagen.

„Was ist das, Madame," fragte er überrascht.

„Was Ihnen fehlt, mein Herr: eine complette Ausrüstung Ihrer Compagnie."

„Ist es möglich? Wer kann mir das schicken?"

„Eine Person, welche nicht will, daß der Reichthum des Herrn von Maulevrier ihm ein, wenn auch nur scheinbares, Uebergewicht einen Officier giebt, der mehr werth ist, als er."

„Ach, ich errathe!" sagte d'Artagnan; „Sie sind es, anbetungswürdige Frau, deren Freigebigkeit — mit wie viel Liebe, Glück und Freuden will ich . . . ."

„Halt, d'Artagnan. Ich habe Ihnen eine Lieferung gemacht, ohne die Bedingungen davon vorher mit Ihnen in Richtigkeit zu bringen; erlauben Sie daher, daß ich sie jetzt nachträglich mache! Es ist zwischen uns nichts geändert; ich liebe Sie mehr, als ich es zu sagen vermag; ich weiß, daß Sie mir mit Gegenliebe lohnen; gegenseitig brennen wir vor Verlangen, uns diese Liebe thätig zu beweisen, aber es kann daraus nichts werden. Vergessen Sie nicht länger, daß Sie verheirathet sind."

„Ach!" rief d'Artagnan aus, „an welches Hinderniß stoßen Sie sich, in einer Zeit, wie die unsrige?"

„Ich weiß Alles, was Sie sagen können, aber

in dieser Hinsicht mag ich meinem Jahrhunderte nicht angehören."

„So bedenken Sie, daß ich, schon ehe ich Sie kennen lernte, von meiner Frau getrennt lebte."

„Ich hoffe, daß Sie sich einst wieder mit ihr vereinigen werden, da Sie mich kennen."

„Rechnen Sie darauf nicht, Madame. Eine grausame Wittwe von 22 Jahren! Es ist merkwürdig genug! Um das Gespött des Hofes zu werden, fehlte mir weiter nichts mehr, als daß meine Geliebte mir meine Frau zurückführte."

„Capitain," sagte die schöne Wittwe, „ich frühstücke mit Ihnen in Gesellschaft einer Verwandtin, welche mich begleitet hat, und reise dann augenblicklich zurück. Treffen Sie indeß Anstalt, daß meine Ladung untergebracht wird."

„Wie, Sie wollen nicht einmal einen Tag....?"

„Nicht eine Stunde."

„Wahrlich, das ist neu! Eine der schönsten Frauen des Hofes equipirt die Musketaire des Königs!"

„Es ist nicht das erste Mal; obgleich ich gestehe, daß es unter solchen Verhältnissen selten geschehen wird."

„Was werden diese Leute denken, wenn sie erfahren, daß ihr Capitain selbst nicht vermocht hat, hier für seine Erkenntlichkeit....?"

„O darüber bin ich beruhigt; sie werden Sie nicht im Verdachte der Zahlungsunfähigkeit halten.“

„Das ist aber doch gewiß das erste Mal, daß weibliche Tugend die Garde des Königs equipirt.“

„Lassen Sie uns eilen, mein Freund; ich habe zu Mittage meine Pferde bestellt, und alle diese Kleider müssen noch zuvor anprobirt sein.“

„Ich darf wohl annehmen, daß Sie Ihre Güte nicht so weit treiben wollen, dabei zugegen zu sein?“

„Ich habe diesen Spott vielleicht verdient, aber morgen bei der Parade werden mich die Glückwünschungen des Königs und Ihrer Kameraden dafür rächen.“

Die Compagnie der Musquetaire wurde versammelt, und probirte die Uniformen an, während unsere schöne Pariserin in der Wohnung des Capitains frühstückte.

Am folgenden Tage wurde Ludwig **XIV.** durch den Glanz der zweiten Compagnie, welche in ihrem neuen Staate die erste selbst noch übertraf, geblendet, und da er d'Artagnans Geldverlegenheiten kannte, fragte er denselben, ob er plötzlich in den Besitz eines Zauberringes gekommen sei. Der Capitain erzählte, jedoch mit Verschweigung des Namens, sein Glück, und der König versicherte laut lachend, daß er 1000 Louisd'or geben würde, um diese seltene Frau kennen zu lernen.

Drei Tage nach der Abreise der Dame war die

ganze Armee von deren Geschenk unterrichtet, aber ihr Name blieb ein Geheimniß, und ich will dieses selbst hier nicht verletzen. Die Musketiare freuten sich der Freigebigkeit der unbekannten Geberin, und bei Hofe nannte man d'Artagnans Compagnie die Kinder der Wittwe.

Unsere Truppen machen bedeutende Fortschritte: Charleroi, Armentieres, St. Vinox, Furnes, Ath, Douay, Oudenarde, das Fort von Scarpe, und Courtray sind in die Gewalt der Truppen des Königs gefallen, ehe noch zwei Monate vergangen, und Ludwig XIV. selbst leitete die Belagerung von Lille. Er zeichnet sich dabei durch persönliche Tapferkeit, man könnte es Verwegenheit nennen, aus; Turenne selbst hat ihm seine Tollkühnheit verwiesen, und ihn ermahnt, sein Leben mehr zu schonen. Der Commandant von Lille, Herr von Brouay, hat großprahlerisch versichert, daß er sich nicht ergeben werde, aber dessen ungeachtet war die Stadt schon am neunten Tage in unserm Besitze. Die Einwohner scheinen aber nicht geneigt, sich der Herrschaft des Siegers gutwillig zu unterwerfen, und schon sind mehrere Excesse der Bürger gegen die Soldaten vorgefallen.

Der König ist von seinem glänzenden Feldzuge heimgekehrt, und denkt nun daran, Gnadenbezeugungen auszutheilen. Die La Vallière muß wohl

während des Feldzuges in Flandern wichtige Dienste geleistet haben, denn sie ist die Erste, welche einen Lohn empfängt. Die Herrschaft Vaujéjour ist zum Herzogthum erhoben, und der Favorite und ihrer Tochter geschenkt worden. Das Patent darüber lautet: „Wir haben geglaubt, die besondere Achtung, welche wir für die Person unserer theuern, vielgeliebten und sehr treuen Louise Franziska von La Vallière hegen, öffentlich nicht besser darthun zu können, als indem wir ihr den höchsten Ehrentitel verleihen; da sie Unserm Herzen seit einer Reihe von Jahren durch eine Menge der trefflichsten Eigenschaften eine ganz absonderliche Neigung eingeflößt hat."

Zu Breda ist unter Vermittelung Schwedens ein Frieden geschlossen worden, und zwar ein dreifacher, zwischen Frankreich und England, England und Dänemark, und England und Holland.

Vierzehntes Kapitel.
Von 1668 — 1669.

Winterfeldzug. — Ränke Louvois für den Prinzen, aus Haß gegen Turenne. — Eroberung der Franche-Comté. — Friede von Aachen. — Intriguen des Hofes von London im Haag. — Der rohe Republikaner. — Eine Provinz für einen entblößten Kopf. — Frau von Montespan wird Favorite. — Turenne Katholik. — Ein Wunder. — Die verbesserten Parlamentsregister. — Die weiblichen Heldinnen. — Benehmen des Königs gegen die Herzogin von La Vallière. — Gegen Frau von Montespan. — Die La Valliere kehrt nach Chaillot zurück. — Tyrannei ersetzt die Liebe. — Die La Vallière schmückt ihre Nebenbuhlerin. — Verläumdungen dieser Letztern. — Der kleine Hund. — Portrait der Frau von Montespan. — Galanterie und Frömmigkeit. — Die Weigerung. — Eine eheliche Maulschelle. — Herr Jupiter weiß die Pille zu vergolden. — Schulden des Prinzen. — Das Heer der Gläubiger. — Gourville bringt die Angelegenheiten des großen Condé in Ordnung. — König Casimir von Polen. — Galanterie und geistlicher Beruf. — Mademoiselle und Graf Lauzun. — Portrait dieses Letztern. — Intriguen, um diese Heirath zu hintertreiben. — Gespräch über diesen Gegenstand. — Der König erlaubt die Vermählung und verbietet sie wieder. — Wuth des Grafen. — Stürmische Unterredung mit dem Könige. — Mademoiselles Schmerz. — Da wäre er! — Aeußerungen der Rache. — Lauzun, Capitain der Garden. — Anfang der Gunstbezeugungen gegen die Bastarde des Königs. — Unternehmung nach Candia. — Pelissons Uneigennützigkeit. — Der Caffee kömmt nach Frankreich.

Unsre jungen Herren, zufrieden mit ihrem Lohne für die Tapferkeit des vergangenen Jahres, denken

jetzt nur daran, an dem Hofe in St. Germain zu tanzen, oder über die Lustspiele Mollières, von dem man mehrere neue erwartet, zu lachen. Da besteigt der König in der letzten Woche plötzlich sein Pferd, um, trotz Schnee und Eis, in Begleitung des Prinzen, des Herzogs von Enghien und einiger andern Edelleute, nach Dijon zu gehen. Einige Tage darauf macht sich der ganze französische Adel gleichfalls auf den Weg, und man erfährt, daß Ludwig XIV. der Kälte ungeachtet die Franche-Comté erobern will. Das Geheimniß ist bis jetzt gleich dem einer Verschwörung bewahrt worden, und selbst die Liebe hat sich nicht schwatzhaft gezeigt. Die armen Spanier werden auf einen solchen Besuch mitten im Winter nicht vorbereitet sein. Diesmal ist es dem Marquis Louvois gelungen, die Lorbeeren Condé's neu zu beleben; dieser soll in dem Feldzuge unter dem Könige den Oberbefehl führen. Aber diese Wahl ist keinesweges eine Anerkennung der Verdienste des Siegers bei Nördlingen, sondern nur eine Befriedigung des Privathasses, welchen Louvois gegen Turenne hegt. Der König ist um so bereitwilliger gewesen, diese Wahl zu genehmigen, da der Plan der Eroberung von Condé selbst herrührt. Als der Prinz in seinem Gouvernement Burgund war, hat er die Schwäche der Spanier in der Franche-Comté kennen gelernt, und sich mit der Hoffnung geschmeichelt, wenn der König seinen

Plan genehmige, ungeachtet der strengen Jahreszeit sich in eben so kurzer Zeit zum Herrn jenes Landes zu machen, als Turenne zur Eroberung Flanderns brauchte. Die Eifersucht, welche die Seele dieses Planes ist, war die eines Helden; Louvois ist ihr mit den Ränken eines Hofmannes zu Hülfe gekommen.

Der König kann mit Cäsar sagen: ich kam, ich sah, ich siegte. Die Franche-Comté ist erobert. Der Prinz ist nach zweitägiger Belagerung in Besançon eingezogen, und die Stadt hat keine andere Bedingung gemacht, als daß man ihr das heilige Leichentuch lassen solle. Salin hat sich dem Herzoge von Luxemburg, und Dôle dem Könige eben so leicht ergeben. „Nach Ihrer Vertheidigung," hat die spanische Regierung dem Gouverneur der Provinz geschrieben, „kann man sehen, daß der König, eben so gut, als er selbst kam, nur seine Lakaien zur Eroberung der Franche-Comté hätte abschicken dürfen."

Man behauptet indessen, daß sich auch etwas Verrath mit der Macht unserer Truppen vereinigt hätte, und ein Abbé Watteville, Bruder des spanischen Gesandten in London, wird beschuldigt, hieran viel Theil genommen zu haben.

Die Zeitungen bringen uns heute den Frieden von Aachen zwischen Frankreich und Spanien. Der

König war nicht sehr geneigt, auf die Eroberung des Restes von Flandern zu verzichten, aber England, eifersüchtig auf die Vergrößerung Frankreichs, wußte es in dem Haag dahin zu bringen, daß Holland seiner Allianz mit Frankreich entsagte. Der Chevallier Temple, Gesander Carls II. bei dieser Republik, und der Großpensionair, Johannes Witt, sind bald mit einander einig geworden, die Fortschritte eines Herrschers zu hemmen, der zwei solche Arme hat, wie Turenne und Condé. Die Holländer haben einen Schöppen von Amsterdam, von Beuning, nach St. Germain geschickt, dessen Derbheit auffallend gegen die französische Abgeschliffenheit abstícht, und welcher mit republikanischer Offenheit dem gebieterischen Tone des Königs batavische Hoheit entgegengesetzt hat. Dieser Heringsfischer ist nicht mit Versprechungen zufrieden, sondern hat Bürgschaft verlangt.

„Trauen Sie dem Worte des Königs nicht?“ hat der Minister Lionne ihn gefragt.

„Ich weiß nicht,“ erwiderte der Republikaner, „was der König *will*, ich ziehe nur in Erwägung, was er *kann*.“

Dank sei es den Unterhandlungen dieses Abgesandten, Spanien bleibt im Besitze der Franche-Comté. Frankreich behält das, was es von den Niederlanden erobert hat. Ich glaube indessen, daß der König sogar auf diese Eroberung gern Verzicht

geleistet hätte, wenn er den Holländer dahin zu bringen vermocht, daß er mit entblößtem Haupte zu ihm spreche. Denn unerachtet aller Ermahnungen der Hofleute, hat van Beuningen doch in Gegenwart des Königs nie seinen Hut abgenommen.

Diesen Morgen, beim Lever, sind die Herren von Créqui, Belfond und Humiers zu Marschällen von Frankreich ernannt worden; der Herzog von Montosier hat den Titel eines Gouverneurs des Dauphins empfangen.

Wollte man noch an der Liebe des Königs zu der Frau von Montespan zweifeln, so müßte man gänzlich blind sein. Die Frau von Montosier, welche sich stets der aufgehenden Sonne zuneigt, verläßt die La Vallière, und begegnet der Montespan mit der größten Freundlichkeit. Diese sagte gestern in dem Zimmer von Madame: „Der König thut alles Mögliche, um die La Vallière zu überzeugen, daß er sie noch liebe, aber er vergißt, es ihr zu sagen.“

„Ja,“ erwiderte die Herzogin von Montmorency, „es ist gerade wie bei Choisy, welcher in einem Briefe an einen Freund sagte: à propos! ich vergaß, Dir zu schreiben, daß meine Frau vor drei Tagen gestorben ist.“

Turenne hat den Calvinismus abgeschworen, und ist zum römisch-katholischen Glauben übergetreten. Man müßte wünschen, daß ein solcher Held

die Religion nicht gewechselt hätte. Indem Heinrich IV. den Protestantismus aufgab, um über Frankreich zu herrschen, dessen Glück er zu machen bestimmt war, flößte er die Gefühle der aufrichtigsten Achtung und Dankbarkeit ein; Turenne wechselt die Religion nur auf den Antrieb ehrgeiziger Berechnung, und sein Uebertritt erregt daher unangenehme Gefühle. Ein Wunder, welches sich kürzlich im Louvre zugetragen hat, scheint auch mit zu der Bekehrung des Marschalls beigetragen zu haben: In der Gallerie war Feuer ausgebrochen; ein heftiger Wind blies die Flamme an, und ein allgemeiner Brand schien unvermeidlich; da wurde eine heilige Hostie gebracht, und der Wind ließ nach, das Feuer erlosch. „Ich habe das Zeugniß vor Augen gehabt," sagte der Held einige Tage darauf; „ich kann nicht zweifeln."

Der König hat aus den Registern des Parlamentes alles ausstreichen lassen, was sich vom Jahre 1647 bis zum Jahre 1652 zugetragen hat; das ist jetzt ein vollständliches geschichtliches Document. Aber die Ereignisse der Fronde stehen anderwärts aufgezeichnet. Die Nachwelt läßt die Missethaten der Herrscher ihrem Urtheile niemals entziehen.

Der Herr Herzog*) gab gestern in seinem kleinen Hause in der St. Thomasstraße den beiden Mo-

*) Sohn des Prinzen von Condé.

desängerinnen, Mademoiselles Hilaire und Raymond, ein Souper. Sie waren die einzigen Damen, an Herren aber waren der Prinz, der Herr von Lionne, von St. Paul, von Souvré, und vier Andere zugegen. — Die beiden Damen müssen wahre Heldinnen sein, um die Einladung zu einer solchen Gesellschaft anzunehmen. Man behauptet aber, sie würden heute Abend bei Hofe singen.

Es ist unmöglich, jetzt noch die Liebe des Königs zur Frau von Montespan zu bezweifeln, obgleich er fortfährt, diese Leidenschaft zu verbergen. Wenn er mit der Herzogin von La Vallière spricht, so äußert er sich über die, welche er ihr vorzieht, mit Kälte, man möchte fast sagen, mit Geringschätzung. „Sie möchte wohl von mir geliebt sein," sagte er zuweilen, „aber Gott behüte mich davor; sie scheint mir zu ehrgeizig, zu herrisch." Dessen ungeachtet verfügte sich der König fast täglich, wenn er von der Jagd zurückgekehrt ist, und sich bei der La Vallière umgekleidet hat, ohne mit dieser drei Worte zu sprechen, in das Zimmer der neuen Favorite, wo er den ganzen Abend zubringt. Voll Verzweiflung über diese Vernachlässigung von Seiten eines Mannes, den sie noch wie am ersten Tage ihrer Liebe anbetet, hat die Herzogin den Hof von St. Germain heimlich verlassen, und sich zum zweiten Male nach Chaillot begeben. Aber auch jetzt blieb sie nur sehr kurze Zeit dort. Sie

mußte dem Befehle, welchen der König ihr durch Frau von Colbert zukommen ließ, gehorchen, und sich wieder in ihr Schloß zurückbegeben. Diesmal ist die Zärtlichkeit des Königs noch einmal mit einem Glanze zurückgekehrt, wie der eines verlöschenden Lichtes; Frau von Montespan hat die Kränkung erfahren, den König in ihrer Gegenwart der La Vallière ewige Liebe schwören zu hören, und empfing am folgenden Morgen den Befehl, in Eintracht mit ihrer Nebenbuhlerin zu leben, da der König sagt, daß er sich von dieser nicht zu trennen vermöge.

Von diesem Augenblicke an lächeln sich die beiden Maitressen vor der Welt einander an, und hassen sich im Stillen nur desto glühender. Aber ungeachtet der Schwüre des Königs ist es nur zu sichtbar, daß er die Gegenwart der armen La Vallière nur mit Ungeduld erträgt. Niemals aber zeigt eine verlassene Geliebte mehr Ergebung; sie treibt die Gefälligkeit, die Selbstverläugnung so weit, ihre glücklichere Nebenbuhlerin mit eigenen Händen zu schmücken, und die Montespan versichert Jedem, der es hören will, daß sie sich selbst nicht gefallen könne, wenn die La Vallière sie nicht angezogen hätte. Wie vergilt die Montespan eine solche Selbstverläugnung? Indem sie dem Könige zuflüstert, daß der Graf von Vermendois*) nicht sein Sohn sei, sondern der Lau-

*) Louis von Bourbon, Graf von Vermandois, geboren den 2. October 1667.

zun's. In dem Munde einer Frau, welche man liebt, wird Alles zur überzeugenden Wahrheit. Ludwig XIV. läßt sich durch diese Verläumdung täuschen, und die Unglückliche, welche weit entfernt ist, ihn zu betrügen, vergeht langsam in dem Schmerze über seine Vernachlässigung und Untreue. Gestern fand der König den kleinen Schooßhund der La Vallière; er nahm das Thier auf, warf es ihr zu, und sagte dabei, indem er an ihr vorüber ging: „Das ist Ihre Gesellschaft; sie wird genug für Sie sein."

Die Marquise von Montespan, welche gegenwärtig über das Herz des Königs herrscht, würde eine der vollkommensten Schönheiten des Hofes sein, wenn ihre Züge nicht den Ausdruck einer Kühnheit trügen, welche weit mehr geeignet ist, Begierden zu erregen, als dauernde Neigung zu erwecken. Ihre Augen sind schön, aber es leuchtet aus ihnen ein mehr wollüstiges als zärtliches Feuer. Ihr Mund ist reizend, aber das Lächeln, von dem er umspielt wird, scheint Geringschätzung und Spott zu verrathen. Ihre Haare sind blond, von einer glücklichen Schattirung; ihr Busen zum Entzücken, ihre Arme voll und rund, ihre Hand die schönste, welche ich je sah; ihr Wuchs ist regelmäßig, doch etwas voll; ihr Bein schön, wohlgestaltet und von wollüstigen Formen; so ist die neue Maitresse körperlich beschaffen. Niemand hat mehr Verstand, als Frau von

Montespan; Niemand kann ihn aber auch in einer sonderbareren Mischung haben. Ihre Unterhaltung ist ein steter Wechsel von Geist, beißendem Witz und Galanterie, den Folgen eines stets aufgeregten Temperamentes. Hiervon ist die Ursache die herrische Neigung der Marquise, welche sie häufig alle Grenzen der Gerechtigkeit überschreiten läßt; die Vernunft wird in ihrem Munde häufig zur Leidenschaft. Es giebt übrigens nichts Bezauberndere, als die Unterhaltung der Montespan; sie weiß die überspanntesten Dinge auf eine so liebliche Weise vorzutragen, daß man häufig staunt, sich durch ihre Reden nicht beleidigt zu fühlen. Diese Art der Beredtsamkeit, wo man durch den Vortrag zur Bewunderung einer oft mehr als schlüpfrigen Unterhaltung hingerissen wird, ist eine Familieneigenschaft, und heißt am Hofe die Sprache Mortemart.

Sollte man es für möglich halten, daß sich bei solchen Eigenschaften die Frömmigkeit in Kopf und Herz der Marquise einzunisten vermocht hätten? Und dennoch lehrt der Augenschein, daß dem so ist. Genaue Beobachter haben mir versichert, daß die Marquise oft in dem Augenblicke, wo die Leidenschaft den gänzlichen Sieg über die Vernunft zu erringen pflegt, dem Könige den geschmückten Altar der Liebe entzieht, und sich in einem Nebenzimmer auf die Knie wirft, um zu beten. Man behauptet sogar, daß die Montespan, von diesem Ge-

fühle der Frömmigkeit angetrieben, ihren Gemahl von der Gefahr, welche ihr beiderseitiger Ruf liefe, benachrichtigt, und ihn gebeten habe, sie vom Hofe zu entfernen. Sei es nun Ehrgeiz, sei es Gleichgültigkeit, genug der Marquis hat es nicht für nöthig gefunden, diese Bitte zu erfüllen. Jetzt erkennt er nur zu gut, daß die Furcht der Marquise begründet war; er beklagt sich laut, begeht alle nur möglichen Thorheiten, und erregt eine Oeffentlichkeit, welche ihn entehrt. Kürzlich fuhr er z. B. nach St. Germain in einem Wagen, dessen Felder von Horn waren, und den er schwarz hatte drappiren lassen; er selbst war in tiefe Trauer gekleidet. Der König fragte ihn überrascht, um wen er trauere, und der Marquis entgegnete: „Um meine Frau, Sire.“ Für den Augenblick begnügte sich der König damit, ihm den Rücken zuzukehren, aber am Abend erhielt der Marquis Befehl, nicht mehr am Hofe zu erscheinen.

Die Könige wollen nicht häufig mit ihren Unterthanen etwas gemein haben, niemals aber im Punkte der Liebe. Die Marquise hat den bestimmten Befehl erhalten, ihrem Gemahle zu verweigern, was sie eigentlich nur ihm gewähren sollte. Auf dergleichen Dinge verstehen die Ehemänner häufig wenig Spaß; der Marquis wendete sich in einem Augenblicke der Aufregung an seine Gemahlin, und wurde von ihr mit kalter Geringschätzung zurückge-

wiesen. Wüthend über diese Verweigerung seiner Rechte, versetzte er ihr eine ungeheure Maulschelle. Die Rache ist nicht nur das Vergnügen der Götter, sondern auch das Bedürfniß der Frauen, und vorzüglich der maulschellirten. Die Marquise beklagte sich bei dem Könige, und der Marquis wurde auf ein Landgut am Fuße der Pyrenäen verwiesen, wohin er seine Kinder mit sich nahm. 200,000 Franken, welche ihm bei seiner Ankunft durch den Schatzmeister der Provinz von dem Könige ausgezahlt wurden, versüßten in Etwas das Bittere seiner Gefühle, und der arme Verbannte wiederholte, indem er die 4000 Louisd'or zählte, den Vers aus dem Amphytrion:

„Herr Jupiter weiß uns die Pille zu vergolden."

Es war Zeit, daß Amphytrion Montespan sich entfernte, denn seine ungetreue Hälfte konnte die Folgen ihrer Liebschaft mit dem Könige nicht mehr verbergen. Sie ersann indessen, um ihre Schwangerschaft noch einige Zeit geheim zu halten, eine neue Mode, welche bei Hofe den größten Beifall und die emsigste Nachahmung gefunden hat. Man sieht die Damen fast ganz wie die Herren gekleidet, nur daß sie einen Rock tragen; über diesen wird an der Stelle des Gürtels das Hemd herausgezogen, und zwar so, daß sich in die Falten, welche es bildet, der Umfang des Leibes verliert. Die Mode findet ungeheuren Beifall, und es läßt sich erwarten, daß die

Bevölkerung in diesem Jahre dadurch sehr gewinnen wird.

Die Angelegenheiten des Prinzen befinden sich in dem erbärmlichsten Zustande. Er ist über acht Millionen schuldig, und selbst seine Bedienten haben seit fünf bis sechs Jahren ihren Lohn nicht empfangen. Jeden Morgen versammelt sich in seinem Vorzimmer eine große Menge von Menschen, um ihm seine Schulden in das Gedächtniß zurückzurufen. Der Prinz kann sich der unangenehmen Nothwendigkeit nicht entziehen, diese Armee die Revue passiren zu lassen, und indem er so schnell als möglich durch deren Reihen geht, erfindet er jeden Morgen neue Versprechungen, ohne zu wissen, wie er sie erfüllen soll. In dieser äußersten Verlegenheit dringt der Prinz schon lange in Colbert, um für Gourville die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich zu erlangen, da dies der einzige Mensch ist, welcher die Angelegenheiten des verschuldeten Helden in Ordnung zu bringen vermöchte. Der Generalcontrolleur setzte einen ungeheuern Preis auf diese Erlaubniß; denn unerachtet der wichtigen Dienste, welche Gourville dem Könige leistete, indem er in den Niederlanden wichtige Verbindungen abschloß, während man ihn in Paris hängte, verlangt der strenge Minister jetzt, daß er noch 600,000 Franken an den königlichen Schatz bezahlen solle. Der Prinz hat endlich so viel erlangt, daß es Gourville erlaubt

worden ist, zurückzukehren, um seine Vertheidigung selbst zu führen. Er ist kürzlich hier angelangt, und beschäftiget sich nun damit, nach und nach die Habgier Colberts zu beschwichtigen, und die Gläubiger des Prinzen zu beruhigen.

Casimir, zuerst Jesuit, dann Cardinal, dann Krieger, und endlich König von Polen, stieg nach dem Beispiele der Königin Christine, freiwillig von seinem Throne herab, und lebt schon seit einem Monate in Paris. Ludwig XIV. hat ihn sehr huldreich empfangen, uud als er erfuhr, daß der Exkönig sich wieder dem religiösen Leben widmen wolle, hat er ihm die Abtei von St. Germain des Prés und eine starke Pension verliehen. Casimir scheint indessen nicht sehr begierig, seine klösterliche Würde anzutreten; sei es nun königlicher Gebrauch, oder Rückerinnerung, genug er findet sehr viel Gefallen an unsern Schönen. Dieser König, welcher zum Abte geworden ist, ist weder jung, noch schön, noch geistreich; aber er besitzt sehr schöne Diamanten, welche alle jene Eigenschaften ersetzen, und wohl geeignet sind, ihm die Neigungen unserer habgierigen Schönen zu gewinnen. Der König, welcher beinahe schon in der Kutte steckt, ist in der Gallerie von St. Germain stets von einer Menge weltlicher Schönheiten umringt; man sollte fast glauben, seine Diamanten hätten zauberhafte Anziehungskraft. Wäh-

rend dieser neue heilige Antonius gegen so verführerische Lockungen ankämpft, haben seine ehemaligen Unterthanen ihm einen Nachfolger gegeben. Der Herzog von Lothringen und der große Condé hatten Anhänger auf dem Reichstage, aber der beste Bundesgenosse, das Gold, fehlte ihnen, und Michael Wiesnowiecky, ein Fürst ohne Verdienst, aus dem Stamme der Jagellonen, ist durch die Polen erwählt worden.

Mademoiselle, welche die Hand mehrerer Herrscher ausschlug, sollte dennoch die Fesseln eines Sterblichen von niederem Range tragen. Der Graf von Lauzun machte ihr Herz seit längerer Zeit in schnelleren Pulsen schlagen. Dieser Günstling Ludwigs XIV. ist neben der Enkelin des großen Bearners nichts als ein gemeiner Edelmann, den seines Herrschers Gunst aus dem großen Haufen hervorzog, und der durch seine Kühnheit sich noch höher schwang, als er eigentlich stehen sollte. Es würde mir schwer sein, zu sagen, was Mademoiselle an den Grafen von Lauzun gefesselt hat, denn ich kenne an ihm wenige liebenswürdige Eigenschaften, und unter die schönen Männer darf er gleichfalls nicht gerechnet werden. Er ist klein, aber wohl gebaut, und von gewandtem Benehmen; seine Haare sind fahlblond, seine Augen haben einen mehr boshaften als geistreichen Ausdruck, seine Nase und sein Mund sind häßlich. Die Farbe seines Gesichtes ist bleich, und der Schnitt

des Ganzen nicht angenehm. Bei alledem ist seine Physiognomie nicht ohne Ausdruck. Lauzun ist der Ehrgeizigste unter allen Höflingen, und da er nicht weniger unbeständig und eigensinnig ist, will er sich nie mit dem begnügen, was er eben erreicht hat. Neidisch vor allem, strebt er stets nur nach fremden Reichthümern oder Gunstbezeugungen; hat er sie erlangt, so verlieren sie in seinen Augen ihren Rang, und er strebt sogleich darnach, andere Besitzer des Ihrigen zu berauben. Der Charakter dieses Mannes ist durchaus nicht geeignet, ihm Freunde zu erwerben; er ist launisch, spröde, und sucht mit einer gewissen Freude die Gelegenheit zum Hasse auf. Wird die trübe Stimmung des Grafen Lauzun zuweilen durch Heiterkeit gemildert, so spricht sich diese durch Bosheit aus. Man kann von ihm sagen, daß er nur Geist zeigt, um an Andern Fehler zu entdecken, und selbst an denen, die er seine Freunde nennt. Der Graf ist von einer Tapferkeit, welche durch seine Gewandtheit in Handhabung der Waffen sehr gefährlich gemacht wird; er nimmt hiervon auch Gelegenheit, stolz bis zur Ungeschliffenheit zu sein, während er gegen die Großen, von denen er abhängt, oft eine knechtische Unterwürfigkeit zeigt. Der von mir so geschilderte Mann muß demnach wohl irgend ein Geheimniß haben, den Frauen zu gefallen; eine große Menge der Damen rühmen sich laut, ihm erlegen zu sein, und andere bedauern, es

noch nicht gekonnt zu haben. Mademoiselle muß daher wohl dies Geheimniß auch kennen und zu schätzen wissen, da sie vor Verlangen brennt, den Grafen zu heirathen.

Während des letzten Monats ist über diese Verbindung bei Hofe heftig hin und her gestritten worden. Die Königin, Monsieur, Madame, und selbst Frau von Montespan haben dem Könige vorgestellt, wie sehr eine solche Mißheirath die Würde des Thrones verletzen müßte, da die Prinzeß von Montpensier nahe mit dem Könige verwandt sei. Ludwig XIV. erkannte das Treffende ihrer Vorstellungen an, aber er liebte Lauzun, und glaubte überdies nicht, das Recht zu haben, seiner Cousine die Ehelosigkeit aufzulegen; da sie aber das 43ste Jahr erreicht hat, darf sie schwerlich noch auf die Verbindung mit einem Fürsten rechnen.

„Was Teufel, meine Damen," sagte der König zu Maria Theresia, der schönen Henriette und der Favorite, „Sie haben gut darüber urtheilen, da Sie Frauen sind, aber versetzen Sie sich nur einen Augenblick in die Lage dieses armen Mädchens."

„Sire," entgegnete die Königin, „der Trost des Himmels wird ihr nicht fehlen."

„Vergessen Sie nicht, daß Sie selbst von Zeit zu Zeit den Trost der Erde hinzufügen."

„Mademoiselle," sagte Frau von Montespan, „sollte in ihrem Alter Verzicht geleistet haben...."

„Würden Sie sich anheischig machen,“ unterbrach sie der König, „sich mit funfzig Jahren eine solche Verzichtleistung aufzuerlegen?“

„Ew. Majestät sind stets voll Mitgefühl,“ sagte die Königin nicht ohne einen Ausdruck der Bosheit.

„Diese malitiöse Bemerkung müssen Sie Ihrem Beichtvater bekennen,“ erwiderte der König lachend.

„So wollen Sie denn zugeben, Sire, daß der Graf Lauzun Ihr Vetter werde?“ sagte die Maitresse.

„Haben Sie vielleicht gewollt, daß er der Ihrige werden sollte?“ entgegnete der König.

„Ew. Majestät lieben zuweilen Scherze....“

„Genug der Neckereien,“ sagte der König, „Lauzun ist ein Mann von Geist, ein tapferer Offizier, ein Edelmann von guter Familie. Seine Verbindung mit Mademoiselle kann meinem Ruhme nicht schaden; sie wird das Glück meiner Cousine und das seinige machen, und ich willige daher ein, was man auch sagen möge.“

„Man sieht wohl,“ entgegnete die Königin, indem sie sich zurückzog, „daß Ew. Majestät der Liebe nichts zu verweigern vermögen.“

„Vielleicht würde ich weniger bewilligen,“ entgegnete der König trocken, „wenn Sie freigebiger gegen dieselbe gehandelt hätten.“

„Ich bin es nicht, Sire, welche Ihre Schätze bewahrt,“ erwiderte Maria Theresia, indem sie ei-

nen ausdrucksvollen Blick auf Frau von Montespan warf; dann verneigte sie sich tief vor dem Könige, und verließ das Zimmer.

Die Erlaubniß, den Grafen Lauzun zu heirathen, wurde Mademoiselle ertheilt. Der Heiraths-contract war unterzeichnet; der Günstling, welcher den Titel eines Herzogs von Montpensier annehmen sollte, empfing glänzende Apanagen *). Der König hatte an alle Höfe geschrieben, um ihnen die Verbindung seine: Cousine anzuzeigen. Aber das Glück ist flüchtig, und statt es zu fesseln, brachte Lauzun die Zeit mit Kleinigkeiten hin, welche der flatterhaften Göttin Zeit ließen, ihm zu entschlüpfen. Der Günstling, berauscht von seiner zukünftigen Größe, wollte seine Standeserhöhung von allem möglichen Pompe begleitet sehen, und brachte acht bis zehn Tage unter Vorbereitungen zu. Während dieser Verzögerung warfen der Prinz und dessen Sohn sich zu den Füßen des Königs, malten ihm unter den schwärzesten Farben die Entehrung, welche die beabsichtigte Verbindung der ganzen königlichen Familie bringen würde, und sagten, daß die fleckenlose Reinheit des Königsgeschlechtes, welche sich Jahrhunderte lang erhalten, durch eine solche Vermählung beschimpft würde. Die Condé's wußten die empfindlichste Seite zu berühren; der verletzte Stolz

*) Mademoiselle wieß ihm gegen zwanzig Millionen Franken an.

Ludwig XIV. bewirkte, was alle Vorstellungen nicht vermocht hatten: er nahm das dem Grafen Lauzun gegebene Wort zurück, und schrieb an seine Gesandten, die Publication der Vermählung bei den fremden Höfen zu unterlassen.

Die Wuth des Grafen bei Empfang dieser Nachricht läßt sich leichter denken, als schildern. In seinem Ehrgeize betrogen, in seiner Eitelkeit, welche den Grundzug seines Charakters bildet, verletzt, brach er gegen Ludwig XIV. in Flüche aus, welche zu seinem Glücke nur von einigen treuen Dienern gehört wurden. Aber er blieb dabei nicht stehen. Er lief auf das Schloß, und drang, trotz aller Warnungen, in die Zimmer der Montespan ein, bei der sich der König so eben befand. Die Stunde war so schlecht gewählt, daß der König sich hinter einen Vorhang zurückziehen mußte, um mit Anstand sich zeigen zu können; und die Maitresse entfloh, gleichfalls nicht sichtbar, in ein anstoßendes Cabinet.

„Sire," sagte der Graf, ohne das Unschickliche seines Erscheinens nur mit einem Worte zu entschuldigen, „ich komme, um Ew. Majestät zu fragen, womit ich die Beschimpfung verdient habe, welche Sie mir angedeihen ließen?"

„Beruhigen Sie sich, mein Freund," der König mit Sanftmuth, da er wohl

mochte, wie sehr sich der Zorn seines Günstlings entschuldigen ließe.

„Nein, Sire, nein!" schrie der Graf, „ich kann eine solche Beschimpfung nicht ertragen." Dabei riß er den Degen von der Seite und überreichte ihn dem Könige. „Sie haben mir die Ehre geraubt, rauben Sie mir nun auch das Leben; ich mag es nicht mehr erdulden, ich verabscheue es."

„Beruhigen Sie sich, Graf, ich bitte Sie nochmals darum," sagte Ludwig XIV. mit gleicher Ruhe. „Ich fühle wohl, wie unangenehm Ihnen die Sache sein muß, aber ich werde Sie dafür entschädigen. Ich will Sie so hoch heben, daß Sie den Schmerz über die Störung dieser Verbindung, welche ich nicht gestatten kann, vergessen sollen."

„Ich mag Ihre Gnadenbezeugungen nicht, Sire," erwiderte Lauzun, „ich mag nichts mehr von einem Fürsten annehmen, der sich selbst erniedrigt."

„Herr von Lauzun!" schrie der König mit so wüthender Stimme, daß Frau von Montespan voller Schreck in das Zimmer stürzte.

„Kommen Sie, Abscheuliche, kommen Sie, um sich Ihres Werkes zu freuen," sagte der Graf, sich an die Favorite wendend. „Sie sind es, Sie vor Allen, welche mir diese Schande zugezogen ha- — Sie, die Sie etwas von Ihrer Herrschaft ieren fürchten."

ntfernen Sie sich, Graf," sagte der Kö-

nig, dessen Stolz ihm die nöthige Ruhe verlieh. „Entfernen Sie sich; ich verzeihe Ihr Betragen der Aufregung, in der Sie sich befinden. Aber erscheinen Sie nicht eher wieder am Hofe, bis Sie sich unterwürfig und ergeben zeigen.“

„Das ist Ihr Lieblingswort, Sire; Sie wollen nur Sclaven. Erlaubt Ihre Laune denselben, zufällig den Kopf zu erheben, so sollen sie ihn doch gleich wieder in den Staub bücken, wenn jene Laune endet. — Ich bitte Ew. Majestät, mir zu erlauben, daß ich mich entfernen darf. Ich diente Ihnen gern, aber zu kriechen werde ich nie vermögen.“ Und Lauzun entfernte sich, ohne sich gegen den König zu verbeugen.

Während sich dies in St. Germain zutrug, löste sich Mademoiselle, in dem Palaste Luxembourg eingeschlossen, in Seufzern und Thränen auf. Sie verließ das Bett mehrere Tage, nicht und genoß nur einige Tassen Bouillon. Nur einige ihrer ergebensten Freunde erhielten Zutritt zu ihr, sie empfing dieselben als trostlose Wittwe. „Da würde er sein!“ rief sie aus, in dem sie in ihrem Bette auf die leere Stelle zeigte, welche Lauzun hatte einnehmen sollen, „da würde er sein! — Ach, es wird mich tödten, meine Damen, es wird mich tödten!“ und wieder benetzte das arme Mädchen ihr Bett mit ihren Thränen. — Wahrlich, noch nie sah man eine Jungfräulichkeit so betrübt, daß sie nicht zum Tode

gelangen konnte. Allmählig indessen schwindet der Schmerz unter den Tröstungen, welche Lauzun ihr angedeihen läßt, ein Geliebter besitzt große Hülfsquellen, eine Frau über den Verlust des Gatten zu trösten, zumal, wenn beide sich in einer Person vereinigt finden, und der Geliebte mit einer gewissen Ausdauer alles bietet, was der Ehemann zu bieten vermocht hätte. Wenn aber der Schmerz der Prinzessin von Montpensier nachläßt, so besteht doch ihr Zorn gegen den Prinzen noch unvermindert fort. Um sich, so viel als möglich, an ihren Verwandten zu rächen, erzählt sie überall die Liebschaften, welche die Prinzeß Condé mit mehrern jungen Herren des Hofes gehabt hat, und deren Exil der Prinz nicht mehr zu bewirken vermochte. Kürzlich sagte sie zu St. Germain in Gegenwart Condé's zum Könige: „Man muß hoffen, Sire, daß es den Frauen bald gestattet sein werde, ihre Geliebten eben so zu erklären, wie die Männer ihre Maitressen; das wird Ew. Majestät manche Exilirung ersparen.“ Condé runzelte die Stirn, aber er schwieg. Ludwig XIV. mochte wohl fühlen, daß er Lauzun eine Entschädigung schuldig sei; er hat ihn daher zum Capitain der Garde ernannt, in der Stelle des Herrn von Tresmes, welcher erster Kammerherr geworden ist. An demselben Tage hat der König seinen natürlichen Sohn, den Grafen von Vermandois, zum Admiral von Frankreich ernannt; diese

Gnadenbezeugung wird die La Vallière schwerlich über den Verlust seines Herzens entschädigen.

Noch ist es kein Jahr, seit wir Frieden haben, und schon sehnt sich der Muth unserer Krieger nach neuen Gefahren. Mehrere Herren des Hofes, und unter diesen die Herzöge von Lafeuillade, von Beaufort, von Navailles, und der Graf von St. Paul, haben um die Erlaubniß angehalten, nach der Insel Candia gehen zu dürfen, um den Venetianern in dem Kampfe gegen die Türken beizustehen. Während sie dort die katholische Kirche gegen die Ungläubigen vertheidigen, gewinnt der Papst auch in Frankreich täglich mehr Anhänger. Pelisson z. B., der eifrige Anhänger Fouqué's, war diese Woche auf dem Punkte zum öffentlichen Uebertritte. Da aber der Herzog von Montausier Pelissons Geliebte, dem Fräulein von Scudéry, sagte, daß Pelisson unmittelbar nach seiner Bekehrung zum Gouverneur des Dauphin und Präsidenten des Gerichtshofes ernannt werden würde, verschob dieser die öffentliche Bekennung des katholischen Glaubens noch, um nicht in den Verdacht zu kommen, daß sein Uebertritt aus eigennützigen Absichten erfolgt sei.

Herr von Lionne gab in diesen Tagen einem Gesandten der Pforte, Namens Soliman Aga, die erste Audienz; sie fand zu Surène Statt. Unser Minister der auswärtigen Angelegenheiten kann nicht genug ein Getränk rühmen, welches der mahomeda-

nische Abgesandte ihm vorgesetzt hat, und welches Caffee heißt. Der Herr von Lionne hat gestern eine zahlreiche Gesellschaft auf dieses neue Getränk gebeten; ich meines Theiles finde es ganz abscheulich, aber ich gewöhne mich vielleicht mit der Zeit daran *).

Funfzehntes Kapitel.

1670.

Geschichte von der Schneiderrechnung des Prinzen. — Bossuet, Gouverneur des Dauphins. — Der verheirathete Bischof. — Die geheimnißvolle Niederkunft. — Ludwig XIV. als Bediente. — Der Herzog von Maine erscheint. — Herr von Montespan und der Marschall d'Albret. — Madame Dûfrênoy. — Die Bettdame. — Gespräch bei Ninon. — Exilirung des Chevalier von Lothringen. — Die Herzogin von Colonna läuft ihm nach. — Die schöne Gesandte. — Erläuterung über die Verbannung des Chevaliers von Lothringen. — Glänzender Zug des Hofes nach Flandern. — Die Begleiter des Königs. — Lauzun befehligt die Eskorte. — Feste während der Reise. — Die Pariser Künstler. — Schönheiten der Hauptstadt auf Station. — Unzufriedenheit der Schönen aus der Provinz. — Die flamännischen Damen beschweren sich, nicht erobert worden zu sein. — Gratificationen an die Officiere. — Madame geht nach England. — Sie nimmt Fräulein von Kérouaille als Hülfe mit. — Ein Wort über die Rolle der Prinzeß. — Erfolg der Reise. — Tod

---

*) Im Jahre 1689 begründete ein gewisser Franz Procop das erste Caffeehaus zu Paris, welches noch unter seinem Namen besteht.

Madame's. — Nähere Umstände. — Morel. — Criminalgesetz. — Die Grazien Mortemart. — Urtheil des Abbé Testu über die drei Damen. — Frau von Thianges. — Die Aebtissin von Fontevault. — Ludwigs XIV. Gefallen an derselben. — Der König verspricht Lauzun, ihn zum Großmeister der Artillerie zu machen. — Louvois Intriguen hiergegen. — Frau von Montespan mischt sich hinein. — Lauzun wendet bei ihr das große Mittel an. — Er fürchtet Betrug. — Das Bett der Favorite. — Harte Wahrheiten. — Kühnheit Lauzun's. — Der Stock des Königs. — Der zerbrochene Degen. — Lauzun in der Bastille. — Rache der Favorite gegen Lauzun. — Louvois unterstützt sie. — Entdeckung der heimlichen Vermählung von Mademoiselle. — Lauzun kömmt nach Pignerol. — Gelassener Schmerz seiner Gemahlin. — Der Herzog von Lothringen seiner Staaten entsetzt.

Gourville hat die Angelegenheiten des Prinzen schon etwas in Ordnung gebracht. Das zahlreiche Heer der Gläubiger, welche der große Condé täglich in seinem Vorzimmer fand, hat sich bereits sehr vermindert; noch einige Monate und der große Held wird diese Truppen gar nicht mehr sehen, die selbst der beste General nicht immer zum Gehorsam bringen kann. Der Schneider Tabouret war einer der heftigsten Gläubiger. Freilich betrugen seine Rechnungen auch 300,000 Franken. Der Anfang dieser bedeutenden Schuld, sagt man, solle sich von der vorigen Regierung herschreiben, wo der Schneider dem Prinzen nach und nach die Equipage für die Sache des Hofes, für die Fronde und für den spanischen Dienst geliefert hat. Die Rechnungen

dieses Mannes sind ein kurzer Abriß von Condé's historisch-politischem Leben.

Der König hat den Bischof von Condom zum Lehrer des Dauphins ernannt. Die Großwürdenträger sind darüber neidisch, und da sie Bossuets Verdienst nicht läugnen können, suchen sie dessen Tugend herabzusetzen. Hier, was man mir von ihm erzählt hat: Bossuet, Sohn des Intendanten Soissons, kam nach Paris, um in dem Collegio Navarra seine theologischen Studien zu vollenden. Er verliebte sich leidenschaftlich in Mademoiselle Des Vieux, hielt bei ihrem Vater um sie an, und verband sich durch eine heimliche Heirath mit ihr. Ein Heirathsvertrag ward aufgesetzt, und mein Gewährsmann versichert, so wohl diesen Ehecontract gesehen zu haben, als auch zwei Knaben, welche die Früchte dieser Ehe waren, aber schon sehr jung wieder starben. Indessen verfolgte Bossuet mit Zustimmung seiner Frau die theologische Laufbahn, empfing die Weihen, wurde Doctor der Sorbonne, Canonicus zu Metz, Archidiaconus daselbst, und endlich Bischof von London, obgleich er Gatte und Vater war. Hierin sehe ich noch nichts, was dem Keuschheitsgelübde der Priester widerspräche, denn Bossuet könnte ja wohl seit Empfang der Weihen sich des fleischlichen Umgangs mit seiner Frau enthalten haben. Aber boshafte Zungen bestreiten dies, und behaupten, Madame Bossuet habe jederzeit an

einem Orte mit ihrem Manne gewohnt, indessen habe man das Geheimniß glücklich zu bewahren gewußt. Wäre nun aber auch der Bischof von Condom wirklich vermählt, so sehe ich nicht ein, daß er deshalb weniger zum Lehrer des Dauphins geeignet sei; man darf wenigstens voraussetzen, daß er sich mit der von ihm erwählten Gattin begnügt habe, während so viele Mönche, Abbés und Prälaten sich an allen Frauen für das Verbot rächen, eine einzige besitzen zu dürfen.

Die Könige glauben immer, daß das Geheimniß ihrer Abenteuer gewissenhaft bewahrt wird, weil sie theuer dafür bezahlen; aber man findet so viel Vergnügen daran, ihre Schwächen aufzudecken, daß sich jederzeit Menschen finden, welche die Schwatzhaftigkeit noch theurer bezahlen. Frau von Montespan ist erst in der vorgestrigen Nacht von der ersten Frucht ihrer Galanterie gegen den König entbunden worden, und schon ist mir dies Ereigniß, welches man in einen undurchdringlichen Schleier des Geheimnisses gehüllt zu haben wähnte, von zehn verschiedenen Personen wieder erzählt worden. Clement, berühmter Accoucheur, wurde durch eine Vertraute, welche ihn in einem Miethwagen holte, zu der Marquise gebracht. Mit verbundenen Augen führte man ihn in das Zimmer der Frau von Mon-

tespan, und nahm ihm die Binde erst ab, nachdem man die Lichter ausgelöscht hatte.

„Ach," rief Clement aus, welcher den Scherz liebt, „es scheint, ich soll das Kind nach dem bloßen Gefühl holen, wie es darnach hingekommen ist."

„Beruhigen Sie sich," sagte eine Mannesstimme, welche hinter den Vorhängen des Bettes ertönte.

„Parbleu!" sagte der Arzt, „ich fürchte nichts; bin ich nicht an dergleichen kleine, geheimnißvolle Expeditionen gewöhnt, bei denen meine jungen Clienten sehen, wie sie in die Welt hineinkommen können?"

„Mein Herr," sagte die erste Stimme wieder, „Sie sind hier, um Ihre Kunst auszuüben, aber nicht, um moralische Betrachtungen anzustellen."

„Gut," sagte Clement, „aber ich hatte noch nicht zu Abend gegessen, als ich geholt wurde. Mich hungert, und ich bitte, daß Sie mir etwas zu essen geben lassen, bis das Kind sich entschließt zu kommen."

Der König, denn er war es, der bisher mit dem Arzte gesprochen hatte, verließ nun seinen Versteck, und holte aus einem Schrank ein Glas mit Eingemachtem, und etwas Weißbrod herbei. „Bedienen Sie sich," sagte er dabei; „es ist noch mehr im Hause."

„Ich glaube es wohl,“ erwiderte Clement; „sollte aber der Keller weniger gut versorgt sein? Sie geben mir keinen Wein, und ich vergehe vor Durst.“

„Ein wenig Geduld,“ sagte der König; „ich kann nicht alles zugleich besorgen.“ — Er hätte noch hinzufügen können, daß er nicht daran gewöhnt sei, Andere zu bedienen.

„Schön,“ entgegnete der Arzt, indem er ein Glas empfing, welches Ludwig XIV. in der Dunkelheit bis zum Rande gefüllt hatte.

„Haben Sie nun, was Sie verlangen?“ fragte der König.

„Noch nicht. Schenken Sie mir ein zweites Glas ein, um mit Ihnen auf die Gesundheit der Mutter anstoßen zu können.“

„Aber mein Herr ....“

„Nun, nur vorwärts; die Sache wird dann desto besser gehen.“

Der König holte ein zweites Glas herbei, schenkte es voll, stieß mit dem Arzte an, und benetzte sich die Lippen.

In diesem Augenblicke machte ein durchdringender Schrei der Marquise der Mahlzeit des Accoucheurs und der Dienstbarkeit des Königs ein Ende.

Während Clement sein Amt verrichtete, hielt die Marquise die Hände des Königs fest, welcher unablässig fragte, ob die Arbeit noch nicht bald zu

Ende sei. Endlich, nachdem die heftigsten Schmerzen etwa eine Stunde angehalten haben mochten, erschien ein derber Knabe*), zur größten Zufriedenheit unseres Gebieters, und zur größten Ehre für den Herrn von Montespan. Der Arzt forderte hierauf Licht, um mehreres in Ordnung bringen zu können, und Ludwig XIV. versteckte sich wieder hinter den Vorhang, wo er auch blieb, bis Clement sich entfernt hatte. Dieser empfing eine Börse mit 100 Louisd'or, und ließ sich dafür mit Freuden die Augen wieder verbinden. „Vergessen Sie bei ähnlicher Gelegenheit nicht, daß ich Ihr ganz ergebener Diener bin," sagte er zu dem Führer, der ihn nach seiner Wohnung zurückbrachte.

Während Frau von Montespan so kräftig für den Ruf ihres Gatten fortarbeitete, hatte dieser in seinem Exile einen Streit mit dem Marschall d'Albret, Gouverneur der Provinz. Dieser sagte ihm nämlich: „Sie verletzen die Achtung, die Sie mir schuldig sind." „Im Gegentheile," erwiderte der Marquis, „Sie sind mir Achtung schuldig, denn meine Frau ist es, welche Sie zu Ihrem Posten ernennen ließ."

Die Nachricht dieses Zwistes erhielt der Herzog von Montmorency, als er sich eben in dem

*) Ludwig August von Bourbon, späterhin Herzog Du Maine.

Zimmer der Favorite befand, und er bat diese, die erhaltene Depesche lesen zu dürfen. Die Marquise sah den Herzog während des Lesens lachen, und wollte nun den Inhalt des Briefes kennen lernen; nachdem Montmorency sich etwas hatte bitten lassen, reichte er ihr das Schreiben hin.

„Ich hätte Unrecht," sagte die Marquise ernsthaft, „wenn ich den Marquis tadeln wollte; er ist ein Mann von Ehre, und unglücklich genug durch die Heirath mit mir. Vor unserer Verbindung verlor der arme Mann nur im Spiele, und jetzt verliert er sogar seine Frau. Lassen Sie den Marschall d'Albret wissen, daß er den Herrn von Montespan mit Achtung behandeln möge, wenn ihm daran liegt, die Gunst zu behalten, in der er steht."

Nichts ist verführerischer, als das Beispiel der Herrscher; Louvois beschränkt sich nicht mehr darauf, Maitressen zu halten, sondern hat nun auch sogar die Madame Dufrènoy, die Frau eines seiner Unterbeamten, zu seiner Favorite erhoben. Der König, jederzeit bereit, die Schwächen, welche die Liebe begehen läßt, zu entschuldigen, hat für die gefühlvolle Schöne einen Posten begründet, dessen Benennung allgemeines Gelächter erregt. Madame Dufrènoy ist Dame vom Bette der Königin, eine Würde, welche ihr den Zutritt zu den größern Gesellschaften gewährt. Man macht auf diesen Gegenstand eine Menge Epigramme.

Vor einigen Abenden beschäftigte man sich bei Ninon damit, für die neue Hofdame ein Wappen zu erfinden. „Ein Bett muß auf jeden Fall darin sein,“ sagte La Fare, „denn dies ist das charakteristische Zeichen ihres Postens.“

„Sagen Sie viel mehr die Grundlage ihrer Würde,“ warf Cholieu ein, ein dichtender Abbé, welcher keine Gelegenheit vorüberläßt, eine Zweideutigkeit zu sagen.

Seit mehreren Jahren ist der Chevalier von Lothringen der Gegenstand sehr ernsthafter Zwistigkeiten zwischen Monsieur und Madame; diese Letztere kann er nicht ausstehen, weil die Prinzeß ihn verachtet, und er läßt daher keine Gelegenheit vorübergehen, dem Prinzen die zärtlichen Schwächen seiner Gemahlin in das Gedächtniß zurückzurufen. Schon oft hat sich Henriette ganz in Thränen aufgelößt, sich dem Könige zu Füßen geworfen, und ihn beschworen, diesen Feind ihrer Ruhe vom Hofe zu entfernen. Ludwig XIV. entgegnete stets, er sei in Verzweiflung, den Wunsch der schönen Bittenden nicht erfüllen zu können, aber er dürfe Monsieur nicht so sehr verletzen, wie dies durch die Verbannung des Chevalliers geschehen würde. Dies Jahr endlich hat Madame ihre Zeit glücklicher zu wählen gewußt; der Herzog von Orleans ist Wittwer seines Günstlings geworden, welchen der König ver-

gangenen Monat, ungeachtet der Thränen Monsieurs, nach dem südlichen Frankreich verwies. Die Gebüsche von St. Cloud ertönen von den Seufzern des verzweifelnden Geliebten, aber Ludwig XIV. läßt sich nicht erweichen, und seine schöne Schwägerin hat geschworen, sie würde ihrer Dankbarkeit keine Grenzen setzen, was der König sich sehr genau merkte.

Der Chevallier hat in seinem Exile bereits von sich sprechen machen. Die Herzogin Colonna hat ihn bei der Durchreise in Aix gesehen, und ist von zärtlichem Feuer für den Chevallier durchdrungen worden, der in der That ein schöner Mann sein würde, wenn er überhaupt ein Mann wäre. Plötzlich hat das Blut der Mancini in den Adern der schönen Laura zu stürmen begonnen, uud sie ist dem Chevallier, als Mann verkleidet, nachgereist. Ihre Hofdame hat die Gelegenheit ergriffen, sie in ähnlicher Verkleidung zu begleiten, um den Grafen von Marsan aufzusuchen, der die Ungnade des Chevalliers theilt, und dessen Verdienste zu prüfen sie vor Verlangen brennt. Als der König von dieser etwas zu galanten Pilgerfahrt hörte, bedauerte er öffentlich, eine solche Bacchantin einst geliebt zu haben, und er schwur, daß sie ihm nicht das geringste Interesse mehr einflöße. Ludwig XIV. hatte bisher immer sein Ohr den Klagen des Papstes verschlossen, welcher die schöne Laura im Namen

ihres Gatten zurückforderte; aber gestern hat der Minister Lionne Sr. Heiligkeit geschrieben, daß die Herzogin arretirt und nach Rom geschickt werden solle.

Der ganze Hof staunte, daß es Madame nach so vielen vergeblichen Versuchen gelungen war, die Verbannung des Chevalliers von Lothringen in einem Augenblicke zu bewirken, wo man sie gerade am wenigsten vermuthet hätte. Wir kennen jetzt den Zusammenhang der Sache.

Der König war seit einiger Zeit durch den Herrn von Bonbonne, seinem Gesandten in Holland, benachrichtigt worden, daß diese Macht, da sie einen Bund mit dem Kaiser und mit Spanien abgeschlossen, ihm gefährlich werden könne, wenn er nicht den König von England abzuhalten wisse, dem Bündnisse gleichfalls beizutreten; die neuen Verbündeten schmeichelten sich, ihn für sich zu gewinnen. Ludwig XIV. dachte, daß bei dieser Gelegenheit Madame, die Schwester Carls II., dem Hofe von Frankreich bei ihrem Bruder wichtige Dienste leisten könne, und er beschloß daher, die Prinzeß so heimlich als möglich nach England hinüber zu schaffen. Er konnte seinen Gesandten nicht besser wählen: Henriette ist geistreich, gewandt, der Sache Frankreichs vollkommen ergeben, und wird von ihrem Bruder sehr geliebt. Die größte Heimlichkeit wurde anempfohlen; selbst Monsieur, oder

vielmehr besonders Monsieur, sollte von der Reise seiner Gemahlin nichts erfahren, da man dessen unbegrenzte Schwatzhaftigkeit kennt, und Henriette ließ dem Könige das Versprechen ablegen, auch Louvois nichts von der beabsichtigten Gesandtschaft zu sagen. Das Staatsgeheimniß wurde von Seiten der Prinzeß strenge bewahrt; aber Turenne, welcher gleichfalls darum wußte, zeigte sich schwatzhafter, als eine junge Frau, und ließ gegen Frau von Coatquen, in welche er bis zur Thorheit verliebt ist, einige Worte von dem Geheimniß fallen. Diese Frau hat vor dem Chevallier von Lothringen kein Geheimniß; sie theilte ihm daher unverzüglich mit, was sie von dem Marschall erfahren, und der Chevallier setzte eine Viertelstunde darauf Monsieur von der Reise seiner Gemahlin, die für ihn ein Geheimniß bleiben sollte, in Kenntniß. Monsieur brach in die heftigsten Vorwürfe gegen seine Gemahlin aus, aber sie ertrug seine Heftigkeit mit Geduld. Er selbst hatte ihr überdies das Mittel an die Hand gegeben, den Chevallier von Lothringen zu verderben, und in der That wurde dieser schon am nächsten Tage verbannt. So hängt die Sache zusammen, welche den ganzen Hof in das größte Staunen versetzt hat.

Man stellt sich, als kenne man das Geheimniß der Sendung nicht, mit der Madame beauftragt ist, und als glaube man in der That, die Anstalten

zu der bevorstehenden Reise des Hofes nach Flandern gelten nur einem Besuche der eroberten Provinzen; alle Welt weiß jedoch, daß der Zweck dieser Reise kein anderer ist, als Madame bis zu dem Orte der Einschiffung zu begleiten, und so den Vorwand glaublich zu machen, sie benutze die Nähe Englands zu einem zufälligen Besuche bei ihrem Bruder.

Das zahlreiche und glänzende Gefolge, welches den König nach Flandern begleitet, ist gestern aufgebrochen. Der König fährt in einem Scheibenwagen mit der Königin, Madame und der Favorite; der peinigenden Gegenwart dieser Letzteren wird Maria Theresia nicht einen Augenblick überhoben. Zuweilen jedoch fährt Frau von Montespan, deren Launen bei dem leisesten Wunsche befriedigt werden, in einem eigenen Wagen allein; vier Mann Garde reiten dann neben den Kutschenschlägen; aber wenn auch die Königin dadurch der Gesellschaft der verhaßten Frau für einige Augenblicke entledigt wird, so dient dies auf der andern Seite doch dazu, sie auf noch grausamere Art von der anstößigen Aufmerksamkeit zu überzeugen, welche der König für seine Maitresse hegt.

Die Escorte des Königs besteht aus den sämmtlichen Haustruppen, deren Befehl Ludwig XIV. dem Grafen Lauzun als eine kleine Entschädigung übertragen hat.

Die schönsten Meubles des Hofes sind in die

Städte vorausgeschickt worden, in denen der König übernachten will, und überall werden glänzende Feste gegeben, doch von dem Könige, nicht für denselben. Friseure, Parfümeriehändler, Schneider, Musikanten, Feuerwerker, in eigene Abtheilungen gebracht, welche unter den Befehlen der Officiere des Königs stehen, sind von Paris abgereist, und auf der ganzen Straße vom Anfang bis zu Ende vertheilt und ihnen für diese Art des Felddienstes eine reichliche Entschädigung verheißen worden.

Die sorgsamen Anordner der Reisebequemlichkeiten haben sogar nicht versäumt, gefällige Schönen in die verschiedenen Nachtquartiere vorauszusenden, damit die Freuden der Höflinge ja keine Unterbrechung leiden mögen. Mein Vetter, der Kammerherr, schreibt mir, daß mit dieser letztern Einrichtung die Damen der Provinz sehr unzufrieden wären, da ihre Gastfreundschaft dadurch in Verdacht gebracht sei.

Wenn der Zug in einer kleinen Stadt anlangt, sieht man die Straßen plötzlich von den Livreen der 2000 Bedienten aller Grade erfüllt, welche zu dem Haushalte des Königs oder der Prinzen und Prinzessinnen gehören. Der Luxus vergoldet für einen Augenblick das Elend, welches in den Provinzen herrscht. Die Haushofmeister, Küchenmeister, Bäkker, Confiturieres, welche dem Hofe von St. Germain aus gefolgt sind, zeigen sich auf jedem Ruhe-

punkte geschäftig, und ihre Arbeiten erwecken durch angenehme Düfte den Bewohnern der Provinz einen Appetit, der nicht befriedigt werden soll. Von diesem orientalischen Pompe umgeben, besucht Ludwig XIV. alle die eroberten Städte. Schöne Flamländerinnen aus den Städten Mons, Brüssel, Gent, Namur, welche noch im Besitze der Spanier sind, kommen herbei, um den König und dessen glänzendes Gefolge zu bewundern. Vielleicht beklagen sie sich ganz in der Stille, nicht auch schon erobert zu sein, wenigstens schreibt mein Vetter mir, daß mehrere unter ihnen heimliche Verträge mit den Herren unsers Hofes abschließen. Der König ladet diese neugierigen schönen Fremden an seine Tafel, und fast Alle empfangen von ihm Geschenke. Mein Vetter schreibt mir nicht, ob sich einige von ihnen dankbar beweisen.

Die Offiziere der Garnisonen, welche der König auf seiner Reise berührt, empfangen sämmtlich Gratificationen, und diese belaufen sich bei einigen Regimentern bis auf 36,000 Franken. Die Commandeure empfangen neue Ehrenbezeugungen, und diejenigen unter ihnen, welche aus vornehmen Familien sind, werden zur Tafel des Königs gezogen; die Andern aber, die weniger Begünstigten, haben nur freien Zutritt während der Tafel.

Was alle Welt voraus gesehen hat, ist geschehen: als der Hof sich in Dünkirchen befand, und

zufällig eine englische Flotte in dem Canale kreuzte, hat Madame den König gebeten, daß er ihr die Erlaubniß ertheile, die Nähe zu benutzen, um ihrem Bruder einen Besuch zu machen, der sich gleichfalls zufällig in Canterbury befand. Man kann sich denken, daß Ludwig XIV. den Wunsch sehr natürlich fand; Madame ist daher auf einem der Schiffe Carls II. an Bord gegangen, und wird von dem Fräulein von Kerouaille *) begleitet; sie ist eine junge, sehr hübsche Bretagnerin, welche als eines der politischen Ueberredungsmittel bei Henriettens Sendung betrachtet wurde. Ich will hier nicht das Moralische dieser Unternehmung prüfen, noch versuchen, welchen Namen man in der gewöhnlichen Welt der Schwester geben würde, welche ihrem Bruder eine Maitresse zuführte; der Erfolg rechtfertigt Alles. Die Prinzeß und ihre Gefährtin haben ihre Absichten so gut erreicht, daß Madame mit dem geschriebenen Versprechen Carls II., sein Ohr den Versprechungen der Alliirten zu verschließen, nach Frankreich zurück-

---

*) Fräulein von Kerouaille ist jene Frau, welche unter dem Namen einer Herzogin von Portsmouth, eine solche Herrschaft über Carl II. erlangte, daß sie unumschränkter war, als der König selbst. Die Herzogin war schön, aber ihre Züge waren derb, ihre Fülle übermäßig, ihre Formen zu sehr hervortretend; doch diese Eigenschaften waren es gerade, welche den Herrscher Englands verführten, denn im Punkte der Liebe hielt er nicht viel von dem Zarten, und zog das körperliche Gefühl dem geistigen vor.

kehrte, Fräulein von Kerouaille aber in England blieb.

Mit geringeren Verführungsmitteln würde die Sendung Henriettens wahrscheinlich gleichen Erfolg gehabt haben. Er würde nur widerstrebend auf die Vorschläge der Tripelallianz eingegangen sein, denn er konnte es Holland noch immer nicht vergessen, daß es während des Fiedensschlusses zu Breda die englischen Schiffe verfolgte, und sogar in der Themse verbrannte.

Racines „Berenice" hat vielen Beifall gefunden, aber schwerlich glaubte die junge und schöne Prinzeß, welche dem Dichter die Idee zu jenem Trauerspiele gab, daß sie selbst bald der Gegenstand zu einem Trauerspiel sein würde. Nie hat ein so unvorhergesehenes Ereigniß, als der Tod von Madame, die Stadt und den Hof in eine so allgemeine und aufrichtige Trauer versetzt. Am 29ten Juni befand die Prinzeß sich vollkommen wohl, und am 30sten des Morgens hatte sie aufgehört zu leben. Der Verdacht der Vergiftung durch eine feindselige Hand drang sich unwillkührlich auf, und erhielt durch mehrere Zeugen Bestätigung. Madame pflegte ein bitteres Getränk zu nehmen, welches ihr aus Vorsicht empfohlen worden war; das Glas, welches den Extract dazu enthielt, stand in einem Schranke, dessen Schlüssel niemals abgezogen wurde. Am 29sten

Juni sahe ein Kammerdiener den Marquis d'Effiat, einer von den Kammerherren Monsieurs, jenen Schrank zuschließen; er hegte dabei durchaus keinen Verdacht, und schenkte der Versicherung des Marquis, daß dieser zur Stillung seines Durstes Wasser gesucht habe, völligen Glauben. Der Kammerdiener schwieg, und die Prinzeß trank wie gewöhnlich das für sie bereitete Cichorienwasser. Kaum hatte die unglückliche Henriette dies genossen, als sie einen furchtbaren Schmerz in den Eingeweiden empfand, und auch sogleich ausrief, daß sie vergiftet sei. Es währte auch nicht lange, da wurde ihr Gesicht bleich und verzerrt, ihre Augen glanzlos und stier. Sie verfiel in gräßliche Zuckungen, welche ihren ganzen Körper entstellten. Der Herzog von Orleans, welcher sich nach Villiers-Cotterets zurückgezogen hatte, um dort die Abwesenheit seines Günstlings ungestört beweinen zu können, wurde schnell nach St. Cloud berufen. Madame war dem Tode nahe, als er ankam. Sie vermochte nur noch einzelne unzusammenhängende Worte auszustoßen, unter denen die „Gift,“ so wie „der Namen des Chevalliers von Lothringen und des Prinzen selbst,“ deutlich zu verstehen waren.

So starb, kaum 26 Jahr alt, Henriette von England, eine der hübschesten, geistreichsten und liebenswürdigsten Frauen unserer Zeit. Man glaubt

eine Blume in schönster Blüthe von der Sense des Schnitters niedergestreckt zu sehen.

Mit Schaudern empfing der König die Nachricht von dem gewaltsamen Tode seiner Schwägerin; ein gräßlicher Verdacht bemächtigte sich seiner. Mitten in der Nacht ließ er einen gewissen Morel, Tafelmeister von Madame, auf den der größte Verdacht fiel, zu sich bringen. Heimlich ward er in das Cabinet des Königs geführt, und Ludwig XIV. selbst verhörte ihn in Gegenwart eines Lieutenants der Garde und des Kammerdiener Bontems.

„Sehen Sie mich an," sagte der König zu Morel, „und seien Sie des Lebens versichert, wenn Sie aufrichtig sind."

„Sire," erwiderte der Tafelmeister, „ich werde die strengste Wahrheit sagen."

„Behalten Sie dieses Versprechen gegenwärtig," sagte der König; „vergessen Sie es, so ist Ihre Strafe bereitet. Es hängt von Ihnen ab, ob Sie das Schloß lebend oder todt verlassen."

„Sire," erwiderte der Tafelmeister mit Gelassenheit, „nach Ihrem heiligen Versprechen wäre ich ein Wahnsinniger, wenn ich Sie belügen wollte."

„Gut; antworten Sie jetzt. — Ist Madame vergiftet worden?"

„Ja, Sire."

„Wer hat sie vergiftet?"

„Der Marquis d'Effiat und ich."

Der König bebte zusammen.

„Wer hat Ihnen den gräßlichen Auftrag ertheilt," fragte er weiter, „und von wem haben Sie das Gift?"

„Der Chevallier von Lothringen ist die Ursache und das erste Werkzeug der Vergiftung. Er hat uns von Rom das Gift geschickt, welches ich zubereitete, und d'Effiat in das Getränk der Prinzeß goß."

„Hat mein Bruder," fuhr Ludwig XIV. mit fast gänzlich erstickter Stimme fort, „hat mein Bruder von dem Anschlage etwas gewußt?"

„Nein, Sire."

„Würden Sie dies beschwören?" fragte der König mit etwas festerer Stimme.

„Sire," entgegnete der Tafelmeister, „ich schwöre bei Gott, den ich beleidigt habe, daß Monsieur nichts von unserm Plane wußte! Wir durften ihm nicht trauen; er würde uns in das Verderben gestürzt haben."

„Ah! ich athme wieder frei!" rief der König aus, und dann, sich wieder zu dem Tafelmeister wendend, sagte er: „Gehen Sie, Unglücklicher, ich schenke Ihnen das Leben, aber meiden Sie mein Reich."

Der Marquis d'Effiat und Beuvron, sein Freund, welche man des Mitwissens verdächtig hält, haben die Flucht ergriffen. Man scheint nicht an

ihre Verfolgung zu denken. Kaum ist ein Monat seit dem Tode von Madame verflossen, und schon betrachten Monsieur und selbst der König die Sache als etwas längst Veraltetes. — So geht es in der Welt.

Wir haben jetzt ein verführerisches Kleeblatt Mortemart an unserm Hofe: Frau von Montespan, Frau von Thianges und die Aebtissin von Fontevault. Es sind wahrhaft die drei Grazien, und es ist nur Schade, daß die jüngste und hübscheste dieser drei Schwestern das geistliche Gewand trägt. Der Abbé Testu, welcher viel mehr Geist als Frömmigkeit besitzt, hat mit einem Worte den Geist dieser drei Damen geschildert. Er sagt: „Frau von Montespan spricht wie eine Frau, welche liest, Frau von Thianges, wie eine, welche träumt, und die Aebtissin, wie eine, welche denkt.“ Dies Urtheil ist sehr treffend, bedarf aber doch in Hinsicht auf Frau von Thianges und die Aebtissin einer Erläuterung. Die erstere träumt sehr häufig, aber es sind gewöhnlich liebenswürdige und geistreiche Träume, obgleich sie auch höchst seltsame hat. So z. B. hält sie sich für ein Meisterstück der Natur, nicht nur wegen ihrer Reize, sondern auch, weil sie überzeugt ist, daß sie durch die Geburt als etwas vollkommen Verschiedenes von den übrigen Menschen sich zu unterscheiden bestimmt sei. Die Aebtissin hat gesün-

dere Begriffe; ihr Verstand ist glänzend und gebildet. Sie wird von ihren Nonnen angebetet, indem sie denselben das Leben, der größten klösterlichen Strenge ungeachtet, leicht und angenehm zu machen verstanden hat. Sie kömmt häufig an den Hof, wo sie sich trotz ihres Schleiers, ihres Charakters und ihrer Gelübde, in der Mitte jener Vergnügungen zu gefallen scheint, die sie, mit geringer Ausnahme, mit ihren Schwestern und den leichtesten Frauen des Hofes theilt. Ich weiß nicht wie es kömmt, aber die Aebtissin, welche mit so sichtbarer Leichtigkeit über den schlüpfrigen Boden der inneren Gemächer des Hofes geht, scheint noch nie auf demselben ausgeglitten zu sein; ihr Ruf bleibt unangetastet. Ludwig XIV. dachte schon mehrmals daran, sich diese verschleierte Schönheit zuzulegen.

„Wahrhaftig," sagte er eines Tages zu Lauzun, „diese Schleier, diese weitfaltigen verhüllenden Gewänder verdrehen mir den Kopf. Es liegt darin etwas Pikantes, was ich selbst nicht zu erklären weiß. Ich gäbe tausend Liebkosungen der Frau von Montespan für einen Seufzer ihrer Schwester."

„Ei, Sire," sagte der kühne Günstling, „Sie müssen versuchen. All dieser klösterliche Schutz ist doch noch kein Wall einer Festung. Ein gekrönter Liebhaber kann denselben im ersten Sturme erobern. Befehlen Ew. Majestät, daß ich die Trancheen eröffnen soll?"

„Par bleu, nein!“ rief der König, „und bewahren Sie mir das Geheimniß gut. Wenn die Marquise jemals argwöhnte ....“

„Der Teufel, ich glaube es wohl. Im Punkte der Liebe würde die Dame sich nicht an die Subtraktion gewöhnen können; etwas Anderes wäre es mit der Regel der Multiplication.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Nichts, Sire, durchaus nichts.“

„Es ist nur, weil ich weiß, daß es Ihnen bisweilen passirt, Uebles von Frau von Montespan zu reden.“

„Ich, Sire? Glauben Sie das ja nicht. Ich halte sie für eine Frau, welche im Stande ist, Ew. Majestät das kräftigste Vergnügen zu verschaffen. In diesem Punkte dürfen Sie überzeugt sein, die Marquise jeden Augenblick des Tages zu Ihrem Willen bereit zu finden, und wenn sie sich zuweilen einige kleine Zerstreuungen ....“

„Schweigen Sie, Herr!“

„Sire, ich gehorche.“

Ich weiß nicht, ob der König dem Verlangen nachgeben wird, welches die Aebtissin ihm eingeflößt hat, aber bis jetzt verlautet davon noch nichts. Sie wohnt allen Hoffesten bei, und noch wissen die Lästerzungen ihr nichts nachzusagen. Das Einzige, was man an ihrem Betragen tadelnswerth findet, ist, daß sie, eine geistliche Frau, die Hirtin einer

geheiligten Heerde, mit allem Eifer den Einfluß ihrer Schwester, der Favorite, der Maitresse des Königs, befördert.

Der König ist sehr zufrieden mit dem Benehmen des Grafen Lauzun während der glänzenden Reise des Hofes nach Flandern gewesen. Er hat es ihm bei der Rückkehr gesagt, und nachdem er seinem Günstlinge erlaubt hatte, seine Stelle als General der Dragoner, welche er im Jahre 1668 für ihn schuf, zu verkaufen, hat er ihm den Posten eines Großmeisters der Artillerie versprochen, welcher durch den Abschied des Herzogs von Mazarin erledigt worden ist. Ludwig XIV. hatte sogar schon an einem bestimmten Tage die zu dieser hohen Würde erforderlichen Summen zu zahlen versprochen. Aber Louvois hatte anders verfügt. Der Großmeister der Artillerie stand in gleichem Range mit dem Kriegsminister, und erzeigte den Befehlen dieses letztern nur aus Etiquette Gehorsam. Der stolze Marquis konnte daher den Gedanken nicht ertragen, einen solchen Posten in den Händen Lauzun's zu sehen. Der Minister brachte also den König dahin, daß er allmählig die seinem Lieblinge günstigen Gedanken zurücknahm. Frau von Montespan, welche mit Louvois in einer engen Freundschaft lebt, und es Lauzun nicht vergessen kann, daß er aufgehört hat, ihren ungestümen Begierden zu dienen, über-

nahm es, den König dahin zu bewegen. Als der Günstling an dem bestimmten Tage in das Cabinet des Königs trat, suchte dieser Ausflüchte, ergriff das Gewehr, und ging auf die Jagd. Am folgenden und wieder am folgenden Tage war es eben so. Lauzun beschloß hierauf, sich an die Maitresse zu wenden, deren Gunst mit Hülfe des Geheimnisses von Lavienne*) zu erringen, und sich wenigstens gegen dieselbe gefällig zu zeigen, da es ihm nicht mehr möglich war, treu zu bleiben. Als die Marquise Lauzun eintreten sah, vermuthete sie sogleich den Grund seines Besuches, und ahnete auch die Mittel, welche er anwenden wollte, sie zu gewinnen. Des Grafen Stelle war zwar hinlänglich durch den Marquis Louvois besetzt, der ihn sowohl an physischen Eigenschaften, als an Einfluß übertraf, aber die feurige Schöne wollte die Stimmung des zurückkehrenden Flüchtlings nicht ungenützt vorübergehen lassen. Frau von Montespan versprach Lauzun, ihn in Erlangung des gewünschten Postens zu unterstützen, war jedoch entschlos-

---

*) Der Bader von Lavienne hatte Tropfen, welche den Liebenden die verlorne Kraft wieder gaben; er verkaufte unter andern aphroditischen Mitteln auch eine Substanz, welche er Polleville nannte, und welche, wie man später entdeckte, aus Cantharidenpulver, vermischt mit etwas pulverisirtem Reglisenzucker, bestand. Das Polleville machte Glück, und Lavienne mit. Er wurde sogar Kammerdiener des Königs.

sen, dies Versprechen nicht zu halten. Des Königs Günstling entfernte sich, zufrieden und — erschöpft.

Mehrere Tage vergingen, und das Patent kam nicht; der König änderte jederzeit das Gespräch, so oft Lauzun es auf die Großmeisterschaft lenkte. Endlich erfuhr der Graf, daß der Posten dem Grafen du Ludre versprochen sei, und daß dieser ihn sogar schon seit einiger Zeit empfangen haben sollte.

„Sollte man in der That die Absicht haben, mich zum Besten zu halten,“ sagte der aufgebrachte Günstling zu sich selbst; „sollte man der abscheulichen Beschimpfung des vorigen Jahres die Krone aufsetzen wollen? Aber ich will und muß darüber in das Klare kommen.“ Er ging auf der Stelle zu einer Kammerfrau der Marquise, beschenkte sie reichlich mit Gold, und ward durch diese in das Zimmer der Marquise eingelassen, welche binnen kurzem den König erwartete. Nachdem er seine Anstalten getroffen hatte, und den König auf die Zimmer der Montespan zukommen sah, ging er ihm entgegen, überreichte ihm ein neues Memorial, verneigte sich tief, und schlüpfte dann durch einen heimlichen Eingang in das Versteck im Zimmer der Marquise. Kaum lag er hier unter dem Bette, als der König und dessen Geliebte eintraten. Sie nahmen über dem versteckten Höflinge Platz, und dieser blieb muthig liegen, indem er hoffte, daß die Solidität

der Tischlerarbeit ihn vor der Gefahr des Erdrücktwerdens beschützen würde.

Der König hatte, als er in das Zimmer trat, das Memorial Lauzun's auf ein Tischchen gelegt; indessen, mit dem Inhalte desselben beschäftigt, nahm er es wieder zur Hand, als gerade eine Pause in seiner Unterhaltung mit der Marquise eintrat. Dies war es, was der Graf erwartet hatte. „Ich weiß wahrlich nicht,“ sagte der König, „wie ich mich aus dieser Verlegenheit ziehen soll. Lauzun dringt unaufhörlich in mich, ihm den Posten zu geben, und Louvois verlangt wieder, daß ich ihm denselben nicht ertheilen soll.“

„Es scheint mir,“ sagte die Marquise, „daß in einem solchen Falle der Minister, und noch dazu ein Minister von dem Verdienste des Marquis Louvois, den Vorzug vor einem albernen Höflinge verdient.“

„Canaille!“ — murmelte Lauzun, die Zähne auf einander beißend.

„Ganz wohl,“ sagte der König; „aber mein königliches Wort.“

„Ja, Sire, aber der Vortheil des Staates.“

„Von welchem sprechen Sie, Marquise?“

„Ich will sagen, wenn nun der Kriegsminister, unzufrieden darüber, einen von ihm gehaßten Großmeister der Artillerie neben sich zu sehen, seine Entlassung nähme?“

„Der Teufel,“ rief der König, „das wäre verwünscht. — Nein, nein, das darf nicht geschehen, — Morgen schon ....“

„In dem Falle weißen Sie Lauzun geradesweges ab.“

„Du sollst es mir bezahlen, Metze!“ rief der Graf mehr als halblaut.

„He, ich glaube, es rief Sie Jemand,“ sagte der König.

„Nein, nein, Sire,“ erwiderte die Favorite, „deren Aufmerksamkeit jetzt viel zu sehr abgezogen war, um es gehört zu haben.

„So meinen Sie denn,“ fuhr der König fort, „daß ich die Erfüllung der Wünsche verweigern soll?“

„Lauzun, ohne Zweifel, aber mir? — Sie müßten mich nicht mehr lieben.“

„So sind Sie nun immer, Athenaïs,“ sagte der König. „Man kann niemals vernünftig mit Ihnen reden.“

„So lassen Sie uns aufstehen, Sire, weil....“

„Sie haben Recht, wir wollen aufstehen.“

Sie verließen hierauf das Ruhelager, der König entfernte sich, und die Marquise trat in ein anstoßendes Cabinet, Lauzun verließ wüthend seinen Versteck und nahm seinen Posten an der äußeren Thüre zu den Zimmern der Montespan, fest entschlossen, sich um jeden Preis zu rächen.

Die Favorite, geschmückt wie eine Tänzerin, erschien auch bald, um der Probe einer Oper beizuwohnen, welche am nächsten Tage im Schlosse gegeben werden sollte. Seine Wuth unterdrückend, bot der Graf ihr den Arm, und fragte sie mit dem ehrerbietigsten Tone, ob sie bereits zu seinen Gunsten mit dem König gesprochen hätte.

„Heute,“ erwiderte sie.

„O, wie viel Güte,“ erwiderte der Höfling mit einem dankbaren Lächeln.

„Hatte ich es Ihnen nicht versprochen?“ entgegnete die Montespan. „Und ich kann Ihnen versichern, daß ich noch viel weiter gegangen bin, als ich es versprochen hatte.“

„Das ist ganz allerliebst,“ sagte der Graf im spottenden Tone, und konnte kaum noch seinen Unwillen mäßigen.

„Aber man sollte wahrlich glauben, Sie zweifelten,“ sagte die Marquise.

„O, keinesweges,“ erwiderte der Graf, „ich bin im Gegentheile überzeugt, — daß Sie die frechste Lügnerin, die abscheulichste Metze sind.“ Diese letztern Worte schrie er ihr in das Ohr, und wiederholte ihr zu gleicher Zeit ganz kurz, was er gehört hatte, indem er unter ihrem Bette versteckt war.

Frau von Montespan erbleichte, zitterte, und fiel in Ohnmacht; der noch immer wüthende Höfling aber verließ sie, und eilte in das Cabinet des

Königs, um diesen mit Heftigkeit an die Erfüllung seines Versprechens zu mahnen. Noch nie hatte Lauzun sich so unverschämt gezeigt; Ludwig XIV. griff wüthend nach seinem Stocke und schwang ihn gegen den frechen Günstling. Er mochte indessen wohl den Charakter des Mannes bedenken, den er auf diese Weise bedrohte, und warf deshalb den Stock zum Fenster hinaus, indem er zu Lauzun sagte: „Entfernen Sie sich; ich würde es mir nie verzeihen, einen Cavallier meines Hofes geprügelt zu haben.“ — „Und ich,“ entgegnete Lauzun, „werde nie wieder einem Herrscher dienen, der sein Wort nicht hält.“ Dabei trat er einige Schritte zurück, riß den Degen aus der Scheide, zerbrach ihn unter seinem Fuße, und ging, dem Könige die Stücke seiner Waffe zurücklassend.

Zwei Stunden darauf wurde der Graf in seinem Palaste verhaftet, und in die Bastille gebracht. Der Frau von Montespan genügt die Strafe Lauzuns noch nicht; sie kann die Wuth über das, was er ihr gesagt hat, noch nicht verschmerzen. Sie hält den Grafen für noch nicht genug gedemüthigt, und fürchtet noch immer eine Rückkehr der Gunst, welche der König ihm in einem so hohen Grade geschenkt hatte. Sie verlangt die Verbannung Lauzuns, oder doch wenigstens, daß derselbe in ein Staatsgefängniß gebracht werde, welches sehr entfernt von Paris ist. Louvois ist bereit, ihr seinen

Beistand zu leihen, aber er räth ihr, einen weniger persönlichen Grund zu seiner Bestrafung aufzufinden. Lauzun ist mit den Vornehmsten des Hofes verbunden; er ist Capitain der Garden, und man kann ihn daher nur dann auf längere Zeit seiner Freiheit berauben, wenn man ihn einer Verletzung der Königlichen Würde zu beschuldigen vermag. — Die Marquise ist befriedigt. In Folge unzähliger Nachforschungen und Opfer, und mit Hülfe des Herrn von Reynie haben die Spione der Montespan herausgebracht, daß die Vermählung Lauzuns mit Mademoiselle heimlich geschlossen worden ist. So ist denn der Graf des Verbrechens überwiesen, das heiligste von allen Gesetzen verletzt zu haben, welche Ludwig XIV. kennt; nämlich das seines Willens. Der König würde seinem ehemaligen Günstlinge vielleicht den Ausbruch einer rohen Heftigkeit verziehen haben, den Ungehorsam aber verzeiht er ihm nimmer. Louvois hatte noch überdies nicht verabsäumt, Lauzuns Absichten in dem gehässigsten Lichte darzustellen. Er spielte darauf an, daß des Grafen Ehrgeiz ihn nach der blinden Ergebenheit der Truppen streben lasse; seine galanten Abenteuer mit der Gräfin Soissons wurden als ein Angriff auf die Vergnügungen des Königs geschildert; ja der Minister wagte sogar zu sagen, daß Lauzun heimlich mit Holland und Spanien in Verbindungen stehe, welche den Schaden Frankreichs beabsichtigten.

Lauzun soll nach der Festung Pignerol gebracht werden, wo, wie man sagt, ein unterirdisches Gewölbe für ihn bereitet wird. Seine Einkerkerung ist ungesetzmäßig und Ludwigs XIV. Regierung durch eine tyrannische Handlung mehr befleckt.

Mademoiselle, noch ein wenig mehr Wittwe, als im vergangenen Jahre, hat dennoch nicht gewagt, ihre Stimme gegen diese Einkerkerung zu erheben. Wenn man nicht die genauesten Beweise für ihre Verbindung mit Lauzun hätte, so würde diese Gleichgültigkeit allein hinreichen, es darzuthun, daß der Graf ihr Mann sei.

Ludwig XIV. wollte seinen einmal regegemachten Zorn auch noch an dem Herzoge von Lothringen auslassen, der nicht aufhört, Frankreich zu beleidigen, da er dessen Grenznachbar ist. Der Marschall Créqui hat daher den Auftrag erhalten, des Herzogs Residenz zu erobern, und der Herzog hat sich nach Cöln geflüchtet.

Sechszehntes Kapitel.

1671.

Ludwig XIV. zieht den König von Schweden und den Kaiser von der Sache Spaniens ab. — Bündnisse des Königs. — Das Heer, Einführung des Bajonettes. — Der Marschall Grammont. — Die Grenadiere. — Verbesserung der Artillerie. — Lieblingspläne Ludwigs XIV. — Der Hahnrei auf Verlangen. — Die Perücken und die Erhöhungen an der Stirn. — Begründung des Invalidenhauses. — Errichtung der Academie der Baukunst. — Der Geliebte zwischen Mutter und Tochter. — Die Canonici in Naturalibus. — Wie Ludwig XIV. berathen sein will. — Tod des Herrn von Lionne. — Die zweite Madame. — Ihr Portrait.

Der König, welcher fühlt, wie verderblich die Coalitionen selbst für die größten Herrscher werden können, arbeitete seit einigen Monaten daran, den jungen König Carl XI. von Schweden von der Sache Spaniens abzuziehen. Er hat ihn dahin zu bringen vermocht, das Bündniß zu brechen, welches die Regentschaft Schwedens während seiner Minderjährigkeit mit dem Hofe von Madrid geschlossen hatte. Es wurde Ludwig XIV. nicht schwer, den Kaiser gleichfalls von dem Bündnisse abwendig zu machen; Leopold ist in seiner eigenen Angelegenheit durch die Unruhen in Ungarn und durch die Wider-

spenstigkeit einiger Großen dieses Landes hinlänglich beschäftigt. Auf der andern Seite vermehrt der König seine eigenen Bündnisse; dem Alianztractate, welcher schon seit längerer Zeit zwischen Frankreich und der Schweiz bestand, hat er kürzlich eine sehr günstige Erweiterung gegeben. Die Hülfstruppen, welche die Schweiz seit dem Jahre 1477 auf den Fall eines Krieges stellte, sollen jetzt auch im Frieden in Frankreich Dienste leisten. Es ist nicht mehr blos das Blut seiner Soldaten, welches die Schweiz uns verkauft, sondern auch deren unbedingten Gehorsam, deren Aufopferung ihres republicanischen Geistes.

Während so Ludwig XIV. sich durch seine Gesandten auswärtige Verbündete erwirbt, oder einige Allianzen trennt, welche die Macht seiner Feinde vermehren mußten, gewinnt auch die innere Kraft. Das Heer ist gegenwärtig in einem achtunggebietenden Zustande; die Regimenter sind gleichförmig uniformirt; die Disciplin ist strenger geworden; die Soldaten beginnen die Musketen nach gewissen Regeln zu handhaben, und gleichmäßig auf das Commando ihrer Officiere zu hören.

Die langen Piken, welche bisher als eine gefährliche Waffe betrachtet wurden, werden bald ganz aus unsern Heeren verschwunden sein; Bajonette, vorn an den Musketen befestigt, sollen dafür eingeführt werden. Durch angestellte Proben hat man

sich von der Brauchbarkeit dieser neuen Waffe bereits überführt. Die neue Erfindung verdankt man größtentheils dem Marschall Grammont. Die Grenadiere werden bedeutend vermehrt. Der König führt die Obersten selbst bei den Regimentern ein. Die Artillerie wird bedeutend verbessert, und in Douay, Metz und Straßburg werden Officiere für diese Waffengattung herangebildet. So bereitet Ludwig XIV. fortwährend die Mittel vor, welche zur Erreichung zweier Gegenstände führen sollen, welche er nie aus den Augen gelassen hat; die stolze Republik Holland zu demüthigen, und den König von Spanien auf die Stufe hinabzudrängen, welche er ihm unter sich selber anweisen will. Der König will daher Holland erobern, und den verwegenen Kaufleuten selbst ihre Grenzen anweisen, und zugleich Spanien den Rest seiner Niederlande rauben.

Der Proceß zwischen Herrn und Frau von Courcelles ist jetzt der allgemeine Gegenstand des Gespräches. Die Sache ist aber gewiß auch höchst komisch, daß ein Ehemann durch den Spruch eines Gerichtshofes zum Hahnrei erklärt zu werden verlangt. Die Dame hat jedoch wahrscheinlich die Verurtheilung mehr gefürchtet, als ihr Gemahl, und ist daher verkleidet aus dem Kloster entflohen, in welches sie sich zurückgezogen hatte. Courcelles findet sich indessen so gut in die Sache, als es

gehen will. Gestern war er zu Mittage bei der Frau von Mans; man machte ihm Vorwürfe, daß er den allgemeinen Gebrauch, Perücken zu tragen, noch nicht angenommen habe, und er entschuldigte sich mit zwei Erhöhungen auf der Stirn, welche es nicht zuließen. Das Gelächter hierüber war allgemein.

Der Marquis Louvois hat dem Könige den Plan zur Begründung eines Invalidenhauses vorgelegt, und Ludwig XIV. hat ihn mit Enthusiasmus aufgenommen; er will, daß das Gebäude noch in diesem Jahre begonnen werden soll. Diese Stiftung ist eines großen Herrschers würdig, und der Staat ist den Kriegern, welche für ihn ihre Gesundheit opferten, den Lebensunterhalt schuldig, den sie selbst nicht mehr zu erwerben vermögen.

Diesem Jahre verdanken wir auch die Begründung einer Akademie der Baukunst; es ist abermals eine der Einrichtungen, welche Colberts Ruhm auf die Nachwelt bringen werden.

Doch ich muß jene wichtigeren Gegenstände verlassen, um, da ich Alles aufzuzeichnen mir vorgenommen habe, meinem Tagebuche eine Begebenheit aus der Chronik scandaleuse einzuverleiben. — Herr von Coeuvres, Schwiegersohn des Herrn von Lionne, hielt seine junge Gemahlin im Verdachte der Galanterie, und versammelte deshalb einen Familienrath. Das Resultat der Conferenz war, daß man einstimmig beschloß, die zu gefühlvolle Schöne

in ein Kloster zu sperren. Der Urtheilsspruch sollte so eben vollstreckt werden, als das geistliche Wort des Bischoffs von Laôn, des Oheims der schönen Sünderin, den Gemahl überredete, die Anklage sei eine verläumderische gewesen, und er möge daher die Strafe als ungerecht unterlassen. Das ist gewiß eine, eines tugendhaften Geistlichen sehr würdige Handlung, aber freilich nur scheinbar. Kaum hatte der Bischof von Laôn die eheliche Absolution erhalten, als er auch schon eilte, sich daraus gegen die Absolvirte ein großes Verdienst zu machen, und sich zum Lohne, und als Erwiderung auf die Leidenschaft, welche er für die schöne Nichte hegte, deren Zärtlichkeit zu erbitten.

Nun ist aber Niemand so tugendhaft, als Frau von Coeuvres, — wenn der Versucher ihr nicht gefällt; sie wies daher mit Abscheu das Verlangen des Oheims zurück. Der Bischof gerieth dadurch auf den Verdacht, daß die kleine Frau ihre Liebe schon anderwärts verschenkt habe, und beschloß, sich hierüber Gewißheit zu verschaffen, und sich dann zu rächen. Er spähte nun nach Jedem, der in dem Hause seiner Nichte ein- und ausging; er sah dabei den Herzog von Sceaux zwar zu jeder Stunde des Tages kommen und gehen, aber da er für den Anbeter der Frau von Lionne galt, und auch stets nach dieser fragte, konnte der Bischof ihn nicht für seinen Nebenbuhler halten. Indessen berichtete eines

Abends einer seiner Spione dem Bischofe, daß er einen Mann über die Gartenmauer des Palastes Lionne klettern sehen, und in demselben den Herzog von Sceaux erkannt habe. Der Bischof bewohnte denselben Palast, und kam dem Abenteurer bald auf die Spur; er erblickte ihn in eben dem Augenblicke, als er einen Gang betrat, der sowohl zu den Zimmern der Frau von Lionne, als der Frau von Coeuvres führte. Es ließ sich nun nicht mehr bezweifeln, daß dem Herzoge entweder durch die Mutter oder durch die Tochter Rendezvous gegeben worden war; der Bischof ging daher zu seinem Bruder, dem Minister, welcher noch mit Arbeiten beschäftigt war, und führte ihn, ohne ihm eine Sylbe Erklärung zu geben, leise an den Ort des Rendezvous. Der Herzog, welcher ohne Zweifel wahrscheinlich irgend ein Zeichen, oder die Ankunft einer Vertrauten erwartete, war noch immer auf dem Gange, als er sich plötzlich beim Arme ergriffen fühlte. Es war Frau von Lionne, deren Hand ihn berührte; sie hatte für diese Nacht dem Grafen Fiesko ein Rendezvous gegeben, und glaubte, daß er es sei. „Bist Du es," fragte sie leise. „Doch Du hast Dich lange erwarten lassen, theurer Graf." Und dann, wahrscheinlich, um die verlorene Zeit wieder einzubringen, schlang sie den Arm um den Hals des Herzoges, und bedeckte seinen Mund mit Küssen. Hierbei bemerkte sie jedoch,

daß der von ihr umhalsete Mann weit stärker sei, als der erwartete Geliebte; sie stieß einen lauten Schrei aus, welcher gewiß den Herrn von Lionne herbeigezogen haben würde, wäre er nicht bereits da gewesen.

„Gnädige Frau,“ sagte der Herzog leise, „woran denken Sie? Sie werden uns beide in das Verderben stürzen. Wenn Sie Ihren Gemahl herbeiziehen, muß er ja glauben, daß Sie mich herbestellt hätten.“

„Ach Sie sind es, Herr Herzog?“ sagte Frau von Lionne, welche ihn an der Stimme erkannt hatte. „Was suchen denn Sie hier?“

„Um Sie nicht zu belügen,“ entgegnete er, „Sie sind es nicht, die ich suchte, und Sie werden auch nicht erwartet haben, mich hier zu finden; lassen Sie mich daher mein Abenteuer verfolgen, und bleiben Sie bei dem Ihrigen.“

„Nein, nein, Herr Herzog, so geht das nicht; ich weiß, daß es meine Tochter ist, der Sie Ihre Huldigungen widmen, aber sie soll nicht die Nacht in so guter Gesellschaft zubringen, während ich gezwungen wäre, allein in mein Bett zurückzukehren. Es möge Ihnen und ihr nicht mißfallen, aber ich gebe nicht her, was ich besitze. Ich will die Gunst, die der Zufall mir bietet, nicht ungenützt vorüber lassen,“ und Frau von Lionne wollte den Herzog in ihr Zimmer ziehen.

„Ich bitte Sie, Marquise,“ indem er sich heftig bei dem Aermel zerren ließ, „lassen Sie mich los; ich habe Frau von Coeuvres versprochen; ich darf ihr mein Wort nicht brechen. Erlauben Sie wenigstens, daß ich zu ihr gehen und mich entschuldigen darf; ich schwöre Ihnen zu, daß ich dann wieder zurückkomme.“

„Nein, nein; ich kenne die menschliche Schwäche. Es ist zu wenig, um getheilt werden zu können.“

„Nun wohl, so hören Sie, Madame: rufen Sie selbst Ihre Tochter herbei, damit ich mich gegen sie entschuldigen kann. Wahrlich, ein annehmbarerer Vorschlag läßt sich doch nicht thun.“

„Nun wohl, das laß ich mir gefallen, doch unter der Bedingung, daß Sie in mein Zimmer gehen, und sich zu Bette legen. Ich hole dann Frau von Coeuvres, und Sie werden die Nacht in unser beider Gesellschaft zubringen, das ist doch auch wohl annehmbar?“

Der Herzog gestand dies zu, und nachdem so alles zur Zufriedenheit der Frau von Lionne angeordnet war, ging sie zu ihrer Tochter, um diese zu sich herüber zu holen. Sie führte sie mit sich in ihr Zimmer, ohne ihr ein Wort der Erklärung zu sagen. Man denke sich nun ihre Ueberraschung, als sie den Herzog von Sceaux in dem Bette erblickte.

Sie ward wüthend, und überhäufte ihn mit den bittersten Vorwürfen.

„Spare Dir den Lärm, meine Tochter,“ sagte die Frau von Lionne, ehe noch der Herzog Zeit gefunden hatte, sich zu entschuldigen. „Ich bin an Allem Schuld; der Herzog gefällt mir viel besser hier, als in Deinem Zimmer, und statt so laut zu schreien, solltest Du mir danken, daß ich ein Gut mit Dir zu theilen bereit bin, welches ich für mich allein hätte behalten können.“

„Ich gestehe, Mama,“ erwiderte die Marquise, „daß hierin einige Großmuth liegt, aber ich darf Dir doch nur halb danken, daß Du etwas mit mir theilen willst, was eigentlich mir allein zugekommen wäre.“

„Willst Du die ganze Nacht hier verplaudern?“ fragte Frau von Lionne, welche sich bereits zu entkleiden begann.

„Wie,“ rief die Tochter; „zusammen?“

„Wir verlieren die schöne Zeit,“ entgegnete ihre Mutter; „übrigens mache Du was Du willst; ich für mein Theil . . .“

„Nein, nein, halt, ich bin bereit,“ rief die Marquise, warf das leichte Nachtkleid ab, und stürzte sich in die Arme des Herzogs, während ihre Mutter von der andern Seite in das Bette stieg.

„Nun? zweifelst Du noch?“ fragte der Bischof

den Minister, als die drei Personen so weit gediehen waren, als wir es eben beschrieben.

„Unglückselige Frau! Unglückselige Tochter!“ rief Herr von Lionne aus, und ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust.

„Was! ist das Alles?“ rief der Bischof, welcher vor Rachgier glühte. „Du kannst bei einer solchen Beschimpfung so ruhig bleiben, als wäre Dir das Alles fremd? Wirst Du denn eine Sache unbestraft lassen, die Dich entehrt?“

„Ich bin sonst Deiner Meinung,“ entgegnete der Minister, „aber die größte Beschimpfung würde hier durch öffentliches Aergerniß entstehen; dies müssen wir vermeiden.“

„Sapperment! ich theile Deine ruhige Ansicht keinesweges,“ sagte der Prälat, den die Eifersucht wüthend machte. „Mit Deiner Frau kannst Du es halten, wie Du willst, aber Frau von Coeuvres ist meine Nichte, und Du wirst mir daher schon verzeihen, wenn ich mich etwas in die Sache mische.“ Bei diesen Worten stürzte der Bischof gegen das Bett der Frau von Lionne vor; der Minister folgte ihm aus Gefälligkeit, und so überraschten sie die drei Liebenden, welche sich solche Zeugen keinesweges vermuthet hatten. Frau von Lionne stürzte sich zu den Füßen ihres Gemahls, und versprach ihm, ja sie schwur es ihm sogar zu, nicht mehr in diesen Fehler zurück zu verfallen. Frau von Coeuvres hatte

sich an ihren Oheim gewendet; sie flehte ihn an, ihren Vater zu beruhigen, und ihrem Manne die Sache nicht zu verrathen. Dann neigte sie sich zu seinem Ohre und flüsterte: „Ich bin ohne Rückhalt die Ihre.“ „Noch diese Nacht,“ erwiderte der Bischof, „und ich will Alles beilegen.“

„Lassen Sie mich hinüberschicken, und ich will Sie in meinem Zimmer erwarten.“

„Das genügt; beunruhigen Sie sich über nichts mehr.“

Dann, nachdem Frau von Loeuvres sich entfernt hatte, sagte er zu dem Herrn von Lionne: „Bruder, nachdem ich es mir reiflicher überlegt habe, finde ich doch, daß Du Recht hattest. Die Sache zu verschweigen, wird wohl das Beste sein; denn das Publicum braucht nicht auf unsere Kosten zu lachen!“

Der Minister antwortete nichts. Er war in tiefes Sinnen versunken. Der gute Mann wußte schon seit längerer Zeit, daß seine Frau ihn betröge; aber e i n Anbeter zwischen Mutter und Tochter, das war ihm doch zu arg. Während alles dieses vorging, hatte der Herzog sich in aller Eile angekleidet, und aus dem Palaste geschlichen. Frau von Loeuvres ließ ihre Mutter zu den Füßen ihres Vaters weinen, und eilte in ihre Zimmer; der Bischof von Laôn folgte ihr sehr bald, und fühlte sich glücklich, auf einem Altare opfern zu dürfen, der kurz

zuvor die Opfer eines andern empfangen hatte. — Es ist eine allerliebste Familie, die Familie unseres Ministers der auswärtigen Angelegenheiten. Hierbei blieben die Sachen für Frau von Coeuvres stehen. Ihr Gemahl ward nur durch das öffentliche Gerücht davon unterrichtet, und ein vernünftiger Ehemann achtet dieses nicht. Die Schande des armen Lionne ist nicht nur das allgemeine Gespräch der Gesellschaftssäle, sondern auch das aller Weinhäuser und Schenken. Chapelle, von dem ich dies Alles habe, hörte es gestern mit allen Nebenumständen im Weinhause.

Herr von Lionne hat seine Frau in das Kloster gebracht; der König ertheilte dem Herzog von Sceaux den Befehl, sich auf seine Güter zurückzuziehen, und nicht ohne ausdrückliche Erlaubniß bei Hofe zu erscheinen.

Der Graf d'Estrées macht jetzt bei Hofe viel Aufsehen durch die Anekdoten, welche er von seiner Reise an den Küsten Guinea's erzählt. Wer weit herkömmt, hat leicht lügen; die Wahrheitsliebe schifft sich nur selten mit den Reisenden ein. Der Graf d'Estrées hat uns eine ganze Stunde lachen machen, indem er uns die Geschichte seines Besuches in einer christlichen Kirche in Afrika erzählte. Er hat daselbst zwanzig Canonici mit lauter Stimme das Lob des Herrn absingen hören. Sie waren in das Feierkleid des Landes gehüllt, d. h. sie hatten eine

viereckige Mütze auf dem Kopfe, eine Binde um den linken Arm, und waren übrigens ganz nackt. Frau von Olonne und die Marschallin von La Ferté äußerten ganz laut, die Neger hätten mitunter sehr vernünftige Einrichtungen.

Ohne den Schein davon zu haben, belauschte ich gestern den Minister Le Tellier, als er von der letzten Ministersession sprach. Es scheint, als sei Colbert wieder etwas zu derb aufgetreten, denn der König hat ihm gesagt: „Lieber Colbert, fürchten Sie nicht, daß meine Freundschaft sich verringere; dies kann nie geschehen, so lange sie fortfahren, mir Ihre Dienste zu leisten. Aber dies muß so geschehen, wie ich es verlange, und Sie müssen glauben, daß ich selbst Alles auf das Beste mache. Vermeiden Sie es, mich wieder zu ärgern; denn nachdem ich Ihre Gründe angehört und Ihre Anmaaßungen verworfen habe, soll nie wieder die Rede von dem einmal abgehandelten Gegenstande sein. Sehen Sie, ob Sie mit der Marine zufrieden sein können, ob dabei Mängel sind, und was Sie anders eingerichtet wünschen. Sprechen Sie Ihre Meinung frei aus, aber nach der Entscheidung, die ich gegeben habe, darf nie mehr darüber gesprochen werden.“

Diese wenigen Worte charakterisiren die ganze Gesinnung und Regierungsweise Ludwigs XIV. Man muß nun nur wünschen, daß der Himmel

uns die Kraft verleihe, die Folgen der Irrthümer zu ertragen, welche der König begehen kann.

Unser armer Minister der auswärtigen Angelegenheiten ist gestorben. Er hat sich nicht über den Auftritt beruhigen können, zu dessen Zeugen ihn der Bischoff von Laôn gemacht hatte. Die Sache kam ihm nie aus dem Gedächtnisse; wo er auch immer sein mochte, sah er die drei Köpfe der Sünder auf seinem Kopfkissen. Es war eine Hyder, die ihn überall verfolgte und der er endlich erlag. Wollten alle Männer aus gleicher Ursache sterben, guter Gott, welche Entvölkerung würde Frankreich dann zu erleiden haben. Frau von Lionne tröstet sich durch den Besitz des Grafen von Fiesko über den Verlust ihres Gatten, und die Marquise von Coeuvres lebt größtentheils in Gesellschaft ihres Oncles auf dem Lande, und gesteht es ohne große Schwierigkeit ein, daß ein Bischof auch seinen Werth haben kann.

Die unglückliche Henriette von England ist nicht nur vergessen, sondern auch schon wieder ersetzt. Monsieur heirathete im vergangenen Monate Charlotte Isabelle, die Tochter Carl Ludwigs, des Churfürsten von der Pfalz. Die Vermählung wurde zu Challons geschlossen. Die Prinzeß hat die reformirte Religion aufgeben und den katholischen Glauben annehmen müssen; aber man sagt, daß sie noch eine

besondere Anhänglichkeit für den Glauben bewahre, in welchem sie aufgewachsen ist. Die zweite Madame ist nicht schön, aber nach dem gewöhnlichen Begriffe eine hübsche Frau. Hinsichtlich des Umfanges ihres Busens, der Rundung ihrer Arme und Beine, und besonders der Stärke einer Partie, die man nicht nennt, könnte man zwei Henrietten von England aus Charlotten Isabellen machen. Diese umfangreiche Deutsche, deren Kopf mit dem übrigen Körper im Verhältnisse steht, hat große Augen, welche in einem gebieterischen Feuer leuchten, einen Wald von Haaren, etwas aufgeworfene Lippen, und runde rothe Wangen. Mit einem Worte, Alles an Madame verräth eine strotzende Gesundheit. Die Prinzeß hat viel Verstand, welcher sich jedoch ziemlich beißend und herrisch äußert. Sie ist endlich von jenem Stolze der Deutschen besessen, welcher nur von Größe, Ahnen und Wappenschildern träumt. Ihrer Behauptung nach ist ihre Familie die älteste und reinste der ganzen Christenheit. Ich weiß nicht, ob sie auch irgend einen Verwandschaftsgrad mit Gott dem Vater entdeckt hat, aber so viel ist gewiß, sie verhehlt nicht, daß sie durch die Vermählung mit dem Enkel Heinrichs IV. eine Mißheirath geschlossen zu haben glaube.

Siebenzehntes Kapitel.

1672.

Die Wittwe Scarron erscheint wieder auf dem Schauplatze. — Sie wird Gouvernante bei den Kindern der Frau von Montespan. — Der Halbprinz. — Frau von Ludre. — Weshalb dies Fräulein Frau heißt. — Die offene Thür und der neugierige Garde du Corps. — Feste, welche für Madame gegeben werden. — Sollte der König daran denken? — Höflichkeitsleiter Ludwigs XIV. — Tod des Canzlers Seguier. — Die weiblichen Mitglieder der Academie. — Frau von Lafayette. — Der König als Siegelbewahrer. — Rückberufung des Chevalliers von Lothringen. — Krieg gegen Holland, und Gründe dazu. — Vorbereitungen. — Land- und Seestreitkräfte. — Generäle, Haustruppen des Königs. — Das Pulver zum Kriege gegen Holland wird in diesem Lande selbst gekauft. — Die holländischen Streitkräfte. — Der Herzog von Longueville. — Zahlreiche Wittwen desselben. — Handel der Marschallin von La Ferté mit Béchamel. — Testament des Herzogs von Longueville. — Sein Bastard wird durch das Parlament legitimirt. — Des Königs Absichten dabei. — Ruhepunkt vor den Thoren von Amsterdam. — Die holländische Hauptstadt wird eine Insel. — Die Resultate fehlen. — Die Rathschläge Bonbonne's und Turenne's werden verworfen. — Seeschlacht zu Solbaie. — Ermordung der Brüder de Witt. — Wilhelm von Oranien, Statthalter. — Pelisson, Geschichtschreiber des Königs. — Der Marschall Duplessis. — Rosen aus Lorbeeren.

Der Name der Wittwe Scarron ist sehr lange nicht von mir erwähnt worden; jetzt muß ich zu demselben zurückkehren, denn diese Dame hat Zutritt bei Hofe, und bildet beinahe einen Theil desselben. Die

Ausdauer der Bittenden wird fast immer mit Erfolg gekrönt. Im Jahre 1662 oder 1663 erhielt die Wittwe Scarron die Pension, um welche sie mit so unermüdlichem Eifer angehalten hatte. Louvois war besonders zu dieser Gunst behülflich, und war um jene Zeit nicht der Mann darnach, einer so schönen Frau, wie Franziska d'Aubigné, einen uneigennützigen Dienst zu erweisen. Als dieser Minister nun kürzlich durch Ludwig XIV. um Rath gefragt wurde, wen er wohl zur Gouvernante bei den Kindern der Favorite erwählen sollte, welche in Paris heimlich erzogen werden, erinnerte er sich seiner früheren Schützlingin, und empfahl sie dem Könige und der Frau von Montespan als eine Person, welche vollkommen geeignet wäre, ihre Kinder zu erziehen. Madame Scarron, zu diesem Posten berufen, erklärte sich bereit zu dessen Annahme; jedoch nur aus den Händen des König allein; sie macht sich nämlich seit einiger Zeit sehr keusche Gewissensbisse, von denen sie sonst sehr entfernt war. Der König entsprach dem Verlangen der Wittwe, und schrieb ihr einen sehr artigen Brief, obgleich er eine Art von Widerwillen gegen sie fühlte, und sich zu ihrer Wahl nur auf das dringende Zureden Louvois entschlossen hatte.

Ludwig August, der erste Sohn des Königs von der Frau von Montespan, ist mit einem schiefen Beine zur Welt gekommen, und man fürchtet sehr, daß er zeitlebens werde hinken müssen. Der

Arzt denkt indessen, daß die Bäder von Barrege noch Hülfe leisten können; der junge Halbprinz reist deshalb Morgen dahin ab, und die Wittwe Scarron begleitet ihn dahin als Gouvernante.

Die väterliche Zärtlichkeit, welche Ludwig XIV. gegen seine Bastarde beweist, hält ihn nicht ab, mannichfache Untreue gegen deren Mutter zu begehen. Die arme Herzogin von La Vallière lebt in einer traurigen Einsamkeit, beschränkt auf die einzelnen Erinnerungszeichen, welche sie in langen Zwischenräumen von dem Mitleide des Königs empfängt. Selbst die Favorite empfängt nicht mehr so glühende Beweise der Zärtlichkeit, als ihr feuriges Temperament dies verlangt. Fräulein Du Ludre, Ehrendame Henriettens von England, und späterhin der Prinzeß von der Pfalz, nimmt in diesem Augenblicke fast sämmtliche Huldigungen des galanten Monarchen in Anspruch. Man nennt diese junge Person Frau, weil sie Stiftsdame war, ehe sie an den Hof kam, und weil der Art von geistlichen Frauen, unter denen sie früher lebte, der Titel Mädchen in mehrfacher Hinsicht nicht beizulegen ist. Sie ist schön, aber sie hat wenig Verstand, und ich glaube daher nicht, daß ihre Gunst von langer Dauer sein werde.

Man erzählte sich gestern ganz im Vertrauen zu St. Germain eine Anekdote, welche beweist, daß die alte Liebe dennoch ihre Rechte hat. Als Ludwig XIV. gestern von der Jagd zurückkehrte, ging

er vor dem Zimmer der Frau von Montespan vorüber. Er trat ein, und fand die Favorite eben mit ihrem Anzuge beschäftigt. Sie war halb nackt, aber kein Putz steht ihr besser. Die Gelegenheit bot sich zu etlichen Liebkosungen, und der König dachte nicht erst lange daran, die Thüre zu schließen; in einem solchen Augenblicke konnte auch Frau von Montespan unmöglich an dergleichen Vorsichtsmaaßregeln denken. Einige Minuten darauf, als sie zu etwas ruhiger Ueberlegung gekommen war, bemerkte sie, daß die Thür in einem anstoßenden Gemach offen stand, und daß ein Garde du Corps, welcher in demselben den Dienst hatte, wahrscheinlich Zeuge des so eben statt gehabten Auftrittes gewesen sei. Sie benachrichtigte den König davon, und dieser ging schnell auf den Wachthabenden los. „Waren Sie so eben an dieser Thür?“ fragte er ihn.

„Sire,“ erwiderte er, „ich habe sie nicht verlassen.“

„Weshalb haben Sie sich nicht zurückgezogen, da Sie sahen, daß sie offen war?“

„Ich würde dies für sehr unüberlegt gehalten haben, da Ew. Majestät dann sehr leicht statt Eines Zeugen, zehn Zeugen hätten haben können.“

„Das ist wahr; aber Sie hätten wenigstens die Thür zumachen sollen.“

„Ich gestehe, Sire, daß ich nicht den Muth dazu hatte.“

„Eine schöne Aussicht haben Sie gehabt.“

„Das habe ich auch gefunden.“

„Können Sie schweigen?“

„Mein Karabiner und ich wissen allein, was hier vorgefallen ist; ich schwöre auf meine Ehre, daß dieses Geheimniß durch mich nicht weiter geplaudert werden soll.“

„Ich bin etwas böse auf Sie, daß Sie zugesehen haben.“

Ew. Majestät würden mir nicht glauben, wenn ich versicherte, die Augen geschlossen zu haben.“

„Sie sind Gouverneur von Coignac.“

„Sire, ich habe diese Gunstbezeugung nicht verdient.“

„Ich gewähre sie Ihnen im voraus; Sie mögen sie im nächsten Feldzuge verdienen; aber vergessen Sie nicht, daß ich auf Ihre Verschwiegenheit rechne.“

Ludwig XIV. bezahlte das Geheimniß mit dem Gouvernement einer Stadt, und am nächsten Tage erzählte Frau von Montespan die Geschichte allen ihren Freunden.

Es ist alle Abende Ball, Maskerade, Oper, Ballet oder Schauspiel in St. Germain. Der König ersinnt für alle Tage irgend eine neue Zerstreuung, um die Prinzeß von der Pfalz, seine Schwägerin, zu unterhalten. Sollte er vielleicht auf die

massiven Reize der Prinzeß lüstern sein? Es wäre immer möglich.

Die Gesellschaften bei Hofe thun denen von Paris seit einiger Zeit unendlichen Schaden. Die Abendgesellschaften der Marschallin d'Estrées, wo die vornehme Welt gewöhnlich versammelt war, sind jetzt verödet, während das alte Schloß von St. Germain alle Abende erleuchtet ist, wie ein Feenpallast.

Nie habe ich die zarte Sitte Ludwigs XIV. mehr beobachtet, als seit etwa vierzehn Tagen. Er weiß mit seltener Geschicklichkeit die Abstufungen der Convenienz zu beobachten; sein Gruß allein ist ein wahrer Gunst- und Standes-Barometer.

Der Canzler Seguier starb vor acht Tagen; er wird wenig betrauert. Die Leidenschaftlichkeit, mit der er fast beständig handelte, und die er besonders in dem Prozesse des unglücklichen Fouqué zeigte, haben einen Schatten auf sein achtungswerthes Benehmen während der Kriege der Fronde geworfen. Wenn man sich emporgeschwungen hat, muß man sich wohl hüten, nicht wieder hinabzusteigen, oder das Publikum wird nur noch nach der niedrigern Stufe urtheilen. Die Nachwelt wird indeß dem Canzler manche lobenswerthe Handlung anrechnen, und die Gelehrten es ihm nicht vergessen, daß er, nach Richelieu, der erste Schützer der französischen Academie war, welche ihre Sitzungen bis jetzt in-

seinem Palaste hielt. Der König hat nun der Academie einen prachtvollen Saal im Louvre angewiesen, woselbst sie sich auch zwei oder dreimal schon versammelte. Es ist der Vorschlag gemacht worden, auch Damen als Mitglieder aufzunehmen, und es wurde einige Zeit mit großer Heftigkeit darüber hin und her gestritten; endlich aber wurde der Antrag verworfen, und die Damen, welche Freundinnen der Musen sind, an ihren Toilettentisch verwiesen.

Gourville erzählte mir diesen Morgen eine auffallende Anekdote von dem herrischen Charakter der Frau von Lafayette. Sie hat Gefallen an einem kleinen Schlosse gefunden, welches der große Condé in St. Maur besitzt, und ohne alle Umstände ist sie daselbst eingezogen, als wäre es ihr Eigenthum; bis jetzt hat man sie auch nicht zu vertreiben vermocht.

Der König hat den Nachfolger Seguiers noch nicht ernannt; er bewahrt bis jetzt das Siegel selbst; und wenn dies auch nicht ohne Beispiel in unserer Geschichte ist, so murren doch die Höflinge darüber, daß der König sich zu sehr um seine Angelegenheiten bekümmert.

Monsieur, welcher erst so kürzlich vermählt ist, kann sich dessen ungeachtet noch nicht über die Abwesenheit des Chevalliers von Lothringen trösten; die Zärtlichkeit seiner Gemahlin ist zwar im Stande, ihm einen soliden Ersatz zu bieten, allein er scheint

daran keinen Geschmack zu finden. Sei es nun, daß dies bei dem Könige mehr der Fall ist, oder daß dieser seiner Schwägerin nur beweisen will, daß man auch in Frankreich ihre Reize zu würdigen verstehe, genug, Madame bringt oft mehrere Stunden hinter einander in dem Cabinette des Königs zu, ohne sich darum zu bekümmern, was man davon denken möge. Nach einer solchen Unterhaltung sagte der König vor einigen Tagen zu seinem Bruder: „Denken Sie noch an den Chevallier von Lothringen? Vermissen Sie ihn noch?"

„Ach, Sire," rief Monsieur, indem sich die Quelle seiner Thränen mit neuer Gewalt öffnete, „weshalb wollen Sie nur meinem Schmerze spotten? Wenn Sie mir den Chevallier nicht zurückgeben wollen, so erinnern Sie mich wenigstens nicht mehr an ihn."

„So würden Sie wohl den sehr lieben, der Ihnen denselben zurückgäbe?"

„Sire, er würde mir das größte Glück meines Lebens gewähren."

„Nun wohl, so genießen Sie dieses Glückes; vor zwei Tagen ist der Courier zu seiner Zurückberufung abgegangen."

„Was höre ich! Spotten Sie meiner auch nicht?" rief der Herzog von Orleans aus, indem er sich dem Könige zu Füßen warf.

„Ich sagte Ihnen die Wahrheit, Philipp; aber

stehen Sie auf. Das ist nicht der Platz, an den mein Bruder hin gehört." Und Ludwig XIV. umarmte Monsieur herzlich.

„Ew. Majestät erfüllen den sehnlichsten meiner Wünsche," sagte der Herzog.

„Schon gut," erwiderte der König. „Aber ich bitte, lieben Sie den Chevallier wie einen Günstling, nicht wie eine Favorite."

„Ew. Majestät sollen sich gewiß nicht über mich zu beklagen haben."

„Es ist übrigens das Interesse des Chevalliers; denn ich habe ihm das Patent eines Feldmarschalls überschickt, und er muß sich daher schon als Mann zeigen."

Die beiden Brüder wurden durch hinzukommende Höflinge unterbrochen. Am nächsten Tage hielt Madame sich verpflichtet, auch ihrerseits dem Könige zu danken, und that dies mit einer solchen Lebhaftigkeit, daß einige boshafte Zeugen darin mehr sehen wollten, als die bloße Freude über einen erfüllten Wunsch ihres Gemahls.

Der Krieg mit Holland ist kein Geheimniß mehr; der König hat davon in den Cirkeln des Hofes unverhohlen gesprochen, und unsere vornehmsten Krieger haben Befehl erhalten, ihre Equipage zu besorgen, was für viele derselben keine Kleinigkeit ist. Abgesandte Hollands empfingen vor vier Tagen eine Audienz bei dem Könige; sie wagten zu

fragen, ob die Vorbereitungen, welche man bei uns in den Arsenalen und Festungen träfe, gegen die Republik gerichtet wären; ob die Truppen, welche nach den nördlichen Gränzen Frankreichs marschirten, gegen Holland, den treuen Bundesgenossen Frankreichs, bestimmt wären, und endlich, wodurch die Generalstaaten den König beleidigt hätten, und welche Genugthuung sie bieten könnten. Ludwig XIV. hat darauf die stolze Antwort ertheilt: er würde von seinen Truppen den Gebrauch machen, der seiner Würde zukäme, und habe davon Niemanden Rechenschaft abzulegen.

Nach dieser Antwort fühlten die Gesandten wohl, daß alle Unterhandlungen vergeblich wären; sie entfernten sich, um Bestürzung in ihr Vaterland zurückzubringen.

Es wäre schwer, einen genügenden Grund für diesen Krieg aufzufinden; dennoch aber sagt man: „Das Recht ist auf unserer Seite!“ um die Feindseligkeiten wenigstens in den Augen Frankreichs zu rechtfertigen. Die holländischen Zeitungsschreiber hören seit mehreren Jahren nicht auf, unsern Hof zu beleidigen; die Generalstaaten haben dies gelitten, und billigen daher diese Insolenz, oder bezahlen diese wohl gar. Ueberdies hat noch Van Beuning, eben der, welcher in Gegenwart des großen Königs den Hut auf dem Kopfe behielt, eine Medaille schlagen lassen, durch welche er Ludwig XIV. lächerlich macht.

Zwar kann man die Metaille nirgends finden, aber in den Augen des Königs genügt schon der bloße Glaube an die Existenz einer solchen Medaille, um den bevorstehenden Krieg zu einem rechtmäßigen zu machen.

Der Vorwurf, den unser Verbündeter, England, an Holland macht, ist noch weit unhaltbarer: er besteht darin, daß eine Flotte der Republik einem kleinen englischen Fahrzeuge die Honneurs nicht gemacht hat. Hierzu kömmt noch, daß auf einem Kupferstiche, welcher Cornelius Witt vorstellt, im Hintergrunde brennende Schiffe mit der englischen Flagge angebracht sein sollen, was die englischen Diplomaten als einen offenbaren Angriff auf die Würde Großbrittaniens auslegen. Wenn diese beiden Gründe allenfalls nicht genügen sollten, so können Frankreich und England ein ganz allgemein anerkanntes Recht für sich anführen: das Recht des Stärkern. Colbert arbeitet seit vier oder fünf Jahren daran, unsere Marine in einen bessern Zustand zu bringen. Auf den Werften, welche in Brest, Toulon, Rochefort, Dünkirchen und Havre errichtet sind, wird ohne Unterbrechung gearbeitet. Sechszig große Schiffe und vierzig Fregatten können in diesem Augenblicke unsre Flagge aufstecken. Der König hat den Befehl über dreißig Schiffe von 50 Kanonen dem Grafen d'Estrées übertragen, welcher damit zu dem Herzoge von York stoßen soll, der mit dieser verbündeten französisch-

englischen Flotte gegen den holländischen Admiral Ruyter zu agiren bestimmt ist.

Während die drohenden Vorbereitungen in unsern und den englischen Häfen Statt finden, marschiren Ludwig XIV. und dessen Bruder an der Spitze von 112,000 Mann gegen die Grenze des spanischen Flanderns, 20,000 Streiter des Bischofs von Münster und des Churfürsten von Cöln sollen noch zu ihnen stoßen. Dieses mächtige Heer ist in drei Theile getheilt. Der König, und unter ihm Turenne, befehligt das erste, Condé, von dem Marschall von Luxemburg unterstützt, das zweite, und der Graf von Chamilly das dritte. Vauban wird die Belagerungen leiten, und sich dabei gewiß den Marschallstab verdienen. Die Eigenliebe hat in den Herzen der Krieger noch über den Ehrgeiz gesiegt; die Marschälle von Bellefonds, Humières und Créqui zogen sich zurück, um nicht unter Turenne zu dienen. Der König hat eine Leibgarde von vier Compagnien Gardes du Corps, aus 1200 Edelleuten bestehend, dann 500 Mousketairs, 200 Chevaux-legers, 200 Gens-d'armes des Königlichen Hauses und 12 Compagnien Gensd'armerie; endlich die 100 Schweizer, das Regiment der französischen Garden, und der Schweizer-Garden. Diese Truppen, mit Gold und Silber bedeckt, erregen überall, wo sie sich zeigen, Bewunderung und Schrecken. Es ist vielen der Herren theuer zu stehen gekommen, die Niederländer

auf diese Weise zu blenden. Eine große Menge der ärmeren Edelleute hat sich zu Grunde gerichtet, oder sich in Schulden gestürzt, und ich vermuthe fast, daß mehrere, trotz ihrer Prachtgewänder, Hungers sterben werden.

Während des Marsches wird eine strenge Disciplin beobachtet, der Kriegsminister hat überall für mehr als hinlängliche Vorräthe Sorge getragen. Auch an Munition fehlt es durchaus nicht, und man will sogar behaupten, Louvois hätte in Holland eine bedeutende Quantität Pulver kaufen lassen, um damit die Söhne dieses Krämervolkes aus der Welt zu befördern. Was haben die Holländer einem Heere von 132,000 Mann, welches über 200 Geschütze besitzt, und dessen Ausrüstung 50 Millionen *) kostet, entgegen zu setzen? — 25,000 Mann schlechter Truppen, unter dem Commando des zwei und zwanzigjährigen Prinzen von Oranien, dessen Gesundheit noch dazu schwankend ist, marschiren unsern Heeren entgegen. Der Erfolg unserer Waffen kann sonach nicht zweifelhaft sein, aber man kann dabei sagen:

„Der Sieg ohne Gefahr ist ein Triumph ohne Ruhm.“

Bei dem Uebergange über den Rhein ist der große Condé in der Hand verwundet worden, und der junge Herzog von Longueville geblieben. Dieser hinterläßt in Paris eine Unzahl von Wittwen,

---

*) 87 Millionen nach dem jetzigen Gelde.

und man sieht in unsern Gesellschaftssälen eine große Menge weinender Schönen; Frau von Sévigné sagt, daß die Damen sich dadurch sehr lächerlich machten. Unter den Trauernden bemerkte man Frau von Marans, Frau von Dampierre, Frau von Castelnau, welche ihres Theils einen Undankbaren beweint; denn wenige Tage vor seiner Abreise sagte der Herzog von Longueville zu Ninon: „Um Gottes Willen befreien Sie mich von der dicken Castelnau!“

Die Marschallin de la Ferté sollte die betrübteste sein, da sie das Herz des Herzogs noch im Augenblicke seiner Abreise besaß, aber sie fürchtete wahrscheinlich, ihrem Schmerze zu erliegen, und hat sich daher beeilt, Trost zu suchen. Sie hatte hierbei auf zwei Punkte Rücksicht zu nehmen: sie sucht viel Vergnügen, aber auch nicht weniger Geld; doch diese beiden Dinge finden sich selten vereinigt. Die Marschallin hat daher für ihre Freuden den Grafen Tallard erwählt, für ihren Vortheil aber den dicken, unbeholfenen, aber reichen Bechamel, welcher sich ihr mit dem Geldbeutel in der Hand antrug. Als sie den Inhalt der Börse untersuchte, fand sie darin nur 400 Louisd'or, aber die habsüchtige Schöne verlangte 800. Bechamel hatte ihr die Hälfte dieser Summe gegeben, und sie ihm vollständiges Glück. Er glaubte hiermit quitt zu sein, aber er kannte die Schöne nicht, die er erwählt hatte. So oft er des Morgens erwachte, ward er auch mit einer neuen

Bitte heimgesucht. Müde, klingende Antworten zu geben, schickte er ihr eines Morgens folgenden Brief: „Madame, der Pacht wird gewöhnlich auf neun und neun Jahre abgeschlossen, und von Vierteljahr zu Vierteljahr voraus bezahlt. Ich liebe die Ordnung, und muß Ihnen daher offen gestehen, daß ich mit Ihnen keinen Verkehr haben kann, wenn wir uns nicht auf einen festen Fuß gesetzt haben. Ich will ihre Meierei pachten; ich will den Preis und die Termine festsetzen; aber damit hören auch Ihre sogenannten Ansprüche an mich auf. Außerdem würden Sie mich bald in das Hospital schicken, und daß hieße für ihre schönen Augen zu weit gehen."

Am folgenden Tage ging Bechamel selbst zu der Marschallin, die Antwort abzuholen. „Nun, was haben sie beschlossen?"

„Wahrhaftig, ich weiß es noch nicht. Ich werde es überlegen."

„In dem Falle sprechen wir nicht weit erdavon. Habe ich einmal bei einem Handel Draufgeld gegeben, und bin in Genuß getreten, so will ich auch bestimmt abschließen."

„Nun wohl, es sei; ich verlange 20,000 Thaler jährlich."

„Und ich will nicht mehr als 10,000 geben."

„Das ist zu wenig, mein dicker Crösus; ich würde dabei über das Ohr gehauen."

„Madame," entgegnete Bechamel, „das ist

nicht sehr artig. Ich dächte übrigens, mein Anerbieten wäre wohl anzunehmen, besonders, wenn ich keine Garantie gegen Tallard, Nantouillet, Guiche und andere galante Zerstreuungen verlange, die Sie sich zu gewähren pflegen, wenn alle unsere jungen Herren in Paris sind."

„Nun wohl, ich nehme die 10,000 Thaler an, aber Sie geben mir noch 2000 Thaler Tafelgeld."

„Aber Marschallin, bedenken Sie doch, daß ich für zwei oder drei kleine Sitzungen voraus bezahlt habe."

„Davon müssen Sie gar nicht mehr sprechen; das ist eine alte abgemachte Sache."

„Nun gut; ich komme diesen Abend um zehn Uhr, und wir wollen dann unsern Contrakt in Ordnung bringen*)."

Während die Marschallin auf diese Weise sich für den Verlust einiger Liebschaften zu entschädigen suchte, fand man unter den Papieren des jungen Herzogs von Longueville ein Testament, durch welches er den Sohn, den er von der Marschallin de la Ferté hat, anerkennt, und dieser 500,000 Fran-

---

*) Es scheint unglaublich, daß eine Marschallin von Frankreich sich ein Betragen zu Schulden kommen lassen, über welches hundert Jahre später eine Operntänzerin erröthet sein würde; dennoch ist aber der hier mitgetheilte Vertrag buchstäblich wahr.

ken vermacht, auf den Fall, daß er unverheirathet sterben sollte, wie dies geschehen war. Der König ist über diese Anordnungen des Verstorbenen höchst erfreut gewesen, denn da der Bastard des Herzogs von Longueville von einer verheiratheten Frau geboren ward, sieht Ludwig XIV. hierin ein Mittel, auch seine Kinder von der Frau von Montespan anzuerkennen. Ludwig XIV. sandte dem Parlamente den Befehl, den Sohn des Herzogs von Longueville anzuerkennen, ohne daß dazu die Nennung seiner Mutter erforderlich sei. Diese Bestimmung war neu, unmoralisch, und den Gesetzen des Königreichs zuwider, aber dessen ungeachtet ist sie von den Herren des Parlamentes ohne Widerrede befolgt worden, und der König mag nun nach Belieben die Königliche Familie vermehren.

Nach dem Uebergange über den Rhein wurde fast ganz Holland mit der größten Schnelligkeit erobert. Die Provinzen Utrecht, Oberyssel, Geldern wurden besetzt; Amsterdam dachte bereits daran, seine Schlüssel dem Sieger zu überreichen, aber im Augenblicke des Einzuges in diese Hauptstadt schien der Eifer der Truppen oder der Generale nachzulassen. Noch einen Schritt weiter, und Ludwig XIV. wäre triumphirend in das Herz jener stolzen Generalstaaten eingezogen, welche ihm immer in seinem eigenen Palaste Bedingungen dictirten. Aber man hielt vor

den Thoren der gewaltigen Stadt an; man überlegte, man berathschlagte, und gab dadurch den Holländern Zeit, jene gewaltigen Bundesgenossen zu Hülfe zu rufen, welche die Franzosen ihnen zu entziehen versäumt hatten: die Schleusen.

Die Häupter der Republik sandten Abgeordnete an den König, dessen Gnade in Anspruch nehmen zu lassen; Louvois empfing die Abgeordneten mit Stolz, mit Verachtung sogar. Die Bedingungen, unter denen man ihnen den Frieden gewähren wollte, empörten sie, und sie schwuren, lieber ganz Holland in den Ocean zu versenken, als sich zu unterwerfen. Sie gingen zurück, und bald schwemmte das Wasser des Meeres die ganze Gegend um Amsterdam so, daß es diese Stadt zu einer unangreifbaren Festung machte. Der König sah in einem überschwemmten Lande keine Eroberungen mehr für sich, und kehrte daher nach St. Germain zurück.

So sieht also Ludwig XIV., nachdem er drei Provinzen und mehr als vierzig befestigte Städte erobert hatte, sich den Erfolg entrissen. Der Rath des Herrn ven Bonbonne, welcher dem Herrn von Lionne in den auswärtigen Angelegenheiten gefolgt ist, war, daß man sich mit den Vortheilen begnügen solle, welche die Republik gewähren will, und daß man sich dann mit aller Macht auf die spanischen Niederlande werfe, um den König von Spanien dafür zu züchtigen, daß er den Holländern,

ungeachtet des Vertrages von Aachen, Unterstützung hatte zukommen lassen. Louvois war diesem Plane entgegen, und eben so auch dem Turenne's, welcher wollte, daß man die eroberten Festungen schleifen solle, da man sie nicht zu behaupten im Stande sein würde. Weder der eine noch der andere dieser Pläne ist angenommen worden, und folglich ein so kostspieliger Krieg ohne alle Resultate geblieben; die Republik darf sogar nicht als erobert betrachtet werden, denn während die holländische Infanterie uns den Rheinübergang sehr leicht machte, hat der Admiral Ruyter die Ehre seiner Flagge und die Unabhängigkeit seiner Nation gegen die englisch-französische Flotte aufrecht erhalten; in der Schlacht von Saulbai ist der Sieg unentschieden geblieben. Indessen sind unsere Waffen durch innere Zwistigkeiten in Holland unterstützt worden. Die Holländer haben Johannes und Cornelius Witt angeklagt, obgleich diese sich selbst nichts vorzuwerfen haben. Die Unzufriedenen, deren Zahl sich täglich durch die Anhänger des Hauses Oranien mehrt, bürden diesen beiden großen Bürgern Hollands eingebildete Verbrechen auf. Beide Brüder sind im Haag durch eine wüthende Volksmenge niedergemetzelt worden, und der junge Prinz von Oranien ist zum Statthalter ernannt.

Pelisson ist der Armee als Historiograph ge-

folgt; er beschreibt jetzt, was er gesehen hat, oder gesehen zu haben glaubt. Die Geschichte des Königs schreitet, wie man sagt, schnell vorwärts, und wie sie beschaffen sein wird, kann man aus folgendem Gespräche abnehmen. „Wenn Sie bei meinen gelanten Abenteuern mit den Damen La Vallière und Montespan sind," sagte ihm kürzlich der König, „wie werden sie dann dieselben beschreiben?"

„Sire, mit den Farben der Wahrheit," entgegnete Pelisson, „denn es muß doch etwas vom Menschen in Ew. Majestät sein."

Gestern, beim Lever des Königs, fand ein rührender Auftritt Statt: der Marschall Duplessis, welcher seines Alters wegen dem Feldzuge nicht beiwohnen konnte, kam, um den König zu begrüßen. „Sire," sagte er mit alter, schwacher Stimme, „ich beneide unsre Söhne, welche die Ehre haben konnten, mit Ihnen zu marschiren. Was mich betrifft, so wünsche ich mir den Tod, da ich zu nichts mehr nütz bin." — „Herr Marschall," erwiderte der König, indem er den ehrwürdigen Krieger umarmte, „es ist erlaubt, nach so viel Siegen, als Sie erfochten haben, der Ruhe zu genießen." — „Ach, Sire," sagte der Greis, „man muß dies wohl, wenn man nichts Besseres thun kann; aber glauben Sie mir, mein gnädigster Gebieter, die Rosen schätzt man nur, wenn sie frisch, und die Lorbeeren, wenn sie grün sind."

Achtzehntes Kapitel.

1673.

Frau von Ludre und Villeroi. — Die Freigebigkeit des Herzogs von Créqui. — Geldmangel. — Mollière Malade imaginaire. — Sein Schwanengesang. — Mollière's Tod. — Freies Entree der Haustruppen. — Kampf mit dem Thürsteher. — Mord. — Des Königs Aeußerung über Madame Scarron. — Sie giebt Stoff zum Nachdenken. — Die verdreifachte Pension. — Einnahme von Mastricht. — Eine Frucht der Frau von Montespan. — Bruch des Handelsvertrags über den Besitz der Frau von La Ferté. — Angelegenheiten Hollands. — Rückzug des französischen Heeres. — Ein Thaler für den Kopf. — Der Triumphbogen von St. Denis. — Die Hofdamen der Königin werden durch Frauen ersetzt. — Der tapfere Chevallier von Lothringen. — Vivonne ist kein Roland.

Man spricht jetzt bei Hofe fast von nichts, als von der Liebe des Marquis von Villeroi zur Frau von Ludre. Er ist dieser schönen Stiftsdame von ganzem Herzen zugethan, indessen soll sie ihm nicht sonderlich treu sein, denn man spricht auch noch von Caderousse und, wie bereits erwähnt, von dem Könige. Wahrscheinlich in der Hoffnung, eine concentrirte Neigung zu gewinnen, schickte der Marschall von Créqui in der vergangenen Woche der kleinen Du Campont ein Halsband, welches tausend Louisd'or am Werth geschätzt wird. Man wundert sich weniger über dies prachtvolle Geschenk selbst,

als darüber, wie der Marschall es machen konnte; denn man weiß zwar, daß er freigebig ist, aber eben so gut auch, daß er kein Vermögen besitzt. Er hat daher Geld borgen müssen, und es ist zu bewundern, woher er das in jetziger Zeit bekam. Paris ist fast gänzlich von gemünztem Gelde entblößt, und nur mit Noth haben unsere vornehmen Herren einige hundert Louisd'or auftreiben können, um ihre Kriegsausrüstung zu bezahlen.

Kürzlich ist der „**Malade imaginaire**“ auf dem Theater des Palais Royal gegeben worden; es war ein Schwanengesang! — Mollière ist todt. — Thalia ist verwittwet, und schwerlich wird sie bald einen neuen Gatten der Art finden. Seine letzte Arbeit war ein Opfer, welches Mollière dem Volksgeschmacke brachte, denn das Volk ist doch in einer Nation auch für Etwas zu rechnen; übrigens werden noch hundert Generationen über dies Stück lachen. Der Dichter selbst gab die Rolle des eingebildeten Kranken; während des dritten Aktes nahm die Unpäßlichkeit, an der Mollière bisher gelitten hatte, einen ernsthaften Charakter an; er konnte die Rolle nicht zu Ende spielen, und starb am nächsten Tage, den 17. Februar, in seinem eigenen Hause, in der Straße Richelieu. Dieser ausgezeichnete Mann stirbt an einem Blutbrechen in noch nicht vollendetem 53. Jahre. Man glaubt, sein Ende sei durch

einen abscheulichen Auftritt beschleunigt worden, der vor etwa einem Monate in dem Theater des Palais Royal Statt fand. Die Herren von der Leibgarde hatten bisher freien Zutritt in den Königlichen Theatern; nun gingen sie nicht nur sehr zahlreich in das Parterre, sondern entfernten auch aus demselben durch ihr anmaßendes, händelsüchtiges Benehmen den bezahlenden Theil des Publikums, so daß die Schauspieler also doppelt durch ein Vorrecht einbüßten, welches Männern gewährt wurde, die, wenn sie auch nicht reich waren, doch leicht funfzehn Sols für einen Platz im Theater bezahlen konnten. Mollière erbat, und empfing von dem Könige einen Befehl, daß Niemand von dem Königlichen Haushalte oder den Haustruppen zu seinem Theater freien Zutritt haben konnte. Hiervon in Kenntniß gesetzt, bestanden die Gardisten dennoch darauf, das Theater gratis zu besuchen; der Portier wollte dem Befehle Achtung verschaffeu. Zwanzig Degen wurden gegen ihn gezogen, und er hatte einen Augenblick den unglücklichen Gedanken, ihnen seine Waffe entgegen zu setzen; bald jedoch gab er den Widerstand gegen die Uebermacht auf, und warf, zum Zeichen der Ergebung, seinen Degen von sich, aber dessen ungeachtet ward er niedergemetzelt. Die französischen Edelleute schämten sich nicht, einen Knecht zu ermorden, der seiner Pflicht getreu, und waffenlos war.

Mollière beklagte sich heftig gegen Ludwig XIV. über dieses Ereigniß; der König ließ die Haustruppen versammeln, und gewährte Mollière die Erlaubniß, selbst eine Anrede an dieselben zu halten; er machte von dieser Erlaubniß als ein Mann von Geist Gebrauch. „Meine Herren,“ sagte er, „ohne Bezahlung das Paterre eines Theater auszufüllen, die andern Zuschauer daraus zu entfernen, und so die Schauspieler der Frucht ihrer Anstrengung zu berauben, welche ohnehin schon mühsam und demüthigend ist, das kann unmöglich ein Vorrecht sein, auf welches Personen Ihres Charakters und Ranges einen so wichtigen Anspruch machen können, daß Sie deshalb Blut vergießen sollten. Dieser unbedeutende Vortheil muß den Autoren gelassen werden, welche das Recht dazu erworben haben, oder aber den Armen, welche nicht funfzehn Sols bezahlen können, und denen man also die freie Entrée aus Mitleid gewährt.“

Diese Rede brachte den beabsichtigten Erfolg hervor; die Haustruppen bezahlen das Theater, aber der König ließ es damit nicht genug sein. Er legte den Compagnien die Verpflichtung auf, der Wittwe des ermordeten Portiers eine Pension zu zahlen; „nur um diesen Preis,“ sagte er, „will ich den Schuldigen nicht nachforschen. Die Truppen waren dazu bereit, und die Sache dadurch beigelegt.

Das Theater des Palais Royal wird vierzehn

Tage geschlossen bleiben, und dann, wie man sagt, an Lully gegeben werden, um die Oper dort einzuführen. Die Schauspieler des Theaters Mollière, welche sich nach dem Tode ihres Chefs nicht mehr zu erhalten vermögen, werden unter die Gesellschaften des Hotels Burgund und des Marêts vertheilt.

Eines der Kinder des Königs und der Frau von Montespan starb vor einigen Tagen; Madame Scarron, welche die Sorgfalt einer Mutter für dasselbe gezeigt hatte, war sehr traurig über den Tod ihres Pfleglings. Man benachrichtigte den König über diesen Schmerz der Gouvernante, der auffallend gegen die Gleichgültigkeit der Mutter abstach. „Sie scheint sich sehr anzuschließen," sagte der König, nachdem er einen Augenblick nachgedacht hatte. „Es muß ein Vergnügen sein, von ihr geliebt zu werden."

Dabei kömmt mir ein sonderbarer Gedanke; aber es ist eine Thorheit; Madame Scarron ist 38 Jahr alt, und der König erst 35; überdies bieten sich alle unsere Damen, welche in dem Alter sind, wo sie gefallen können, so willig dar. Gewiß ist aber, daß der König vor einigen Tagen, indem er den Pensionsetat durchblätterte, und Madame Scarron mit 2000 Franken darauf fand, aus dieser Summe mit eigner Hand 2000 Thaler machte. Dies beweist wenigstens, daß die Verdienste der

Wittwe seit zwei Jahren, wenigstens der Ansicht des Königs nach, um das dreifache gestiegen sind.

Es ist große Freude, die Kanonen donnern, das Te Deum wird gesungen; der König, welcher die Belagerung von Mastricht in Person commandirte, hat diese Festung, vor welcher Vauban die Trancheen eröffnete, nach acht Tagen eingenommen. Es lag dem Könige um so mehr an der Eroberung Mastrichts, da dies der Schlüssel zu den vereinigten Staaten sowohl, als zu den Niederlanden ist; jetzt wehen die Fahnen der Lilien auf seinen Wällen. Die Garnison war 5000 Mann stark, und ward durch einen würdigen Führer befehligt, aber die Holländer vermochten der neuen Belagerungsmethode, welche der geschickte Vauban hier zum ersten Male in Anwendung brachte, nicht zu widerstehen. Ueberall von unsichtbaren Feinden angegriffen, haben sie sich noch mehr aus Entmuthigung, als wegen des Erfolgs unserer Angriffe, ergeben. Den Tag nach der Einnahme hat der König die Armee verlassen, und ist nach St. Germain zurückgekehrt. Während Vauban in Holland für Ludwig XIV. eine Festung eroberte, beschenkte Frau von Montespan zu St. Germain ihn mit einem niedlichen, kleinen Püppchen. Jeder thut für seinen König, was er vermag. Louise Franziska von Bourbon ist mit eben der Heimlichkeit auf die Welt

befördert worden, als das erste Kind der Montespan und des Königs.

Der Handel Bechamels mit der Frau von La Ferté war kaum abgeschlossen, als sie sich auch schon die mannichfachsten Untreuen erlaubte, obgleich sie von ihm die pünktlichsten Erfüllungen der festgesetzten Bedingungen forderte. Diesem galanten Contracte eben so ungetreu, als sie es ihrem Ehecontracte von jeher gewesen war, schloß sie fast täglich neue Verbindungen, denen sie durch die Geschenke Bechamels Dauer zu verleihen wußte. Endlich überdrüssig, Vergnügungen theuer zu bezahlen, welche ganz Paris gratis theilte, macht Bechamel gestern der Marschallin bekannt, daß er sein Wort zurücknähme, weil er sein Geld zu behalten Willens sei. Die alternde Schöne ist dadurch in die größte Verlegenheit gesetzt. Mit den Goldstücken Bechamels verliert sie auch ihre Geliebten, denn seit einiger Zeit waren diese nur noch durch jene zu erhalten. Die arme Marschallin! Sie wird am Ende gezwungen sein, tugendhaft zu werden, und dann ist sie auch eine todte Frau.

Der Krieg in Holland zieht sich in die Länge. Unsere Truppen sitzen wie die Frösche in einem überschwemmten Lande, aber ohne dies Element, gleich jenen, zu lieben. Sie sehnen sich nach trocknerem Boden, und vielleicht währt es nicht mehr lange,

bis sie ihre Wünsche erfüllt sehen. Der Kaiser und Spanien haben ihren Vertrag mit der holländischen Republik erneuert; Carl II. wird durch sein Parlament lebhaft ermahnt, nicht mehr für den Ruhm eines französischen Königs zu fechten, und soll bereits in seinem Bündnisse mit Ludwig XIV. schwanken. Die Seegefechte, welche seit zwei bis drei Monaten Statt fanden, haben nichts entschieden, ausgenommen etwa, daß die holländische Flotte der französisch-englischen die Spitze zu bieten vermag. Der Herzog von York und der Graf d'Estrées vermochten voriges Jahr nicht, Ruyter zu besiegen; dies Jahr waren sie aber nahe daran, von ihm und Tromp besiegt zu werden. — — —

Das Loos ist geworfen; wir müssen das eroberte Land verlassen, und uns noch glücklich schätzen, wenn wir nicht gezwungen werden, es schneller zu meiden, als wir es eingenommen haben. Es darf indessen nicht behauptet werden, daß wir den Krieg nur auf unsere Kosten gemacht hätten. Herr Robert, Intendant unserer Armee, versteht sein Geschäft: die einzige Provinz Utrecht hat zwei Millionen Gulden Contributionen zahlen müssen, aber der Intendant wußte auch noch einen andern Vortheil zu erwerben. Turenne sah sich gezwungen, gegen 28,000 gefangene Holländer, welche ihn auf seinem Rückzuge in Verlegenheit gesetzt haben würden, zu entlassen. Ehe dies geschah, legte der Intendant je-

dem eine Ranzion von Einen Thaler auf. Nie ward wohl die Freiheit wohlfeiler erkauft.

Noch arbeitet man an der **Porte St. Denis.** Es macht einen unangenehmen Eindruck auf den Feldern dieses Thores, welches als ein Triumphbogen für die in Holland erfochtenen Siege betrachtet werden sollte, Basreliefs zu erblicken, welche einen bereits schon wieder erloschenen Ruhm verkünden. Durch diesen Triumphbogen sollten unsere siegreichen Truppen einziehen; wie tief werden sie ihre Demüthigung empfinden, wenn sie sich vielleicht bald seitwärts desselben vorbeischleichen, flüchtig und besiegt! Man muß des Triumphes vorsichtig genießen, denn das Glück ist flüchtig, und das Erhabene gränzt an das Lächerliche.

Das Resultat der in Holland gemachten Eroberungen ist gegenwärtig bekannt. Es ist ein Krieg gegen diese Republik, Spanien und den Kaiser; und der Krieg wird um so blutiger sein, je größer die Rache ist, welche die Holländer zu nehmen haben, und da Frankreich allein einem Bunde gegenüber steht, dem England sogar noch beitreten wird.

Während sich in der Fremde eine gefährliche Allianz gegen Ludwig **XIV.** bildete, vernichtete Frau von Montespan eine, für sie ungleich gefährlichere, Verschwörung in dem Palaste zu St. Germain. Das Zimmer der Hofdamen, eine stets erneuerte Pflanzschule ehrgeiziger Schönheiten, ein Harem, aus wel-

chem der Sultan zu jeder Minute eine neue Odaliske wählen konnte, wurde während dieses Sommers geschlossen. Die jungen Mädchen wurden während der Abwesenheit des Königs entlassen, und dieser, fern von den Verführungskünsten dieser Syrenen, willigte in die Maaßregel, welche man geschickt genug gewesen war, durch die Königin von ihm erbitten zu lassen. Die jungen Mädchen, welche freilich im Verlaufe der letzten Jahre thätiger in Dienstleistungen gegen Ludwig XIV., als gegen dessen Gemahlin waren, sollen durch Frauen ersetzt werden, deren Nähe die Favorite ungleich weniger beunruhigt, als die der Mädchen mit ihrem Rufe der Jungfräulichkeit. Frau von Montespan fühlt wohl, daß sie auch gegen die Ansprüche der neuen Mitglieder des Hofes zu kämpfen haben wird, aber sie darf hier wenigstens auf Gleichheit der Waffen rechnen.

Der Chevallier von Lothringen scheint nicht nur ein Mann werden zu wollen, sondern sogar ein muthiger. Madame Du Ludre ist eine wahre Helena; alle Welt will sich für sie schlagen, selbst der Chevallier von Lothringen. Ganze Glieder von Liebhaber drängen sich um diese glänzende Schönheit; der Günstling Monsieurs hofft in diesen Reihen ein Plätzchen zu finden, und da Herr von Vivonne, der wohlbeleibteste Herr des ganzen Hofes, den Raum für zweie einnimmt, hat der Chevalier sich

an ihn gewendet, und verlangt, daß er weichen solle. Der General der Galeeren hat sich natürlich geweigert, der neue Prätendent ist hitzig geworden, und der General hat nur durch Scherzreden geantwortet. Dies genügt zwar eigentlich für einen General nicht, aber der Chevallier von Lothringen hat dennoch von seinem Nebenbuhler nicht mehr zu erlangen vermocht.

„Wenn Sie verlangen, daß wir uns schlagen sollen," sagte der Herr von Vivonne kürzlich zu dem Chevalier, „so lassen Sie sich zuvor eine Schulter zerschießen, und zur Heilung achtzehn Schnitte in den Arm machen, wie ich sie aufweisen kann, dann wollen wir weiter sehen."

„Nun wohl," sagte der Chevallier, „so will ich warten, bis Sie wieder hergestellt sind, aber dann . . ."

„Dann müssen Sie auch noch warten, bis ich mager geworden bin; denn während ich den Umfang eines Elephanten habe, gleichen Sie kaum einem Windhunde."

„So kann ich also keine Art von Satisfaction von Ihnen erhalten?"

„O ja, ich bin bereit, Ihnen an der Tafel die Spitze zu bieten, oder auch in einer Partie Landsknecht."

„Dann leisten Sie Verzicht auf die Frau, welche unsre Nebenbuhlerschaft erweckt."

„Woran denken Sie, Chevalier? Sie verlangen, daß ich Ihnen Satisfaction geben soll, und zwar in eben dem Augenblicke, in welchem Sie mir ein schmerzliches Opfer auferlegen wollen! Das ist nicht billig gehandelt.“

„Werden Sie endlich aufhören zu scherzen?“

„O ja, ohne Zweifel, jedoch nur, um Ihnen die Versicherung zu geben, daß ich meine Zeit sehr übel angewendet habe, Sie bei dem Uebergange über den Rhein vor dem Ertrinken zu erretten, Sie, der mich jetzt mit aller Gewalt umbringen will.“

„Ich würde mich bemüht haben, Ihnen den gleichen Dienst zu erzeigen.“

„Das glaube ich, aber dann würde ich nicht diesen Dienst mit einem Stiche durch den Leib zu vergelten gestrebt haben.“

„Ich sehe wohl, daß ich in diesem Tone nicht mit Ihnen auskommen kann. Wir wollen daher Freunde bleiben.“

„Das ist vernünftig gesprochen. Jetzt fallen Sie in den Rhein, wenn Sie wollen, und Sie können überzeugt sein, daß ich Sie nicht ertrinken lasse, wenn ich mich in der Nähe befinde.“ Der Chevalier lachte, und die beiden Nebenbuhler umarmten sich.

Neunzehntes Kapitel.
1674.

Die Palastdamen; ihr Anzug. — Das Püppchen Soubise gleicht dem Könige. — Erklärung dieser Aehnlichkeit. — Die Favorite ist nur ein Kind. — Colbert's Meinung hierüber. — Der Kartenbube. — Diebstahl in der Capelle von St. Germain. — Ein vornehmer Dieb. — Briefe, unter dem Kopfkissen der Königin gefunden. — England giebt Frankreich auf. — Marsch der Truppen nach der Franche-Comté. — Die La Vallière entschlossen, sich in ein Kloster zurückzuziehen. — Ihr Lebewohl an den König. — Sie geht zu den Carmeliterinnen — Sie nimmt das Novizenkleid. — Tromp in der Bretagne. — Sieg bei Sintzheim. — Niederlagen in der Pfalz. — Der Kurfürst sendet Turenne ein Kartel. — Verluste der französischen Armee. — Die Schlacht von Senef ohne Resultat. — Erster Widerwille des Königs gegen die Favorite. — Madame Scarron gefällt. — Das verschlungene Billet — Klugheit der Madame Scarron. — Die reuevolle Kammerdame. — Die Kinder der Sünde. — Absicht, sich zurückzuziehen. — Bossuet. — Die Gnade schwankt. — Intriguen Bossuets und der Madame Scarron. — Diese nimmt die Favorite beim Worte. — Auftritt zwischen der Favorite im Genuß und der in Hoffnung. — Frau von Montespan reist ab. — Der König wird bearbeitet. — Kunstgriffe der Madame Scarron. — Sie wird zur Marquise von Maintenon erhoben. — Witzwort Ninon's. — Portrait der Frau von Maintenon. — Mittel, welche sie anwendet, den König zu gewinnen. — Ihre Mitwirkung. — Ludwig XIV. vermißt Frau von Montespan. — Intriguen derselben bei Louvois, um an den Hof zurückzukehren. — Die Maintenon arbeitet den Intriguen ihrer Nebenbuhlerin entgegen. — Die Gouvernante wird in die Bäder gesendet. — Maria Theresia hatte sie schön. — Der Gewitterregen. — Der verlohrene Schuh. — Verkleidung. — Rückkehr der Favorite. —

Verschwörung Rohan's. — Mittel, einen Augustus aus Ludwig XIV. zu machen. — Noch ein Wort über den Krieg in Deutschland und Flandern.

Der König hat zwar eingewilligt, daß an die Stelle der bisherigen unverheiratheten Hofdamen Frauen kommen sollen, aber er will nicht, daß der Dienst der Königin darunter leide. Die Herzogin von Richelieu, Ehrendame der Königin, hat bei dieser fortwährend mit vier andern den Dienst.

Der Hof hat bei der Prinzeß Soubise, welche in vergangener Woche von einem sehr hübschen Knaben entbunden wurde, einen Glückwünschungsbesuch abgestattet. Man findet ganz allgemein, daß der Neugeborne eine große Aehnlichkeit mit Ludwig XIV. hat. Man ist nun bemüht, den Grund dieser anerkannten Thatsache aufzusuchen, und so haben sich denn die emsigen Beobachter daran erinnert, daß der König im vergangenen Jahre der Prinzessin Soubise große Aufmerksamkeit erwiesen hat. Vielleicht erfahre ich später noch etwas Bestimmteres über die Sache.

Dieser Umstand beweist, daß Frau von Montespan nicht ungetheilt in dem Herzen des Königs herrscht, aber er kehrt wenigstens immer wieder zu ihr zurück. Der Einfluß der Marquise ist noch immer unbegrenzt; sie wohnt den Ministerversammlungen bei, und theilt alle Staatsgeheimnisse. „Sie

ist ein Kind in der Politik," sagte Ludwig XIV. kürzlich zu Colbert; „ihre Gegenwart bei unsern Berathungen kann durchaus nicht von nachtheiligen Folgen sein."

„In der That, Sire," entgegnete der Generalcontrolleur, „ich finde häufig Kindereien in den Launen der Marquise, wenn sie z. B. Mäuse vor einen Wagen von Filigranarbeit spannt, und ihre schönen Hände von diesem sonderbaren Zugvieh beißen läßt, oder wenn sie die Ziegen und die Schweine an den vergoldeten Portalen ihrer Paläste mit Milch füttert."

Kürzlich wurden nach der Oper in den Gemächern des Königs noch Spielpartien arrangirt, und Bontems sorgte dabei wieder, wie gewöhnlich, für eine elegante Bewirthung.

„Apropos, Bontems," sagte der König, indem er eine Karte nahm, um mit seinem Bleistifte etwas darauf zu schreiben, „ich muß Dir doch wohl endlich alle diese kleinen Mahlzeiten bezahlen, deren Auslage Du seit zwölf Jahren für mich besorgt hast. Da," sagte er, ihm die Karte überreichend, „hier ist ein Bube, der Dir Deine Dienste für mich bezahlen mag." Auf der Rückseite der Karte war ein Bon auf 450,000 Livres, welche dem Kammerdiener ausgezahlt werden sollten. Bontems fand das „Apropos" des Königs sehr zur rechten Zeit angebracht.

Die Capelle von St. Germain ward vor vierzehn Tagen auf eine fast unbegreifliche Weise bestohlen; man ist in die Gallerie durch eine Thür eingebrochen, welche zu den Zimmern des Königs führt, und vor der zu allen Stunden der Nacht Wachen auf- und niedergehen. Es scheint indessen, als hätten die Diebe nicht bis zu der Capelle selbst gelangen können, da sie nur auf der Gallerie gestohlen haben. Die entwendeten Gegenstände sind: eine goldene Lampe, etwa 700 Louisd'or am Werth, mehrere Leuchter von Vermeille und mehrere heiligen Gefäße. Man hat gestern den Dieb entdeckt; es ist ein Herr von Courcelles, ein Edelmann, der bei den Mousquetairen gedient hat. Der König wollte ihm wohl, während er bei seinen Haustruppen stand, aber der Ehrgeiz dieses Menschen kannte keine Grenzen; er machte so übertriebene Ansprüche, daß er dadurch dem Könige bald die Lust raubte, ihm auch nur die gewöhnlichsten zu gewähren. Courcelles verließ den Dienst, verschwendete sein Vermögen in abentheuerlichen Unternehmungen, verfehlte jederzeit das Ziel, indem er darüber hinaus schoß, gerieth endlich in das größte Elend, und ward so zum Diebe. Man entdeckte ihn noch früh genug, um die goldene Lampe wieder zu erhalten. Diese war im Jahre 1654 schon einmal gestohlen worden, und man fand sie einen Monat später unter der Brücke von Neuilly wieder. Die Urheber jenes ersten Diebstah-

les wurden gehangen und verbannt; Courcelles wird weder das Eine noch das Andere werden, denn er ist von gutem Adel, und man wird sich daher begnügen, ihn verschwinden zu lassen.

In St. Germain tragen sich nur außerordentliche Ereignisse zu: Man hat diesen Morgen unter dem Kopfkissen der Königin ein Päckchen Briefe gefunden, und weiß nicht, von wem, noch woher sie kommen. Sie sind dem Könige überbracht worden, dieser hat einige davon gelesen, und dann alle in das Feuer geworfen, indem er sagte, sie enthielten nur Thorheiten.

Die Furcht, welche man wegen des Bündnisses mit England hatte, ist nur zu begründet gewesen. Es hat mit Holland Frieden geschlossen, aber Carl II. weigert sich, ungeachtet der heftigen Mahnungen seines Parlamentes, sich gegen Ludwig XIV. zu erklären. Unsre beiden Alliirten, der Kurfürst von Cöln und der Bischof von Münster, unterstützt durch die geschickten Manoeuvres Turennes, machten einen Angriff auf die Provinz Gröningen; aber bald mußten sie den Gedanken an Eroberungen aufgeben, um ihre eigenen Länder zu vertheidigen, denn die Holländer hatten einen Einfall in dieselben gemacht, und verließen sie auch nicht eher, als bis sie den Kurfürsten und den Bischof zum Frieden gezwungen hatten.

Ludwig XIV., jetzt nur auf seine eigenen Streitkräfte beschränkt, marschirt dessen ungeachtet nach der Franche-Comté; er hofft, sie eben so leicht als früher zu erobern, und schwört, sie dann nicht wieder an Spanien zurückzugeben. Der Herzog von Navailles marschirt schon gegen Gray und Vesoul, während der Herr von Schomberg die Truppen abhalten soll, welche Spanien vielleicht über Roussillon der Franche-Comté zu Hülfe schicken könnte.

Der König liebt es, Triumphe zu feiern, aber er überläßt seinen Generalen gern die, welche nur schwierig zu erkämpfen sind. Er will nur die Rosen ohne Dornen pflücken, und wird daher erst von St. Germain abreisen, wenn alles zu seinem Einzuge in Dole oder Besançon bereit ist. Auf diese Weise erobern die Könige in Person.

Die Aufmerksamkeit des Hofes, der Stadt, von ganz Frankreich möchte ich sagen, hat sich einen Augenblick auf die Herzogin von La Vallière gewandt, welche man sehr liebt, wenn man ihrer gedenkt, die man aber schon seit fünf Jahren gänzlich vergißt, weil sie keinen Einfluß mehr hat. Verzehrt durch eine Liebe ohne Gegenliebe, gekränkt durch die Vernachlässigung eines Mannes, den sie die Schwäche hat, noch immer anzubeten, fast täglich verletzt durch den Uebermuth ihrer stolzen Nebenbuhlerin, hat die unglückliche Herzogin die Hoffnung aufgegeben, ihren Geliebten zu sich zurückzukehren zu

sehen. Am Abend des letzvergangenen Sonnabend ging sie zu der Montespan, bei welcher sich der König befand.

„Sire,“ sagte sie mit einem leisen Lächeln, welches nur schlecht ihre Traurigkeit versteckte, „ich komme, um von Ew. Majestät Abschied zu nehmen, und Ihnen mein Lebewohl zu sagen.“

„Wie, Herzogin, wollen Sie so plötzlich auf Ihre Güter gehn?“ fragte der König. Und dabei sah er sie mit einem Blicke an, welcher zu sagen schien: Es wundert mich, daß Sie nicht erst um meine Erlaubniß nachgesucht haben.

„Nein, Sire,“ entgegnete die La Vallière, welche des Königs Miene wohl zu deuten wußte; „ich gehe nicht nach Vausejour. Ich wäre nicht so kühn, dies ohne Ew. Majestät Erlaubniß zu wagen, aber ich gehorche einer mächtigeren Stimme, als die Ihrige ist.“

„Oh, oh, Madame. . . .“

„Ja, Sire, einer mächtigern, als der Ihrigen,“ wiederholte die gefallene Favorite mit erhobener Stimme. „Ich folge dem Rufe des Himmels. Ich ziehe mich in die Einsamkeit eines Klosters zurück; — in drei Tagen werde ich bei den Carmeliterinnen eingekleidet.“

Der König schwieg. Tiefe Stille herrschte während einer ziemlich langen Pause. Ludwig XIV. sah starr vor sich hin, die Montespan schlug die

Augen nieder, die La Vallière blickte beide wechselsweise an.

„Aber, Madame," entgegnete endlich Ludwig XIV., „Sie hätten einen Orden wählen können, dessen Regeln weniger strenge sind."

„Sie werden mir nicht strenge erscheinen," entgegnete sie; „indem ich mich ihnen füge, werde ich an das denken, was ich in der Welt erdulden mußte."

„Aber Sie hätten wenigstens ein Kloster wählen sollen, in welchem Ihr Rang Ihnen die Aussicht auf Würden ...."

„Mein Titel! ach, ich muß ihn vergessen. — Auch will ich nicht nach Auszeichnung unter den Nonnen streben; da ich mich selbst nicht zu beherrschen vermocht habe, bin ich nicht fähig, Andere zu leiten."

Die Herzogin aß diesen Abend bei der Marquise und nahm hier von dem Hofe Abschied. Am andern Morgen wohnte sie der Messe in der Capelle des Königs bei; als sie dieselbe verließ, nahm sie nochmals Abschied von dem Könige, welcher sie mit trocknem Auge scheiden sah. Die Herzogin begab sich nun zur Königin, warf sich ihr zu Füßen, und flehte, ihr all den Kummer zu verzeihen, den sie ihr gemacht hätte.

„Ich zürne Ihnen deshalb nicht, Herzogin," sagte Maria Theresia. „Wennn Sie mir Kummer gemacht haben, so haben Sie ihn durch viele edle

Handlungen vergütet. Auch büßten Sie ihr Unrecht schon durch lange Leiden. Ich verzeihe Ihnen, ich liebe Sie; — ich werde für Sie beten."

Als Louise von La Vallière die Königin verlassen hatte, sah sie Niemandem vom Hofe mehr; sie stieg in Ihren Wagen, fuhr nach Paris, und begab sich sogleich nach der Vorstadt St. Jaques in das Kloster der Carmeliterinnen, dessen schwere Thür sich für immer hinter dieser Büßenden schloß, welche noch nicht voll dreißig Jahre alt ist.

Am Montag wollte der ganze Hof der Einkleidung der Herzogin beiwohnen; das schwache Licht des Tages, welches durch die trüben Scheiben der Klosterkirche fiel, beleuchtete den prachtvollen Schmuck der Damen unseres Hofes, welcher auf merkwürdige Weise mit der todten Ceremonie contrastirte. Alles drängte sich gegen das Gitter, um die Herzogin zu sehen, welche durch die Liebe berühmt, nur zu den höchsten Ehrenstellen erhoben worden zu sein schien, um das Opfer, welches sie jetzt zu bringen im Begriffe war, desto größer zu machen. Sie erschien, umgeben von mehreren Nonnen, welche sie in ihrem schwankenden Gange unterstützten. Man wies ihr den für sie bestimmten Platz an; sie stieß leise das Kissen vor dem Sitze zurück, und kniete auf dem bloßen Pflaster nieder. Sei es Zufall, sei es Absicht, die Herzogin befand sich einem Gemälde Lebrun's, welches die Magdalena vorstellte, gerade

gegenüber. Indem sie betete, verlor sie diese heilige Sünderin nicht aus dem Gesichte. Endlich erschien der Augenblick, wo Louise von La Vallière das Novizenkleid empfangen sollte; das Gewand wurde ihr mit den üblichen Gebräuchen überreicht. In diesem Augenblicke hatte die neue Nonne ihre Kopfbekleidung abgenommen, und ihre langen schönen Haare, so oft von den Küssen des verliebten Ludwigs berührt, fielen in zahlreichen blonden Flechten über ihren Hals herab. Auf einen Wink der Aufzunehmenden hörte man dies schöne Haar von der kreischenden Scheere berührt, und bald darauf sah man es zu Boden fallen. Das Opfer war vollbracht; die Herzogin von La Vallière existirte nur noch in der Erinnerung, und in der Wirklichkeit blieb von ihr nichts, als die demüthige Barmherzige-Schwester.

Alle Zeugen dieser Feierlichkeit verließen mit gerührtem Herzen und feuchtem Auge die Kirche.

Tromp, mit dem bisherigen Erfolge seiner Waffen nicht zufrieden, ruhte nicht. Der kühne Seeheld unternahm kürzlich eine Landung an der Küste von Bretagne; aber Herr von Coëtlogon setzte ihm hinreichende Streitkräfte entgegen, und zwang seine Mannschaft, sich schnell wieder auf die Schiffe zurückzuziehen. In dem Elsaß und Flandern macht Turenne zwar Fortschritte, aber nicht so schnell, als

der König in der Franche-Comté. Nachdem der Marschall bei Philippsburg über den Rhein gegangen war, traf er bei Sinzheim auf den Herzog von Lothringen und Grafen Caprara, welche sich vor ihm zurückzogen, obgleich ihr Heer stärker war, als das seinige. Er schlug sie sowohl hier, als bei Ladenburg, und zwang sie, über den Neckar und den Main zurückzugehen, wodurch die Pfalz der Gnade des Siegers anheim gegeben wurde. Hier komme ich auf einen häßlichen Zug in der Geschichte Turenne's. Einige französische Soldaten, welche der Armee nicht zu folgen vermocht hatten, wurden von den Landleuten mißhandelt, und mehrere von ihnen starben sogar an diesen Mißhandlungen. Aber welche gräßliche Repressalien brauchte der Marschall; die ganze Pfalz wurde den Flammen überliefert; zwei Städte und fünf und dreißig Dörfer ließ Turenne niederbrennen. Bei dem Scheine seiner brennenden Dörfer setzte der Kurfürst einen Waffenstillstand auf, welchen er Turenne überschickte, den jedoch dieser mit dem kältesten Blute zurückwies. Weder den Brief, noch die Antwort hat irgend Jemand gesehen, und man darf daher wohl mit Recht an der Wahrheit dieser Erzählung zweifeln.

Die Eroberung der Pfalz kostet unserm Heere viele ausgezeichnete Offiziere. Der Marschall Beauvesé und der Brigadegeneral Coulange sind geblieben; dem Generallieutenant St. Abre wurde in eben

dem Augenblicke ein Bein abgeschossen, als er seinen Sohn fallen sah; die Herren von Montgommery, Pisieux, Lamare und viele Andere sind verwundet; zwanzig Kapitains, deren Namen man noch nicht kennt, blieben auf dem Schlachtfelde, und im Verhältniß haben wir weit mehr Offiziere als Soldaten verloren.

In Flandern siegt Condé nicht so sicher, als Turenne in Deutschland. Die Schlacht von Senef, in welcher 50,000 Franzosen 70,000 Holländer und Spanier schlugen, ist gewiß eine schöne Waffenthat; aber die Resultate, welche hauptsächlich den Werth der Siege bestimmen, sind hier ganz unbedeutend gewesen; man bebt, wenn man bedenkt, daß 27,000 Todte nach dieser blutigen Schlacht beerdigt wurden, ohne daß man genau zu sagen weiß, wer im Besitze des Schlachtfeldes geblieben sei. Condé hat indessen bewiesen, daß er Sieger geblieben ist, denn er zwang den Prinzen von Oranien, die Belagerung von Oudenarde aufzugeben; er leitete einen Angriff seiner Cavallerie, welcher bei dieser Gelegenheit Statt fand, in seidenen Strümpfen.

Frau von Montespan, zu der höchsten Gunst gelangt, wußte sich derselben nicht immer mit der nöthigen Klugheit zu bedienen. Ludwig XIV. fühlte sich mehr als einmal durch den Uebermuth dieser Frau verletzt, welche selbst ihren gekrönten Liebhaber zuweilen mit Geringschätzung behandelte.

Inhalt
der
Kapitel des ersten Theiles.

Erstes Kapitel.
1659 — 1660.

(Seite 18 — 31)

Der König der Halle. — Der Hof ohne Brod. — Die Hofdamen auf dem Stroh. — Die Sammetmütze und das Baret. — Die Cavallerie der Thorwege. — Der Bischof-Obrist. — Die Gräfinnen als Feldmarschälle. — Ludwig XIV. unterstützt die Regierung Mazarins. — Die Leibgarde des Cardinals. — Der große Condé auf den Knien. — Leichtfertiger Gedanke der Herzogin von Chevreuse. — Mazarins Pracht und des Hofes Einfachheit. — Kleinlichkeiten der Etiquette vor den Conferenzen der Pyrenäen. — Italienische Posse des Cardinals. — Festmarsch der Gesandten. — Verhandlungen. — Die vergoldeten Ragouts. — Die Infantin stirbt vor Verlangen. — Kleidung der Gesandten zu Saint-Jean-de-Luz. — Maria Theresia: ihre Augen, ihre Taille, ihre Schnürbrust. — Einzugsfeierlichkeiten der jungen Königin zu Paris. — Das Parlament zu Pferde. — Beschreibung einer Illumination. — Die schwarze Dame, und wer es war.

Zweites Kapitel.
1661.

(Seite 31 — 52)

Der Hof wird neu gestaltet. — Frau von Soisson. — Alter-

thümliches Ansehen des Louvre. — Gesellschaften in den Tuilerien. — Mangel an der Tafel der Königin. — Die im Dunkeln tappenden Gesandten. — Geplündertes Mahl des Königs. — Das Zimmer der Damen. — Galantes Abenteuer. — Mazarins Krankheit. — Die Diplomatie und das Lavement. — Die heimliche Nota. — Die Damen und die Schenkel Mazarins. — Moliers Ecôle des maries. — Brand im Louvre. — Der Beichtvater der Königin. — Das Bedenken der Königin. — Beschreibung des Palastes Mazarin. — Schmerzlicher Abschied des Ministers von seinen Reichthümern. — Schrecken. — Koketterie eines Sterbenden. — Man spricht von Wiedererstattung zu Mazarin. — Geiz auf dem Sterbebette. — Indulgenz in articulo mortis. — Colbert, der Thürsteher. — Letzte Rathschläge Mazarins an Ludwig XIV. — Tod des Cardinals. — Freude des Volkes.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung von 1661.

(Seite 52 — 73)

Vier Herrscher in Einem. — Talente Ludwigs XIV. — Seine Eigenschaften. — Besuch bei der Königin Mutter. — Ihr Betzimmer. — Die Predigt des Pater Sennault. — Ermahnungen an die weltlichen Damen. — Ein Blick auf Anna von Oestreich. — Der Cardinal Richelieu brennend vor Liebe. — Ein Mitglied des heiligen Collegiums als Balletttänzer. — Was es der Königin Mutter kostet, einen Cardinal haben tanzen zu lassen. — Der schöne Buckingham. — Er rührt das Herz der Königin. — Die ausgestreuten Perlen. — Das Gebüsch in Amiens. — Die Schnürsenkel. — Die schöne Dänin uud der Busen Anna's von Oestreich. — Die Regentin und Mazarin. — Die reine Liebe. — Unbegrenzte Freiheiten des Cardinals. — Schluß alles Vorhergehenden.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung von 1661.

(Seite 73—94)

Erster Ministerrath unter dem Vorsitze des Königs. — Seine Rede wird ihm zugeflüstert. — Ein Wort über Colbert. — Beabsichtigter Absolutismus. — Hoffeste. — Vermählung von Monsieur. — Die Neuvermählte hätte den Aelteren dem Jüngeren vorgezogen. — Portrait Ludwigs XIV., Henriettens von England und des Herzogs von Orleans. — Abendgesellschaften der Herzogin von Soissons und des Palais Royal. — Vornehme Orgien. — Zerschlagene Fensterscheiben, geprügelte Bürger. — Media nocche. — Nächtliche Promenaden. — Herkules Seaucour. — Muthmaßliche Galanterien zwischen dem Könige und Madame. — Colbert, der Reformator. — Die Chocolade und das Parlament. — Großer Prinz des Morgens, Verführer des Mittags, Tänzer des Abends. — Fräulein von La Vallière erscheint auf dem Schauplatze. — Das Vorzimmer von Madame. — Portrait des Fräulein von La Vallière. — Des Königs Liebe für dieselbe. — Ueberraschendes Geständniß; Erklärung. — Der Park des Lumpenschlosses. — Verliebte Scene. — Das Gewitter; die Tugend im Todeskampfe. — Die uneigennützige Liebe. — Die wohlunterrichteten Hofdamen. — Es ist geschehen. — Die kleine Schwätzerin.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung von 1661.

(Seite 95—112)

Versailles: Beabsichtigte Verschönerungen. — Der Intendant Fouqué. — Höflinge seines Geldkastens. — Die Louisd'or als Dessert. — Lafontaine's Bemerkung hierüber. — Feste der Armida zu Fontainebleau. — Der große Condé als Diener. — Die Magdalene La Vallière. — Des Ministers

Nebenbuhler. — Die eiserne Maske. — Ein Kind unter den Bären gefunden. — Des Königs Liebe wird bekannt. — Die Wuth von Madame. — Die junge Königin ärgert sich. — Die Königin Mutter predigt. — Fräulein La Vallière zieht sich in das Kloster von Chaillot zurück. — Ein Augenblick mystischer Ruhe. — Der Wolf unter den Schafen. — Der König will es: Die Favorite tritt wieder in die Welt. — Rückkehr zu Madame.

Sechstes Kapitel.

Ende von 1661.

(Seite 112—128)

Prachtvolles Fest, von dem Intendanten auf seinem Landgute Vaux gegeben. — Eifersucht des Königs. — Colbert, strenger Richter Fouqué's. — Der Höfling als Angeber. — Das Eichhörnchen. — Zorn Ludwigs XIV. — Er will Fouqué in der Mitte des Festes verhaften lassen. — Eine Börse für jeden Mitgenossen. — Der Aderlaß, die zerbrochene Lanzette und der Fußtritt. — Bekehrung der Protestanten. — Reise nach Nantes. — Der Kutscher, ein vornehmer Herr. — Das Schloß zu Nantes, und des Königs Wohnung daselbst. — Fouqué und dessen dreitägiges Fieber. — Die jungen Insulanerinnen, ihr Tanz, ihre Kleidung, ihre Reize. — Sie werden durch die Höflinge auf die Probe gesetzt. — Verhaftung Fouqué's und seiner Mitschuldigen. — Die belohnte Ergebenheit des Herzogs von La Feuillade. — Der Herzog von Gesvres ist in Verzweiflung, daß er seinen Freund nicht verhaften konnte. — Fouqué's Archive. — Pensionen, welche er an seine Freunde bei Hofe zahlte. — Galantes Tagebuch des Intendanten. — Schönheiten, welche er kaufte, ihre Briefe, ihre Portraits; Proben ihrer Reize. — Fouqué in der Bastille. — Gerichshof zu seiner Verurtheilung. — Der französische Gesandte zu London wird durch den spanischen belei=

digt. — Colbert, Generalcontrolleur. — Die bewegliche Herzogin von Chevreuse. — Geburt des Dauphins. — Fabert und das blaue Ordensband.

Siebentes Kapitel.

1662.

(Seite 128—158)

Colberts Portrait. — Louvois. — Fräulein La Vellière im Hotel Biron. — Häusliche Scene im Louvre. — Die Königin will die Favorite verheirathen. — Colbert und Fouqué. — Le Tellier; doppelte Falschheit. — Gourville. — Pellisson und die tausend Stecknadeln. — St. Evremont. — Lafontaine; die Moral einer Fabel. — Promenaden über das Dach; die Liebe durch die Esse. — Die vergitterte Dachtraufe. — Die Wittwe Scarron; ihre Geschichte bis 1662. — Das eheliche Glück. — Der König von Spanien giebt Ludwig XIV. Genugthuung. — Die Liebe zwischen Madame und dem Grafen von Guiche. — Verliebte Maskeraden. — Der Eremit zu Fontainebleau. — Verschwörung gegen Fräulein La Vallière. — Anschlag gegen diese Favorite. — Sie erhält Garden und einen Mundschenken. — Mystischer Traum des Herzogs von Mazarin. — Der Pater Annat. — Die Amme Ludwigs XIV. — Ihre sonderbaren Vorrechte. — Spott des Königs über den Hof. — Damen des Hofes.

Achtes Kapitel.

Fortsetzung von 1662.

(Seite 158—170)

Beschreibung des Ministerrathes unter dem Vorsitze Ludwigs XIV. — Des Königs Strenge hinsichtlich des Anzuges seiner Minister. — Gewöhnliche Kleidung des Königs. — Beschreibung des Caroussels. — Spanischer Brief, in dem Bette der Königin gefunden. — Alle Minister forschen dem Schreiber nach. — Kluge Mäßigung des Königs. — Bizarre

Intrigue. — Die Gebüsche haben Ohren. — Klagen von Monsieur gegen den König, über die Untreue von Madame. — Guiche's Verweisung. — Der unbedeutende Marquis von Villerois. — Exil von Mademoiselle.

Neuntes Kapitel.

1663.

(Seite 170—187)

Character von Mademoiselle. — Ihre Erinnerungen an Christine von Schweden. — Gestalt, Kleidung, Gewohnheiten und Unterhaltung dieser Königin. — Don Quixotte - Lafeuillade. — Ruhm und Armuth. — Bussy - Rabutin. — Frau von Sevigné. — Sie borgt Bussy Geld. — Fouqué's Anhänger im Gefängniß. — Gnadengehalte der inländischen und fremden Künstler und Gelehrten. — Gründung der Maler- und Bildhauer - Academie. — Desgleichen der Academie der Inschriften. — Frau von Montespan erscheint auf dem Schauplatze. — Paris im Jahre 1663. — Verbindungen mit der Provinz. — Gasthöfe. — Luxus, Wagen, Einrichtungen. — Galanterieen der Frau von Montespan. — Anecdote. — Die in Effigie Gehängten. — Die Diplomatik und das Hängen. — Andere Anhänger Fouqué's werden zu ungeheuern Summen Schadenersatzes verurtheilt. — Sie verlangen die Gnade, gehängt zu werden. — Ludwig XIV. als Accoucheur.

Zehntes Kapitel.

1664.

(Seite 188—209)

Brienne fällt in Ungnade. — Geistliche Lieder zu weltlichen Melodien. — Die weinende Gattin. — Sie beklagt den Stand und nicht den Mann. — Die zu unterrichtete Frau. — Erklärung hierüber. — Etiquette. — Lever des Königs und der Königin. — Die Königin durch Männer eingeschnürt. — Maria Theresia's Unzufriedenheit hiermit. — Ludwig XIV. hält

die Vorrechte aufrecht. — Das lange Jahr. — Bussy wird die Pension verweigert. — Der Reiserock wird ihm gewährt. — Arbeiten in Versailles. — Feste der bezauberten Insel. — Racine und dessen Urtheil. — Musik Lully's. — Die drei ersten Acte des Tartuffe. — Verbot gegen dieses Lustspiel. — Colbert macht dem Könige sehr ernste Vorstellungen. — Genugthuung des Hofes von Rom gegen den französischen Hof. — Der Cardinal Chigi in Paris. — Freigebigkeit des Königs gegen La Roche=Foucault. — Die fünfjährige Mutter. — Der gespaltene Maure. — Eifersucht des Königs. — Erklärung. — Bischöfliche Moral. — Urtheilsspruch über Fouqué. — Betrachtungen über das Schicksal des Intendanten.

Eilftes Kapitel.

1665.

(Seite 210—220)

Die Urheber des spanischen Briefes werden entdeckt. — Die Schuldigen fallen in die eigene Grube. — Die Hölle im Palais=Royal. — Die La Vallière weint über das Mißgeschick ihrer Feinde. — Pelisson, und wie er aus der Bastille erlöst ward. — Der Architect Bernini. — Er wird mit Pracht empfangen. — Er entwirft die Pläne zu der Façade des Louvre. — Die Zeichnungen des Arztes Perrault werden vorgezogen. — Bussy wird nach der Bastille gebracht; Grund davon. — Westindische Gesellschaft. — Begründung verschiedener Fabriken. — Frau von Miramion. — Die Tugenden in Gefahr; das Kloster der gutwilligen Jungfrauen. — Lauzun und sein Bart. — Wiedereinsetzung in die Gnade.

Zwölftes Kapitel.

1666.

(Seite 221—227)

Ludwig XIV. bezahlt die Herzogin von Colonna, damit sie fern von ihm bleibe. — Tod Anna's von Oestreich. — Krän=

kungen, welche sie in ihren letzten Augenblicken empfängt. — Der Ball und der Todeskampf. — Die zarte Haut. — Die Unbekannte und der Gefangene. — Die Jesuiten sind zu Allem gut. — Die Neige des Glases. — Maria Theresia, Spanierin vor Allem. — Gründung der Akademie der Wissenschaften. — Brand in London. — Seltene chirurgische Operation.

Dreizehntes Kapitel.

1667.

(Seite 228—245)

Außerordentlicher Rath. — Lobenswerthe Verfügungen. — Namen der Mitglieder. — Der Posten eines Generallieutenants der Polizei. — Spionerie für des Königs Neugier. — Herr von La Reynie. — Hof und Stadt sind für den König durchsichtig. — Die ersten Straßenlaternen. — Weise Polizeimaaßregeln. — Die französische Malerschule in Rom begründet. — Streit zwischen einer vornehmen und einer geringen Maitresse. — Ninon als Vermittlerin. — Die Sonnenfinsterniß; Frau von Gesvres und Ninon. — Grund zum Kriege gegen Flandern. — Die beiden Mitgiften. — Zärtlichkeit des Hauses Oestreich. — Abreise nach Flandern. — Etiquette bei der Armee. — Die Galanterie und der Krieg. — Die Artillerie und die Seufzer. — Turenne; sein Portrait; seine guten Eigenschaften und seine Fehler. — Dieser Held auf dem Schlachtfelde. — Ein Wort des großen Condé. — Die Maitressen als Bagage. — Eine Dame equipirt eine Compagnie der Musquetaire. — Siege. — Belagerung von Lille; Großprahlerei des Commandanten. — Fräulein von La Vallière wird Herzogin.

Vierzehntes Kapitel.

Von 1668—1669.

(Seite 246—270)

Winterfeldzug. — Ränke Louvois für den Prinzen, aus Haß

gegen Turenne. — Eroberung der Franche-Comté. — Friede von Aachen. — Intriguen des Hofes von London im Haag. — Der rohe Republikaner. — Eine Provinz für einen entblößten Kopf. — Frau von Montespan wird Favorite. — Turenne, Katholik. — Ein Wunder. — Die verbesserten Parlamentsregister. — Die weiblichen Heldinnen. — Benehmen des Königs gegen die Herzogin von La Vallière. — Gegen Frau von Montespan. — Die La Vallière kehrt nach Chaillot zurück. — Tyrannei ersetzt die Liebe. — Die La Vallière schmückt ihre Nebenbuhlerin. — Verläumdungen dieser Letztern. — Der kleine Hund. — Portrait der Frau von Montespan. — Galanterie und Frömmigkeit. — Die Weigerung. — Eine eheliche Maulschelle. — Herr Jupiter weiß die Pille zu vergolden. — Schulden des Prinzen. — Das Heer der Gläubiger. — Gourville bringt die Angelegenheiten des großen Condé in Ordnung. — König Casimir von Polen. — Galanterie und geistlicher Beruf. — Mademoiselle und Graf Lauzun. — Portrait dieses Letztern. — Intriguen, um diese Heirath zu hintertreiben. — Gespräch über diesen Gegenstand. — Der König erlaubt die Vermählung und verbietet sie wieder. — Wuth des Grafen. — Stürmische Unterredung mit dem Könige. — Mademoiselles Schmerz. — Da wäre er! — Aeußerungen der Rache. — Lauzun, Capitain der Garden. — Anfang der Gunstbezeugungen gegen die Bastarde des Königs. — Unternehmung nach Candia. — Pelissons Uneigennützigkeit. — Der Caffee kömmt nach Frankreich.

Funfzehntes Kapitel.

1670.

(Seite 270—302)

Geschichte von der Schneiderrechnung des Prinzen. — Bossuet, Gouverneur des Dauphins. — Der verheirathete Bischof.

— Die geheimnißvolle Niederkunft. — Ludwig XIV. als Bediente. — Der Herzog von Maine erscheint. — Herr von Montespan und der Marschall d'Albret. — Madame Dûfrênoy. — Die Bettdame. — Gespräch bei Ninon. — Exilirung des Chevalier von Lothringen. — Die Herzogin von Colonna läuft ihm nach. — Die schöne Gesandte. — Erläuterung über die Verbannung des Chevaliers von Lothringen. — Glänzender Zug des Hofes nach Flandern. — Die Begleiter des Königs. — Lauzun befehligt die Eskorte. — Feste während der Reise. — Die Pariser Künstler. — Schönheiten der Hauptstadt auf Station. — Unzufriedenheit der Schönen aus der Provinz. — Die flamländischen Damen beschweren sich, nicht erobert worden zu sein. — Gratificationen an die Officiere. — Madame geht nach England. — Sie nimmt Fräulein von Kérouaille als Hülfe mit. — Ein Wort über die Rolle der Prinzeß. — Erfolg der Reise. — Tod Madame's. — Nähere Umstände. — Morel. — Criminalgesetz. — Die Grazien Mortemart. — Urtheil des Abbé Testu über die drei Damen. — Frau von Thianges. — Die Aebtissin von Fontevault. — Ludwigs XIV. Gefallen an derselben. — Der König verspricht Lauzun, ihn zum Großmeister der Artillerie zu machen. — Louvois Intriguen hiergegen. — Frau von Montespan mischt sich hinein. — Lauzun wendet bei ihr das große Mittel an. — Er fürchtet Betrug. — Das Bett der Favorite. — Harte Wahrheiten. — Kühnheit Lauzun's. — Der Stock des Königs. — Der zerbrochene Degen. — Lauzun in der Bastille. — Rache der Favorite gegen Lauzun. — Louvois unterstützt sie. — Entdeckung der heimlichen Vermählung von Mademoiselle. — Lauzun kömmt nach Pignerol. — Gelassener Schmerz seiner Gemahlin. — Der Herzog von Lothringen seiner Staaten entsetzt.

Sechszehntes Kapitel.

1671.

(Seite 302—316)

Ludwig XIV. zieht den König von Schweden und den Kaiser von der Sache Spaniens ab. — Bündnisse des Königs. — Das Heer, Einführung des Bajonettes. — Der Marschall Grammont. — Die Grenadiere. — Verbesserung der Artillerie. — Lieblingspläne Ludwigs XIV. — Der Hahnrei auf Verlangen. — Die Perücken und die Erhöhungen an der Stirn. — Begründung des Invalidenhauses. — Errichtung der Academie der Baukunst. — Der Geliebte zwischen Mutter und Tochter. — Die Canonici in Naturalibus. — Wie Ludwig XIV. berathen sein will. — Tod des Herrn von Lionne. — Die zweite Madame. — Ihr Portrait.

Siebenzehntes Kapitel.

1672.

(Seite 317—336)

Die Wittwe Scarron erscheint wieder auf dem Schauplatze. — Sie wird Gouvernante bei den Kindern der Frau von Montespan. — Der Halbprinz. — Frau von Ludre. — Weshalb das Fräulein Frau heißt. — Die offene Thür und der neugierige Garde du Corps. — Feste, welche für Madame gegeben werden. — Sollte der König daran denken? — Höflichkeitsleiter Ludwigs XIV. — Tod des Kanzlers Seguier. — Die weiblichen Mitglieder der Academie. — Frau von Lafayette. — Der König als Siegelbewahrer. — Rückberufung des Chevaliers von Lothringen. — Krieg gegen Holland, und Gründe dazu. — Vorbereitungen. — Land- und Seestreitkräfte. — Generäle, Haustruppen des Königs. — Das Pulver zum Kriege gegen Holland wird in diesem

Lande selbst gekauft. — Die holländischen Streitkräfte. — Der Herzog von Longueville. — Zahlreiche Wittwen desselben. — Handel der Marschallin von Laferté mit Béchamel. — Testament des Herzogs von Longueville. — Sein Bastard wird durch das Parlament legitimirt. — Des Königs Absichten dabei. — Ruhepunkt vor den Thoren von Amsterdam. — Die holländische Hauptstadt wird eine Insel. — Die Resultate fehlen. — Die Rathschläge Pomponne's und Turenne's werden verworfen. — Seeschlacht zu Solbaie. — Ermordung der Brüder de Witt. — Wilhelm von Oranien, Statthalter. — Pelisson, Geschichtschreiber des Königs. — Der Marschal Duplessis. — Rosen und Lorbeeren.

Achtzehntes Kapitel.

1673.

(Seite 337 — 348)

Frau von Ludre und Villerois. — Die Freigebigkeit des Herzogs von Créqui. — Geldmangel. — Mollières Malade imaginaire. — Sein Schwanengesang. — Mollières Tod. — Freies Entrée der Haustruppen. — Kampf mit dem Thürsteher. — Mord. — Des Königs Aeußerung über Madame Scarron. — Sie giebt Stoff zum Nachdenken. — Die verdreifachte Pension. — Einnahme von Mastricht. — Eine Frucht der Frau von Montespan. — Bruch des Handelsvertrags über den Besitz der Frau von Laferté. — Angelegenheiten Hollands. — Rückzug des französischen Heeres. — Ein Thaler für den Kopf. — Der Triumphbogen von St. Denis. — Die Hofdamen der Königin werden durch Frauen ersetzt. — Der tapfere Chevalier von Lothringen. — Vivonne ist kein Roland.

Neunzehntes Kapitel.

1674.

(Seite 349—360)

Die Palastdamen; ihr Anzug. — Das Püppchen Soubise gleicht dem Könige. — Erklärung dieser Aehnlichkeit. — Die Favorite ist nur ein Kind. — Colbert's Meinung hierüber. — Der Kartenbube. — Diebstahl in der Kapelle von St. Germain. — Ein vornehmer Dieb. — Briefe, unter dem Kopfkissen der Königin gefunden. — England giebt Frankreich auf. — Marsch der Truppen nach der Franche-Comté. — Die La Vallière entschlossen, sich in ein Kloster zurückzuziehen. — Ihr Lebewohl an den König. — Sie geht zu den Carmeliterinnen. — Sie nimmt das Novizenkleid. — Tromp in der Bretagne. — Sieg bei Sintzheim. — Niederlagen in der Pfalz. — Der Kurfürst sendet Turenne ein Kartel. — Verluste der französischen Armee. — Die Schlacht von Senef ohne Resultat. — Erster Widerwille des Königs gegen die Favorite. — Madame Scarron gefällt. — Das verschlungene Billet. — Klugheit der Madame Scarron. — Die reuevolle Kammerdame. — Die Kinder der Sünde. — Absicht, sich zurückzuziehen. — Bossuet. — Die Gnade schwankt. — Intriguen Bossuets und der Madame Scarron. — Diese nimmt die Favorite beim Worte. — Auftritt zwischen der Favorite in Genuß und der in Hoffnung. — Frau von Montespan reist ab. — Der König wird bearbeitet. — Kunstgriffe der Madame Scarron. — Sie wird zur Marquise von Maintenon erhoben. — Witzwort Ninon's. — Portrait der Frau von Maintenon. — Mittel, welche sie anwendet, den König zu gewinnen. — Ihre Mitwirkung. — Ludwig XIV. vermißt Frau von Montespan. — Intriguen derselben bei Louvois, um an den Hof zurückzukehren. —

Die Maintenon arbeitet den Intriguen ihrer Nebenbuhlerin entgegen. — Die Gouvernante wird in die Bäder gesendet. — Maria Theresia hatte sie schön! — Der Gewitterregen. — Der verlorene Schuh. — Verkleidung. — Rückkehr der Favorite. — Verschwörung Rohan's. — Mittel, einen Augustus aus Ludwig XIV. zu machen. — Noch ein Wort über den Krieg in Deutschland und Flandern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Touchard-Lafosse, Georges,

Chronik des Oeil de Boeuf der innern Gemächer des Schlosses und der Gesellschaftssäle zu Paris Eine Schilderung der Sitten u. ihres Verfalles unter den Regierungen Ludwig XIV., der Regentschaft Ludwigs XV. und Ludwigs XVI
Bd.: 1. Regierung Ludwigs XIV ; Abschnitt 1. - 1832

Leipzig 1832

Gall.com. 368 r-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10415563-1